

25  
II  
100



Zs. II, 100

Stadtbibliothek Braunschweig



91710586595







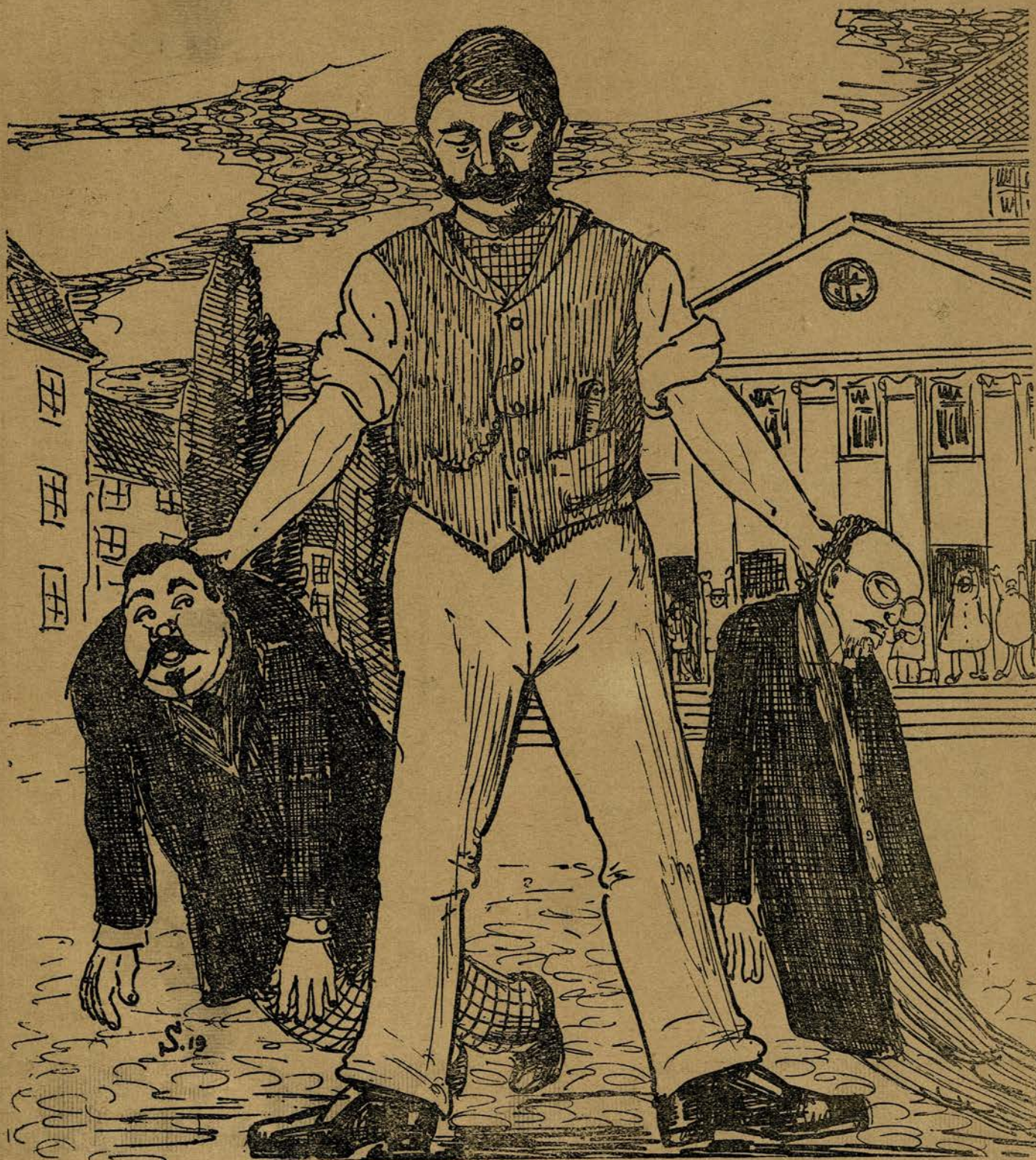


# Die Guillotine



Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,  
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten  
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



Der Arbeiter zu Ebert und Scheidemann: Erst hattet Ihr mich, jetzt habe ich Euch!



# Was will die Guillotine?

Köpfe abschneiden und Blut fließen lassen? O, die Freiheit des Menschengeschlechts, nicht das weissenlose Gespenst der papierenen Freiheit, das den Reichen in einem Schlaffenlande vor lauter Wohlleben plagen, den Armen in einem Jammertale darben verkümmern und auf diese Weise jeden nach seiner Fassung glücklich werden läßt, — nein, die wahre, lebendige Freiheit, die Freiheit von Fleisch und Blut, die allen, die arbeiten, nicht nur die gleichen Rechte, sondern auch den gleichen Anteil an den Gütern, Genüssen und Schönheiten der Welt gewährt und die Erde in einen blühenden Garten verwandelt, in dem Jeder sich in ungestörtem Frieden seines Lebens freuen kann, o, diese Freiheit wäre auch mit den abgeschnittenen Köpfen derer, die sie dem Menschengeschlecht vorenthalten, nicht zu teuer erkauft.

Aber unsere Guillotine, dieses fliegende Blatt voll Druckerwärze, hat nicht die Macht, der Menschheit das Paradies zu erschließen. Und wenn sie statt über gegossene Buchstaben, über geschmiedete scharf geschliffene Messer verfügte, mit abgeschnittenen Köpfen und dampfenden Blutlachen möchte sie der Menschheit die Freiheit nicht verkaufen. Das Blutbad als Allheilmittel überläßt sie jenen bestialischen Quacksalbern und Charlatanen, die es verordnen, um dem alten kapitalistischen Sklavenstaat den morschen Leib aufzufrischen und das sieche Leben zu verlängern. Die Guillotine mit dem geschliffenen Messer, die heute mit Pulver und Blei arbeitet und sich Standrecht nennt, überlassen wir den Henkersknechten des Reichsscharfrichters Noske.

Nicht die Köpfe schneidet unsere Guillotine ab, sondern nur die Böpfe. Doch keine Angst, holdselige Jungfrauen mit

der lieblichen Jugendröte auf den Pfirsichwangen und dem goldschimmernden Mozartkopf im Nacken! Euerm Kopf tut die Guillotine nichts. Nur die flächsernen Buderzöpfe verschrobener Anschauungen, verbohrtter Mißbräuche, volksfeindlicher Anmaßung, heuchlerischer Selbstsucht, selbstherrlicher Herrschsucht und großprohiger Selbstgerechtigkeit schneidet sie ab, die aber so gründlich, daß der Staub und Moder, der sie bedeckt, in alle Rüste fliebt wie Braunschweigs Müll, wenn seine Verbreitungskarren die Straßen der Stadt durchrattern.

Bopfabschneiden tut nicht weh. Wenn aber der Kopf so fest am Schopfe klebt, daß ihn die Haare schmerzen, wenn unsere Guillotine schneidet und er sich aufstöhnend den zergausten Kopf hält, der schreibe die Schuld nicht der Guillotine zu, sondern seinem scheußlichen Weichselkopf, der ihm schon längst hätte abgeschnitten werden müssen.

Nun an die Arbeit! Schon aus der ersten Nummer könnt ihr ersehen, daß kein blutbefleckter, entmenschter, hohngrinsender, herzloser Scharfrichtergefelle an der Guillotine sein schreckliches Handwerk ausübt, sondern ein spähiger Schalk, der lachend die Böpfe köpft und keinen anderen Lohn erheischt, als daß ihr mit ihm lacht, wenn die guillotinierten Böpfe in den Sack purzeln. Sogar der alte Goethe, der zu seinen Lebzeiten von der Guillotine wahrhaftig nichts wissen wollte, würde mit euch lachen. Lacht er doch den lieben Gott selbst sagen: Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.

## Der Guillotinenmann und der Philister.

Weiß Gott, ich bin kein zäher Hasser,  
Kein grimm in sich verschloss'ner Feind,  
Kein spiegelglattes, tiefes Wasser,  
Das tückisch ist und harmlos scheint.

Wild braust empor in lautem Rollen  
Des Unmuts leicht erregter Born,  
Ein Wirbelsturm, ein jäher, toller —  
Doch rasch verflogen ist mein Born.

Und fallen heißend scharfe Worte  
Im zitternd schrillen Ton der Wut,  
Stets klingt doch aus dem Schlußakkorde  
Der Menschenliebe heil'ge Mut.

Nur eine einz'ge Menschenforte  
Treibt mir die Galle bis ins Herz,  
Verschließt der Milde jede Pforte  
Und wandelt es in sprödes Erz.

Nicht ist's mit honigsüßer Lippe  
Der Pfaffen schwarzer Müdenschwarm,  
Nicht ist's der Junker dreiste Sippe,  
Nicht Landrat ist es und Gendarm.

Nicht ist's der Büttel, nicht der Richter,  
Der Scheidemann, der Ebert nicht,  
Nicht ist's der Progen satt Gelichter,  
Nicht Noske wüßt' Kommisgesicht.

Die Menschenforte, die ich meine,  
Wohnt in der Hütte und im Schloß,  
Sonnt sich im höchsten Gnadenscheine,  
Läuft dunkel mit im niedren Troß.

Ist Handwerksmann und auch Minister,  
Gilt bald für dumm, bald für geistig:  
Der Spießer ist es, der Philister,  
Die fleischgeword'ne Kleinlichkeit.

Im Kampfe mit brutalen Recken,  
Und wird dir auch das Wams zerschligt,  
Da kannst du kühn und frei dich strecken,  
Wenn Schwert auf Schwert hell klirrend bligt.

Im Strauß mit elegantem Streiter,  
Der eine feine Klinge schlägt,  
Wird dir der Kampf zum Spiel, das heiter  
Dich stimmt und wie Musik bewegt.

Doch willst du mit Philistern kämpfen,  
Birg' hinter Brüstung dich und Wehr.  
Den Geist, die Kühnheit mußt du dämpfen,  
Abprallen Pfeil, Rapier und Speer.

An seiner dicken Nashornschwarte  
Zu Schanden wird dein bestes Schwert,  
Es holt nur Lücke sich und Scharte,  
Wenn es auf seinen Schädel fährt.

Er kennt nur einen Feind auf Erden,  
Das Große ist's, und wo er's trifft,  
Bespritzt mit neidischen Gebärden  
Er geifernd es mit seinem Gift.

Hochstehend oder in der Masse,  
Er ist Skorpion von Profession;  
Drum haß' in ihm ich nicht die Klasse,  
Im Spießer haß' ich die Person.

## Unsere Mitarbeiter.

Es ist uns gelungen, die geistreichsten und wichtigsten Köpfe Braunschweigs als Mitarbeiter zu gewinnen. In der nächsten Nummer bringen wir humoristische und satirische Beiträge von den Herren Stadtarchivar Professor Dr. Mack, Oberlandesgerichtsrat Seidler, Oberbürgermeister Netemeyer, Bierbrauereibesitzer Dr. jur. Wolters, Pastor sen. rev. min. Brakelbusch und Redakteur Otto Friedrich. Auch Herr Landtagsabgeordneter Heinrich Riefe wird von Zeit zu Zeit eine espritsprühende Plauderei für die Guillotine schreiben. Leider hat unser früherer Herzog Ernst August, von dem wir uns besonders geistreiche Beiträge versprochen, die Mitarbeit abgelehnt. Er hätte zu viel in der Familie zu tun.



Klingel für  das Volk.

# Residenz - Schloss.

Klingel für  Hochedelgeborene.

Klingel für  Hoflieferanten, Geheime Räte u. Professoren

S. 19.



Die Landestante säubert das Nachtschl von den Versprengten, um für bessere Herrschaften Platz zu machen.



## Der gestohlene Sauser.

In Baden und in der Schweiz versteht man unter Sauser den neuen Wein, den man sonst auch Federweißen nennt. Eine appetitliche, angenehme, prickelnde, gaumenfidelnde Sache! Das neue Braunschweigische Witzblatt „Eulenspiegel“ versteht aber unter einem Sauser etwas, was weder appetitlich noch angenehm, noch prickelnd, noch gaumenfidelnd ist und zu der Weintraube in gar keinem, zu der Stedrübe dagegen in einem sehr engen verwandtschaftlichen Verhältnis steht, ja geradezu in der Stedrübe seinen Erzeuger ehren muß.

Der „Eulenspiegel“ hat nun kürzlich gleich eine ganze Sauser-Nummer erscheinen lassen und darin sogar August Merges einen Schlosssauer angedichtet, der wie ein verleumderisches Gerücht die ganze Stadt durchflogen habe. Das merkwürdigste aber ist, daß des Eulenspiegels Sauser-Nummer nicht nur einen erdichteten, sondern auch einen gestohlenen Sauser bringt. Der badische und schweizerische Sauser mag schon oft gestohlen worden sein, steht er doch gerade jetzt bei den umerschwinglichen Weinpreisen hoch im Werte; daß aber jemand einen Sauser, wie ihn der „Eulenspiegel“ auffaßt, stehlen und gar noch finanziell verwerten könnte, sollte man für kaum glaublich halten. Und doch ist es so. Die „Dorftragödie“ in der Sausernummer des Eulenspiegels ist tatsächlich ein gestohlener Sauser. Die Geschichte steht in dem Manuskript eines noch nicht veröffentlichten Romans eines Braunschweigischen Schriftstellers. Einem Mitarbeiter des „Eulenspiegels“ war das Manuskript seinerzeit zugänglich. Die dort etwas anders und feiner aufgetischte Sausergeschichte muß ihm gefallen haben, er hat sie in eine Braunschweigische Dorftragödie eingekleidet und in den „Eulenspiegel“ gesteckt. Der gestohlene Sauser ist also Wirklichkeit geworden. Jetzt müßte nur noch der geistige Eigentümer der Sausergeschichte den gestohlenen Sauser einklagen, so daß sich ein langwieriger Sauserprozeß daraus entwickelte, der wohl mit der gerichtlichen Zuspredung des gestohlenen Sausers an den rechtmäßigen Eigentümer entschieden werden würde. Der Eigentümer will es aber nicht so weit kommen lassen. Es war ihm nur darum zu tun, festzustellen, daß einem jetzt sogar Sauser gestohlen werden, wenn man sie nicht in sicherer Verwahrung hält.

## Die bürgerliche Presse!

Wie „nett“ war doch zu jeder Zeit  
Die bürgerliche Presse,  
Wie diente sie so hilfsbereit  
Doch immer der Noblesse.  
Was tat sie für das Bürgertum,  
Und was für Deutschlands Ehr' und Ruhm,  
Wie schrie für ihren Kaiser  
Sie einstens sich fast heiser!

Sie hat den schönen großen Sieg  
So oft vorausgesehen,  
Sie konnt' die hohe Politik  
Der Zöllern wohl verstehen  
Und hat sie fleißig unterstützt,  
Das Schwert des Geistes hat geblitzt  
In allen ihren Zeilen,  
Sie schoß mit spitzen Pfeilen.

Wie hat von Deutschlands Gelden sie  
Geschwärmt in warmen Worten,  
Wie hat sie wohl von spät bis früh  
Gewirrt an allen Orten.  
Sie prägte Worte wunderschön:  
„Der Dank des Volks ist Euch gewiß,  
Es soll an deutschem Wesen  
Dereinst die Welt genesen“.

Und weh' dem, der nicht mit ihr war,  
Und hegte etwa Zweifel,  
Der brachte Deutschland in Gefahr,  
Der war der wahre Teufel.  
Der Kerl gehörte vors Gericht,  
„Ins Zuchthaus schleunigst mit dem Wicht!“  
So schrie sie voll Entsetzen,  
„Der will das Volk verhetzen!“

Und stolz wies sie auf Wilhelm II.,  
Den teuren Landesvater,  
Der seinem Volke einzig sei  
Der liebende Berater.  
„Er hält mit seinem Volke durch  
Wie Ludendorff und Hindenburg“ —  
Golt gar wie der im Mittel  
Auf Karten Lebensmittel.

Als dann die große Stunde kam,  
Wo diese feile Lüge  
Der Presse nun ihr Ende nahm,  
Zeigt sie ergrimnte Züge.  
Die Majestät des Volkes ist  
Ihr Todfeind, und mit feiger List  
Schießt sie mit gift'gen Pfeilen  
Aus allen ihren Beilen.

Wir aber fragen ungeniert:  
Hat sie sich zu entrüsten?  
Sie, die voll Lug und Trug geschürt  
Den Haß mit gier'gen Lüften?  
Die schuldig ist an aller Pein,  
Die übers Volk brach jäh herein?  
O, bürgerliche Presse,  
Salt endlich mal die Ir—eundliche Futterlufe.

## Berichtigung.

In Braunschweig entrüstet man sich darüber, daß kürzlich die frommsten und reichsten Kreise, die täglich über die Vergnügens- und Tanzlust des Volkes jammern, die zum Ernst der Zeit nicht passe, im Parkhotel einen nur der besten Gesellschaft zugänglichen Maskenball abgehalten haben, auf dem für 10 000 M. Sekt getrunken worden ist.

Herr Direktor Kalms sendet uns folgende Berichtigung:  
Es sind allerdings zum Schluß für 10 000 M. Sekt getrunken worden; aber das war nur eine Kleinigkeit. Vorher haben die Teilnehmer an dem harmlosen Vergnügen ihrer frommen christlichen Gesinnung dadurch demonstrativ Ausdruck verliehen, daß sie nur kirchliche gut christliche Weine getrunken haben, wie Lacrimae (Thränen) Christi, Pfaffen-Schwabenheimer Auslese, Hochheimer Kirchenstück, Wehlener Priesterei, Wehlener Klosterberg, Forster Jesuitengarten, Ungsteiner Kirchgarten, Niersteiner Heiligenbaum, Niersteiner Domtal, Deidesheimer Herrgottsader und Wormser Liebfrauenmilch. Es ist also durchaus geistlich und gottesfürchtig auf dem Maskenball hergegangen. Ein räudiges Schaf, das Schiersteiner Sölle verlangte, wurde sofort an die Luft gesetzt.

## Waschweiber und Waschfrau.

Als Minna kam, da tobten sie  
Und schimpften auf des Volkes Führung.  
Als Minna ging, da lobten sie  
Die neue Kompromißregierung.  
Gätt' einen Däsen von Pastoren,  
Der wie ein Scheunentor so dumm,  
Zum Schulminister man erkoren,  
Vielleicht den Vicentiaten Mumm,  
Den Volksverdummer, sie hätten nichts  
Dagegen gesagt, stumpfsinnigen Gesichts.  
Selbst dem sen. rev. min. Brakelbusch,  
Der an den leibhaftigen Teufel glaubt  
Und mit Unsinn den Kindern das Hirn verstaubt,  
Dem hätten sie geblasen Lusch.  
Doch daß man die Frau aus dem Volk erwählt,  
Die weiß, was dem Volke an Bildung fehlt,  
Die den Bildungsdurst des Volkes fühlt  
Und den Wissensdrang, der in ihm wühlt,  
Das setzte den ganzen Stammtisch in Brand  
Und hat die Allerdümmsten im Land,  
Der Gedankenlosen großmäulige Schar  
Am meisten geärgert und aufgebracht,  
Die sonst vor jeder hohen Ruh  
Gebuckelt, blödiert mit blödem Getu.  
Es ist doch eigentlich sonderbar,  
Hab' ich im Stillen bei mir gedacht,  
Daß grad' die Waschweiber in Männerhosen  
Sich über die Waschfrau am meisten erbosen.



## Drei Volkskommissare bei der Landestante.



**Die Landestante:** Här'n Se, meine Här'n, nu dun 'Se mer aber den eenzigsten Gefallen  
un schaffen Se mer endlich die gottverdammichten Spartakisten aus  
Braunschweig naus, damit man wieder ruhig auf seiner Geldliste sthen kann.



## Die Revolution in Schöppenstedt.

Im vierzehnten Jahrhundert nach Christi Geburt, noch zu Lebzeiten Eulenspiegels, hatte Schöppenstedt seine erste Revolution. Es war eine schlimme Zeit. Pest und Hunger hausten im Lande. Die reichen Bauern, von denen viele in Schöppenstedt ein Stadthaus besaßen und dem hohen Räte angehörten, nahmen unglaubliche Preise für die Erzeugnisse der Landwirtschaft. Eine einzige dicke Kartoffel — die Schöppenstedter Bauern ernteten die dicksten Kartoffeln im ganzen heiligen römischen Reiche deutscher Nation — kostete einen braunschweigischen Goldtaler. Für ein Hühnerrei mußten 10 Tagelöhner 10 Tage lang Mist fahren. Die Schöppenstedter Patrizier betrieben einen schwungvollen Handel mit den Bodenprodukten, die sie an braunschweigische Unterhändler verkauften. Die Reichen wurden immer reicher. Die Schöppenstedter Handwerksgehilfen und Tagelöhner aber hatten nichts mehr zu knäuen und zu kaufen. Die Schuster aßen ihren Lederbrot auf, den sie mit Bech schmälzten. Die Schneider machten es wie die Pferde, sie nährten sich vom Futter, vom Hosenfutter nämlich, das sie mit Nähnadeln spickten, womit sie sich vorkaufchten, einen grätigen Secht auf dem Tische zu haben. Die Zigarrenmacher plünderten die Buchen des Elms und schnitten die Buchenblätter zu Rauch- und Kautabak. Aus schwarzer Erde kochte man dicke Brühen mit kleinen Kieselsteinen statt der Klöße darin. Das nannte man Modkurtelsuppen-Erbsen. Der Schöppenstedter Bürgermeister Glockschwengel verkaufte diese Schöppenstedter Nährsuppe an die Braunschweiger Garflicker und wurde in kurzer Zeit Millionär. Der Ratscherr Hammel ließ sich für Geld auf dem Markte sehen und kaute Knoblauch dazu. Wen der Hunger gar zu sehr plagte, der roch am Ratscherrn Hammel und besah sich den Mann. Er konnte dann wenigstens zu Hause sagen, er habe einen Hammel gesehen und Hammelbraten gerochen. Ja, es war eine bitterböse Zeit.

Die Geheften wurden vom Galgen gestohlen und in Zwiebelsauce geschmort. Da die Patrizier für einen Geheften ein Vermögen zahlten und die Zwiebel hundert Gulden kostete, kam das schmackhafte Gericht natürlich nur auf die Tafel der feinsten Herrschaften. Aus den Knochen der Geheften stellte der Obermeister der Leimsiederinnung einen Nährleim her, aus dem die Braunschweiger Konditoreien köstliche Gelatinetorten backten.

Als die Schustergehilfen die letzte Stiefelsohle verschlungen, die Schneidergehilfen die letzte NähnaDEL verschluckt und den letzten Futterlappen verzehrt und die Tagelöhner den letzten Regenwurm verspeist hatten, machten sie eine Revolution, setzten den Bürgermeister Glockschwengel ab, sperrten den Ratscherrn Hammel in seinen eigenen Abtritt und jagten den Nachtwächter Blasrohr aus der Stadt. Die Gesellen, Tagelöhner und Arbeiter aller Art gründeten darauf eine Republik, in der sie sich allein registrierten und in der die Patrizier, Zunftmeister, Dickbauern und Beamten nichts mehr zu sagen hatten. Der tapferste und klügste Schneidergehilfe wurde Präsident der Republik.

Es ging alles gut. In den Kellern und Speisekammern der Reichen waren solche Vorratsmengen angehäuft, daß sich das Volk wieder einigermaßen sattessen konnte. Um die Republik zu schützen, entwaffnete es die Reichen und verließ sich mit deren Spießen, Schwertern, Pistolen und Gewehren. Vor dem Rathause stellte es die erbeuteten Kanonen auf, die aber schon in den ersten Tagen der Republik, da sie von Leder waren, gemeinschaftlich verzehrt wurden.

Leider hatten die Revolutionäre vergessen, der Schöppenstedter Stadt- und Landeszeitung, die dem Patrizier Eusemichel gehörte, die Bude zu schließen. Eusemichel verbreitete nun solche Schauer märchen über die Schöppenstedter Revolution, daß bald das heilige römische Reich deutscher Nation, in dem damals auch eine Revolution ausgebrochen war, aber nur eine ganz zahme, pflaumenweiche, schneegelschleimige, von den Schöppenstedter Gräueltaten widerhallte. Da ging Till Eulenspiegel zum Braunschweiger Rat und versprach diesem, für eine baumwollene Unterhose vom Ratscherrn Schmidtpfeifer und einen Schinken aus der Räucherammer des Großschlächters Dickmännchen, den Schöppenstedtern ihre Revolution ausreden zu wollen. Der Rat machte Eulenspiegel zum Doktor juris und Ratsyndikus und sandte ihn nach Schöppenstedt als Botschafter in besonderer Mission.

Eulenspiegel hielt dem Gesellen-, Tagelöhner- und Arbeiterrat folgende Rede: „Herrscher von Revolutionsgnaden! Eurer Republik fehlt noch etwas. Das müßt ihr erst haben, sonst kann sie das heilige römische Reich deutscher Nation nicht anerkennen. Euch fehlt noch das gleiche Stimmrecht. Seht euch den Bürgermeister Glockschwengel an. Wenn der spricht, glaubt man die große Kirchenglocke läuten zu hören. Gedenkt des gefangenen Ratscherrn Hammel. Glaubst man nicht eine ganze Hammelherde zu hören, wenn er seine Stimme ertönen läßt? Schaut euch den Gerichtsnotarius Balthasar Löwenmaul an. Ein Heuwagen könnte hineinfahren, wenn er das Maul aufreißt. Können so stimmungswichtige Männer nicht wenigstens eine, nur eine einzige Stimme verlangen? Die Gerechtigkeit erheischt es. Das hat auch kürzlich in eurer eigenen Stadt- und Landeszeitung gestanden. Also gebt jedem Schöppenstedter und jeder Schöppenstedterin eine Stimme und laßt wieder einen Stadtrat wählen, den ihr auch Landes- oder Nationalversammlung nennen könnt. Davon laßt euch regieren. Dann habt ihr, was eurer Republik noch zur richtigen Republik fehlt. Tut ihr es nicht, dann schickt euch der braunschweigische Rat seinen Ratscharrichter Ekson, einen fürchtbaren Menschen, der hinten aus dem Wendischen, aus der Lausitzer Gegend stammt. Dieser schreckliche Ekson kommt mit seinen Scharfrichtergehilfen wie ein Gewitter über euch, schneidet euch allen die Köpfe ab, legt euch unter den Hackepeter und verkauft euch als Schiergehaßtes an die Braunschweiger Gastwirte. — Nun wißt ihr, was ihr zu tun habt.“

Da gab der Gesellen-, Tagelöhner- und Arbeiterrat den Patriziern, Zunftmeistern, Notaren, Advokaten, Kaufherren, Geistlichen usw. die Stimme wieder. Die Reichen ließen ihr Geld spielen. Eusemichel überstimmte die Stadt mit Flugblättern, Ratscherr Hammel versprach jedem, der ihn wählte, einen richtiggehenden Hammelbraten, Glockschwengel läutete Sturm gegen die Empörer, die er asiatische Vollschensstüber nannte, Gerichtsnotarius Balthasar Löwenmaul brüllte wie ein wirklicher Löwe und der Obermeister der Zigarrenhändlerzunft Demosthenes Superflug, der so geheißen war, daß er die dickste und größte Brille im heiligen römischen Reiche deutscher Nation trug, hielt eine Rede, die mit parlamentarischen Fremdwörtern gespickt war, wie ein Topfkuchen mit Rosinen und geschlagene 8 Stunden dauerte. Niemand konnte gegen ihn aufkommen.

So wurde denn eine Schöppenstedter Nationalversammlung gewählt, in der die Anhänger der Reichen die Mehrheit hatten. Glockschwengel wurde wieder Bürgermeister, Hammel wieder Ratscherr, Löwenmaul Justizminister, Superflug Handelsminister und Geheimschlächter Noßmann Minister für Volksernährung, Dr. jur. Eulenspiegel aber Parlamentspräsident und Ehrenbürger von Schöppenstedt.

Die Schustergehilfen kehrten wieder zu ihren ausgegebenen Ledersohlen, die Schneidergehilfen zu ihren verschlungenen Futterlappen und die Tagelöhner zu dem längst verzehrten letzten Regenwurm zurück. Wenn sie aufmuckten, drohte ihnen Eulenspiegel mit dem schrecklichen Ekson. Da beruhigten sie sich.

So endete die erste Schöppenstedter Revolution.

## Heinrich und Wolfgang Heine.

Ein Heinrich Heine sang das Lied,  
Das heut' die Herzen noch durchglüht  
Vom Paradies auf Erden,  
Vom Zukunftsstaat, so morgenrot,  
Der jedem Wohlsein bringt und Brot,  
Wenn Gleichheit herrscht auf Erden.

Ein Wolfgang Heine sang das Lied,  
Das Lied von Haß und Wut durchsprüht,  
Vom Brudermord auf Erden,  
Das Loblied auf die Schergen-schar,  
Die feig erschöß der Freiheit War  
Und totschlug die Gefährten.

Im Dichterhimmel es vernahm  
Der Heinrich und vor Born und Scham  
Ist jäh er aufgesprungen:



„Das ist nicht Geist von meinem Geist,  
Pfui, daß der Kerl auch Seine heißt,  
Der solch ein Lied gesungen“.

„Pfui Wolfgang, nach Kommisduft noch  
Dein übel Lied, nach Sklavenjoch  
Und nach Despotendünkel.  
O, lebt' ich doch auf Erden noch,  
Ich sperrte dich ins tiefste Loch,  
In den Tyrannenwinkel“.

„Pfui, Wolfgang, was du sagst und meinst,  
Wie hab ich es gegeistelt einst  
In meinem Wintermärchen.  
Und meinen Namen trägst du Mann,  
Und Noske preist dich, der Tyrann.  
Ihr seid ein sauberes Pärchen“.

## Die neue Sommerzeit.

Die größte revolutionäre Errungenschaft ist unstreitig die neue Sommerzeit. Die Behauptung der Landeszeitung, die Sommerzeit sei gar keine Errungenschaft der Revolution, sondern eine Errungenschaft des Krieges, entspricht nicht ganz den Tatsachen. Das genannte Blatt möchte gar zu gern die Einführung der Sommerzeit als einen Sieg des deutschen Militarismus feiern, der sich freilich dann als der einzige Sieg herausstellen würde; aber die Wahrheit bricht sich auch hier Bahn. Wenn es also auch wahr ist, daß während des Krieges die neue Sommerzeit eingeführt wurde, so ist es doch auch Tatsache, daß es den unerschrockenen und verwegenen Revolutionshelden Ebert, Scheidemann und Noske erst mit Einsetzung ihres kostbaren Lebens gelungen ist, die neue Sommerzeit in die Revolution mit hinüberzuretten. Leider war es den drei Reden nicht möglich, auch das so wertvolle Hilfsdienstgesetz für die Revolution der Arbeiterschaft zu erhalten, so daß sie den Kampf um dieses als aussichtslos aufgeben mußten. Doch dies nur nebenbei. Die neue Sommerzeit ist dem Volke erhalten geblieben und dafür ist es dem Ebert-Scheidemann-Noske-Trio unaussprechlich dank schuldig. Böse Zungen behaupten nun freilich, daß jenem Trio die Sommerzeit doch nicht zugute käme, da sie dieselbe ständig verschlafen würden; dem ist aber nicht so. Denn, um dem vorzubeugen, ist bereits jetzt schon befohlen worden, daß die Musikkorps der republikanischen Schutztruppe die drei Erzellenzen jeden Morgen durch eine sanfte Morgenmusik angenehm aus dem Schläfe geweckt werden sollen. Das hat nun schon wieder den Reiz der bösen Spartakisten heraufbeschworen und sie sollen geschworen haben, den Brüdern, wie sie sich ausdrückten, ein Konzert aufzuspielen, daß sie gar nicht mehr wissen sollten, ob sie in der Winter- oder Sommerzeit leben.

## Noske im Offizierskasino.

Bei einem Liebesmahl im Kasino des Gardeschützenbataillons, das kürzlich zu Ehren des Reichswehrministers Noske von den Offizieren veranstaltet wurde, rief nach dem zwölften Glas Sekt, mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß die Gläser tanzten, Noske plötzlich mit Donnerstimme: „Diese blutdürstige Kommunistenbande in Braunschweig! Die geringsten Vergehen hat sie mit der Todesstrafe bedroht. In ihrem eigenen Blute sollte man diese Blutmenschen erstickten.“

„Bravo!“ schrien die Offizier und tranken Noske mit gewohnter Grandezza zu. Nur ein alter General meinte: „Da hätte also die rote Gesellschaft wieder die Guillotine herbeigeht. Sonderbar, daß ich von der Braunschweiger Köpferei nichts gelesen habe. Was nur immer Geschichte von Waschfrau, die man zum Kultusminister gemacht“.

„Ja, ja“, fiel Noske ein, „Waschfrau! Paßt Waschfrau zum Kultusminister?“

„Gewiß nicht“, meinte der General. „Wo soll sie denn die Kenntnisse her haben?“

„Kenntnisse?“ lachte Noske. „Braucht ein Minister Kenntnisse? Sehen Sie mich an, meine Herren! Habe ich Kenntnisse? Keine Spur. Aber Schneid habe ich, mehr

Schneid als alle anderen Minister zusammen. Ich bin der geborene Kriegsminister. Ich denke nicht, ich handele“.

„Aeh, äh,“ nälste ein Frechdachs von Gardeleutnant. „Exzellenz sollen doch ein geborener Tischler sein“.

„Sawohl“, schnauzte Noske, „aber schon als Tischler habe ich nur mit den schärfsten Werkzeugen gearbeitet. Mit meiner Säge hätte ich in einer knappen Stunde einem ganzen Haufen gottverfluchter Kommunisten die Köpfe, die Arme und die Beine absägen können. Auch geleimt habe ich wie toll. Leider war aber die Tischlerwerkstatt nicht das richtige Feld für die Entfaltung meiner Anlagen. Erst jetzt hat mich die Gnade Gottes auf den rechten Platz gestellt.“

„Als Kultusminister hätten sich also Exzellenz nicht in Ihrem Element gefühlt?“

„Warum denn nicht?“, erwiderte Noske. „Ich hätte die Proletarierjungen vom ersten Schuljahr an so verprügeln lassen, daß ihnen das Spartakuspielen für die ganze Zeit ihres Lebens vergangen wäre. Damit wäre dem künftigen Reichswehrminister die Arbeit erspart. So etwas bringt aber nur ein Kerl wie ich fertig. Deshalb sage ich: Eine Waschfrau paßt nicht zum Kultusminister!“

„Wen würden denn Exzellenz zum Kultusminister machen, wenn Sie die berühmte Wurststadt Braunschweig erobert hätten?“

„Selbstverständlich einen Engroschlachter,“ erklärte Noske mit großer Bestimmtheit.

„Fleisch von seinem Fleisch, Geist von seinem Geist“, flüsternte der naseweise Leutnant seinem Tischnachbar zu.

## Frühlingsahnen.

Der Lenz zieht ein. Mit Sammetkätzchen  
Schmückt sich der Busch. Es sproßt das Reis,  
Es steigt der Saft, und deinem Schätzchen  
Steigt's auch zum Herzen schwül und heiß.

Die Drossel ruft, die Amseln schlagen,  
Sein Hochzeitslied singt der Fink  
Und laue Frühlingsstürme jagen  
Die Platterwolken weiß und flink.

Der Lenz zieht ein. Bald blüht der Flieder,  
Die Welt wird jung und alles neu,  
Erlösung bringt der Frühling wieder.  
Er log noch nie, er bleibt sich treu.

Auch dich umbrauste Frühlingsahnen  
Vor Monden schon, Proletariat!  
Und siegesgewiß mit roten Fahnen  
Begrüßtest du der Freiheit Saat.

Doch jetzt? Kein Lenzhauch in den Lüften.  
Es herrscht der Mehrheitssozialist,  
Und statt nach süßen Frühlingsdüften  
Riechts überall nach altem Mist.

Es ist nicht alles neu geworden,  
Es blieb der alte Geldsackstaat,  
Und Noskes Prätorianerhorden  
Berstampfen wild der Freiheit Saat.

Tyrannen flohn, Tyrannen kamen,  
Geknechtet wirst du überall  
Wie sonst, nur in der Freiheit Namen,  
Und Deutschland blieb ein Schweinefall.

Was du errungen, stahl man wieder,  
Nicht frei, gehorsam sollst du sein,  
In Ketten zwingt man deine Glieder  
Und fordert deine Waffen ein.

Gib nicht die Waffen aus den Händen,  
Steh auf! Er kämpf' dir selbst die Macht,  
Dann muß sich alles, alles wenden,  
Die Freiheit kommt, der Lenz erwacht.

Und schimpft man euch auch Spartakisten  
Und zwingt euch auf den Bruderkrieg.  
Erst müßt den Schweinefall ihr misten,  
Dann grünt die Saat, dann kommt der Sieg.



# Das Râtesystem in der Klinik von Ebert und Scheidemann.



Professor Philipp: So, Kollege Fritz, nun können wir unter dem Schutze deiner Prätorianer den Arbeiterrat in aller Ruhe vom Bolschewismus kurieren. Chloroformiert habe ich den Kerl schon, jetzt gib du ihm erst ein Blausäureklystier. Wenn das nicht hilft, säge ich ihm den Kopf ab. Dann haben wir Ruhe und dem armen Teufel ist auch geholfen.



# Die Guillotine

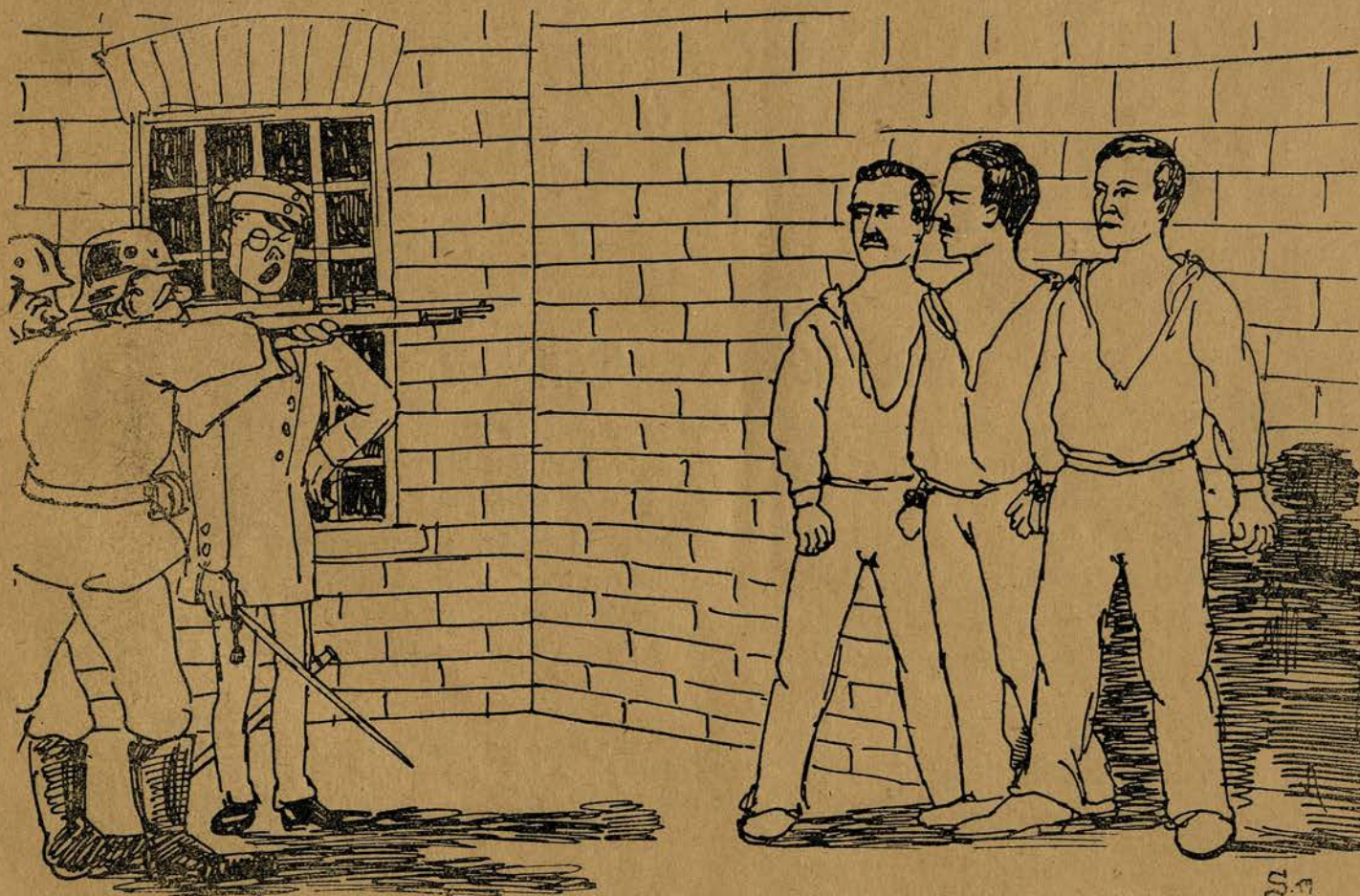


Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,  
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten  
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



## Freie Bahn dem Tüchtigen!



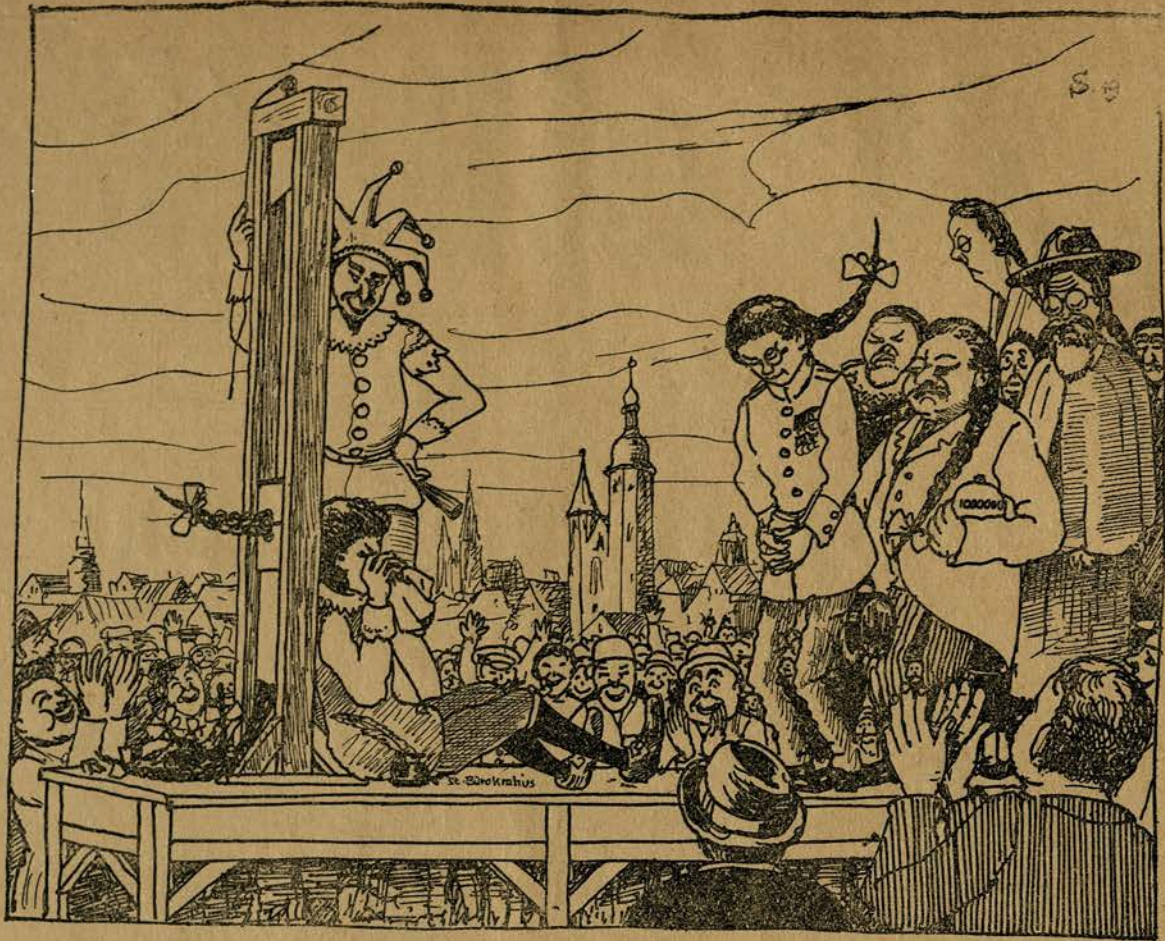
Bethmann-Hollweg hat das Wort gesprochen,  
Hat gelobt dem Tücht'gen freie Bahn,  
Denen doch, die auf Erfüllung pochen,  
Wird brutal und roh Bescheid getan.  
Wo entmenschte Henkersknechte tosen,  
Stehen Menschenleben auf dem Spiel. —  
Hüt' dich wohl, zählst du zu den Matrosen,  
Die den ersten Schritt getan in Kiel.

Ihnen gilt der Haß und gilt die Rache  
Und man stellt die Tücht'gen an die Wand.  
Nieder knallen Mörder sie vom Fache,  
Blutbesudelt seh' ich Noskes Hand. —  
Die sich unerschrocken noch bewegen,  
Werden aus dem Leben schnell entfernt,  
Freie Bahn schafft jenen man dagegen,  
Die das Kriechen und das Buckeln nicht verlernt.

Ja, in Deutschland ist der alte Plunder,  
Ist die Strebersippchaft noch zu sehn.  
Diese Schmach nimmt weiter uns nicht Wunder,  
Wo drei Streber an der Spitze stehn.  
Und was diese drei dem Volke bieten,  
Führt die Tageschronik ständig an,  
Revolutionäre Parasiten  
Sind die Ebert-Noske-Scheidemann.

So wird in der besten aller Welten  
In besagtem Sinne noch das Wort:  
Freie Bahn dem Tücht'gen! weiter gelten,  
Sagt das Volk nicht bald die Streber fort.  
Sie verstanden es, sich einzunisten,  
Heißt die drei man nicht von hinnen gehn,  
Werden bald wir sie als Völschewisten  
Wieder oben an der Spitze seh'n!





## Die Guillotine in Tätigkeit.

Die Guillotine wurde für den Straßenvertrieb in Hannover verboten. Und das mit Recht. Aus vorstehender Illustration kann man so recht ermessen, welches Unheil die Guillotine in Hannover hätte anrichten können. Die kluge hannoversche Behörde hat gut daran getan, die Untertanen in ihrer Stadt vor diesem Mordwerkzeuge zu bewahren. Wie leicht hätte es geschehen können, daß diese Guillotine, der ja bekanntlich nichts heilig ist, den großen revolutionären Errungenschaften der Stadt Hannover den Pops abgeschnitten hätte. Das Volk wäre dadurch um seine revolutionären Wachtmeister und wohl gar — ein unersetzlicher Verlust — um seinen revolutionären Oberbürgermeister Leinert gekommen.

## Zur Namenkunde.

Ein berühmter Sprachforscher sendet uns folgenden Beitrag zur Namenkunde:

Philipp ist griechischen Ursprungs und heißt auf deutsch Pferdefreund. Der alte Scheidemann muß also, als er seinen Sohn Philipp nannte, schon eine Ahnung davon gehabt haben, daß sich Philipp einst auf das hohe Ross setzen würde. Der erste große Staatsmann namens Philipp war König Philipp von Mazedonien, der zu seinem Sohn Alexander sagte: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Reich, Mazedonien ist zu klein für dich.“ Wenn Philipp Scheidemann noch länger so weiter regiert, kann er gleich zu dem ganzen deutschen Volke sagen: „Suche dir ein anderes Land. Deutschland wird zu klein für dich.“

August, eigentlich Augustus, ist ein lateinischer Name und heißt auf deutsch der Ehrwürdige. In der deutschen Geschichte kommen zwei Auguste vor: August der Starke und August der Dumme. August der Starke war der erste König von Sachsen, wenn er auch eigentlich König von Polen war, so nannten ihn die Sachsen doch ihren Gehnisch. August der Dumme war der letzte König von Sachsen. Als er ging, sagte er: „Nu, wenn se denn nich anders wollen, dann mögen sie ihren Kram alleine machen.“ Aber die

Sachsen ließen ihn gehen und sagten nicht „Gehnisch“ zu ihm. Bei August den Dummen gefellte sich, wie beim dummen August im Zirkus, zum August der Spaß, was die Dummheit erträglicher machte. Ganz unerträglich aber wird ein dummer August, wenn sich zu dem August der Ernst gesellt. O, Ernst August! Als Ernst August fortging, blieb bekanntlich dennoch der August Braunschweig erhalten. Die neue Regierung, die ein Todfeind von allen Kompromissen ist, erblickte in der Präsidentschaft eines August, der doch immer noch ein halber Ernst August war, ein Zugeständnis an die alte Monarchie. Deshalb setzte sie es durch, daß auch der bloße August, der Kompromißaugust, seinen Abschied nahm, damit nichts mehr an das angestammte Herrscherhaus erinnere.

Minna ist eine Abkürzung von Wilhelmine. Eine Minna wird in der Geschichte vor der Revolution nicht erwähnt, dagegen tritt sie wiederholt in der Literatur auf. Lessing hat in seiner „Minna von Barnhelm“ Minna zuerst auf die Bühne und damit zu dem Kultusministerium, dem doch das Theater untersteht, in Verbindung gebracht. Schiller hat allerdings etwas später schon vorausgesagt, daß die Verbindung nur vorübergehend sein würde: denn er dichtete: „Meine Minna geht vorüber.“



# Die Mordpatrioten.

**Laßt die Massenmörder leben!  
Unfers deutschen Landes Bier,  
Die sich nach Berlin begeben,  
Emſig Mörderruhm erſtreben.  
Neigt das Haupt vor ihnen hier.  
Drückt des Völkermördens Denfern  
Ob der Taten warm die Hand,  
Reiht ſie zu den Noſke-Genfern.  
Fort mit unſern großen Denfern!  
Frei nur ſei der Mörderſtand!**

## Scheidemanns Regenschirm.

Einen Gegenſtand habe ich von Klein auf betrachtet und gehaßt: den Regenschirm.

Der Regenschirm genoß bei uns Kindern gar keine Achtung. Ein Junge mit einem Regenschirm wurde ausgelacht. Das war ja gerade der Genuß, den man von einem Regentage hatte, daß man ſich paßſchnaß regnen ließ. Leider wurde mir der Regenschirm aufgezwungen. Um dennoch etwas vom Regen zu haben, ſtellte ich mich dann auf dem Wege zur Schule mit dem Regenschirm unter die höchſten Dachtraufen, aus denen damals noch in großem Bogen das Regenwaſſer in die untergeſtellten Waſchkübel pläſcherte.

Mein Vorurteil war ſo unüberwindlich, daß ich mich ſpäter, als ich der häuſlichen Zucht entwaſchen war, überhaup nicht Regenschirms mehr bediente. Bei den Studenten war er ja ſo wieſo mit Aſt und Bann beſetzt. Das reizte nun wieder meinen Widerſpruchsgeiſt, beſonders, als ich zu Hauſe in der Kumpelkammer einen herrlichen alten Regenschirm entdeckte, der ſicher zu den Patriarchen ſeines Geſchlechts gehörte. Es müſſen gute Zeiten geweſen ſein, in denen er einmal Mode war. Er war dieſe wie ein Wurfſtabſilant und hatte in geſchloſſenem Zuſtande einen Umfang, der einem zuſammengerollten Teppich nichts nachgab. Geöffnet bot er einer fünfköpfigen Familie genügend Schutz. Griff und Zwingen waren aus Meſſing mit prächtigen, getriebenen Verzierungen, die an den Schild des Achilles erinnerten. Der Bezug war auf daumenbreite Fiſchbeinrippen geſpannt und blau, rot, grün, gelb, weiß, ſchwarz und violett gewürfelt. Ich eignete mir das Ungeheuer an und erſchien unter ſeinem Dache, die rote Mütze, wie es damals Mode war, ſed im Nacken, bei einem gelinden Landregen auf dem ſonntäglichen Frühſchoppenbummel. Der Heiterkeitserfolg war ſo durchſchlagend, daß ich den Regenschirmpatriarchen wieder in die Kumpelkammer ſtellte.

Im bürgerlichen Leben mußte ich mir doch wenigſtens einen Beerdigungsregenschirm zulegen, den ich gelegentlich auch bei weniger traurigen Veranlaſſungen benutzte. Aber der Regenschirm, der Regenschirm an ſich, der Regenschirm als Gattungsbegriff, rächte ſich jezt für die frühere Mißachtung. Kein Regenschirm blieb mir lange treu. Das Regenschirmerinnerungsorgan muß in meiner Großhirnrinde verkümmert ſein; ich ließ alle Regenschirme, nachdem ich ſie kaum erworben, irgendwo, worauf ich mich nicht mehr beſinnen konnte, unfehlbar ſtehen. Den letzten Regenschirm kaufte ich mir Pfingſtſonabend 1914 in Braunſchweig. Der tüchtige Verkäufer wollte mir ein teures Exemplar aufſchwagen. Man fahre bei Regenschirmen immer am beſten, wenn man den teuerſten kauft. Ein guter Regenschirm koſte etwas, halte aber auch ein Menſchenleben lang. — Ich kannte die Treuloſigkeit meiner Regenschirme und nahm den billigſten. Er blieb mir treu, den ganzen erſten Pfingſtag hindurch. Als es am zweiten Feſttag regnete und ich nachmittags zum Regenschirm greifen wollte, merkte ich, daß auch er ein falſches Herz gehabt. Ich fand ihn nicht. Vermutlich war auch er irgendwo ſtehen geblieben. Wie die Raſe nicht das Waſchen, ſo verlernt eben der Regenschirm das Stehenbleiben nicht.

Um ſo größer war mein Erſtaunen, als ich von einem Menſchen hörte, der ſeinen Regenschirm nie ſtehen läßt, ihn immer bei ſich hat und ein ganzes Reich nicht mit dem Szepter, ſondern mit dem Regenschirm regiert. Scheidemanns Regenschirm, ſein politiſcher Regenschirm, iſt allerdings kein eigentlicher Regenschirm, ſondern ein ſogenannter „Entoutcas“, ein Schirm für alle Fälle.

Andere Diplomaten machen die Politik mit dem Kopf, Scheidemann macht ſie mit dem Regenschirm. Als der Weltkrieg ausbrach und das Gewitter des Belagerungszuſtandes auf die Sozialdemokratie herabſagelte, ſpannte Scheidemann ſeinen Regenschirm auf und blieb trocken. Als Wilhelm II. verkündete, daß er keine Par-

teien mehr kenne, klappte Scheidemann ſeinen Regenschirm zu und wärmte ſich in der kaiſerlichen Gnadenſonne. Als des Kaiſers Sonne im Untergehen war, öffnete Scheidemann wieder ſeinen „Entoutcas“ und ſchützte ſich gegen die kaiſerlichen Sonnenſtrahlen, um ſich nicht ſchwarz brennen zu laſſen. Als Mar von Baden das Regiment bekam, ſchloß Scheidemann raſch ſeinen Wunderſchirm und ſtellte ſich an des Prinzen Seite. Kaum roch er in der Luft die Gewitterſchwüle der Revolution, da entfaltete er wieder den Zauberſchirm, verkroch ſich darunter und rief: „Ich mache keine Putſche nicht, nein, keine Putſche mach ich nicht!“ Der Putſch kam aber doch. Gleich kroch Scheidemann unter ſeinem Schirm hervor, klappte ihn zu, ſchwenkte ihn als Freiheitsfahne und rief die Republik aus.

Als Liebknecht wie ein Frühlingsregenschauer über Berlin dahinbrauſte, öffnete Scheidemann flugs ſeinen Regenschirm und blieb uniſichtbar, bis Noſke die Luft gereinigt hatte. Nun ſteckte Scheidemann den Regenschirm in das Futteral, verjagte die Arbeiterſtätte und eröffnete die Nationalverſammlung, unter deren Schutzdach er ſeinen Regenschirm mehr nötig zu haben glaubte.

Aber das ſchöne Wetter hielt nicht an, aller Orten brachen Unruhen aus. Da kroch Scheidemann wieder unter den Regenschirm, ließ Noſke ſchalten und walten und rief unter dem Schirm hervor: „Mein Name iſt Gaſe, ich weiß von nichts!“

Jezt hat er den Regenschirm geſchloſſen und macht in Sozialiſierung und Räteſyſtem.

Sobald indeſſen neue Unruhen ausbrechen oder gar Noſch einrücken ſollte, wird Scheidemann auch allſogleich ſeinen bewährten Regenschirm wieder aufſpannen.

Ja, einen ſolchen Regenschirm ſollte jeder Staatsmann beſitzen, der praktiſche Politik treibt. Zur rechten Zeit den Schirm ſchließen, zur rechten Zeit den Schirm öffnen, das iſt die Kunſt. Der ſchwediſche Kanzler Ögrenſtjerna ſagte zu ſeinem Sohn: „Du weiſt gar nicht, mit wie wenig Verſtand die Welt regiert wird.“ Ach, es iſt gar kein Verſtand dazu nötig, ſondern nur ein guter Regenschirm. Nicht wahr, Philipp?“

## Die Unſchuldigen.

Noch ehe der Tag der Revolution  
Ueber Deutschland hereingebrachen,  
Da hat ſich der „Landesvater“ nebt Sohn  
Samt Ludendorff und Tirpiß verkrochen.

Sie haben den ſchrecklichen Krieg nicht gewollt,  
Das haben wir täglich vernommen,  
Drum iſt ihnen immer viel Achtung gezollt  
Von den geiſtig Armen und Frommen.

Auch ſchuldlos ſind ſie an dem entſetzlichen End'  
Das ſchließlich kommen hat müſſen,  
Sie waſchen in Unſchuld ſich ihre Händ',  
Und haben ein reines Gewiſſen!

Und dieſes ſteht feſt: Wer da unſchuldig iſt,  
Und nicht gehört zu den Schuften,  
Der muß ſich beizeiten mit heimlicher Liſt,  
Bevor man ihn kapert, verduften!

Auch der Kanzler, obwohl er nicht räumte das Feld,  
Iſt gar nicht mit Schuld beladen,  
Er war ja als Handlanger angeſtellt  
Bei Wilhelm von Gottes Gnaden.

Auch er iſt ſchuldlos am Maſſenmord  
Wie die Botſchafter und alle Miniſter,  
Er handelte treulich nach Wilhelms Wort,  
Und der wollt' keinen Krieg, das wiſſet!

Doch halt, — da fällt mir ein zum Schluß,  
Ich konnt' mir dies Thema ſchenken,  
Man macht Stimmung jezt gegen Spartakus,  
Um die Maſſen rings abzulenen . . .

Das iſt von den Herren ein geriffener Trick,  
Der Kernpunkt wird beiseite genommen — — —  
Und ſo iſt inzwischen der Ludendorff  
Denn auch in Berlin angekommen.

Und aus dem nächſten Krawall, ei ei,  
Wird wiederum gutes erſprießen, —  
Da werden wir Tirpiß und Wilhelm II  
Und Wilhelm junior begrüßen.



## Die sanfte Frau.

Sie ist so rein, so duftig wie der Tau,  
Der auf den Rispen sich am Bachrand wiegt,  
Des Krösus Witwe sie, die junge Frau.  
Wie sie, von fließend weichem Taffet umschwingt,  
Im Feuerker leht, und auf dem Flaum  
Des weißen Nackens fed ein Sonnenstrahl,  
Ein goldner spielt, der leis durch's Grün sich stahl  
Ist eine Elfe sie, ein Dichtertraum.

Ein Traum, ein Hauch! So zart wie ihr Profil  
Ist ihre Seele. Was du immer tust,  
Erschreck sie nicht. Ein gar empfindsam Spiel  
Der feinsten Saiten schwingt in ihrer Brust.  
Unhörbar schleicht die Dienerschaft durch's Haus.  
Ein schriller Laut: sie fährt empor entsetzt;  
Ein derbes Wort: sie ist zum Tod verletzt;  
Ein rauher Ton: sie bricht in Tränen aus.

Und erst ihr Herz! Kein Käferchen zertritt  
Mit Willen sie, mit jedem Vöglein fühlt,  
Mit jedem Fisch im Glas sie sorgend mit.  
Wie liebevoll sie mit dem Räschen spielt,  
Wie sie die Täubchen füttert und wie nett,  
Daß sie im Park sich hält ein zahmes Reh,  
Sie fand es halb verhungert einst im Schnee.  
Dem Schoßhund gar macht selber sie das Bett.

Betrachte dir das Engelsbild genau.  
Wann rührte solche Sanftmut nicht den Mann?  
Und doch ist ein Blutgöke diese Frau,  
Wie scheußlicher keine Heide ihn ersann.  
Denn sie ist reich und ihres Reichthums Flut  
Muß wachsen, wachsen, wachsen immerzu.  
Wie eine Spinne sitzt in träger Ruh  
Im Neze sie und saugt sich still voll Blut.

Der Menschen Dual zu sein, das ist ihr Los.  
Für sie wühlt in der tiefen, dunklen Gruft  
Der Bergmann Gold, Gold aus der Erde Schoß  
In schwarzem Staub und dumpfer Grabesluft.  
Für sie verwelkt früh alternd in der Nacht  
Der Grube er um fargen Hungerold,  
Für sie ersticht er, wenn das Wetter grollt,  
Verschüttet rettungslos im engen Schacht.

Für sie baut man die Typhuskolonie  
Auf sumpfigem Boden billig und geschwind.  
Des Bergmanns Weib verkümmert dort für sie,  
Für sie stirbt dort im feuchten Loch sein Kind,  
Für sie, die vorm Madonnenbild sich neigt  
Wie eine Böhlerin, die's Räschen hegt  
Und franke Vögelchen so liebeich pflegt,  
Für sie, damit die Dividende steigt.

Für sie, das Wesen, duftig wie ein Traum,  
Vertrauert freudenlos in der Fabrik  
Die junge Maid der Armut hart Geschick,  
Verblüht, vergrämt in ferfergleichen Raum.  
Für sie verkrüppelt im Maschinenjaal  
Der Jüngling, nur für sie wird siech und krank  
Der starke Mann im gift'gen Gasgestank,  
Für sie; denn wuchern muß ihr Kapital.

O kränke nicht die Frau, auch nicht im Scherz,  
Sie ist von gar empfindsamer Natur,  
Fromm ist ihr Sinn, ergebungsvoll ihr Herz.  
Im Glend sieht sie Gottes Willen nur.  
Sie ist so sanft; doch rüttelst du am Bau  
Der Ordnung, die an all dem Jammer schuld,  
Aus dem ihr Reichthum fliehet, verliert die Frau,  
Die engelgleiche, Sanftmut und Geduld.



## Der Stockfisch und der Backfisch.

Skizze.

Von allen Monaten des Jahres ist der April eigentlich der Bewundernswertesten. Und wenn auch alle meine lieben Mitmenschen ihm mit einer gewissen Scheu entgegensehen und seine launigen Witterungswechsel, sogenannte Aprilschauer, mißbilligen, so kann ich doch nicht umhin, ihn als einen großen Zauberer zu preisen. Nicht etwa wegen seiner vielen Verlobungsanzeigen, die er uns alljährlich um Ostern herum bringt, sondern lediglich darum, weil er in diesem einen kaltblütigen Fisch, der nebenbei bemerkt, doch nur eine Herzklappe hat, unter Amors Joch zu bringen. Dem Naturfreunde ist es bekannt, daß gerade in dieser Zeit viele Fische laichen und selbst der Barsch, der die größte Auswahl unter den Töchtern in seinem Bereich hat, von denen immer eine größere Anzahl auf einen Herrn kommen, pflegt im April besonders der Liebe.

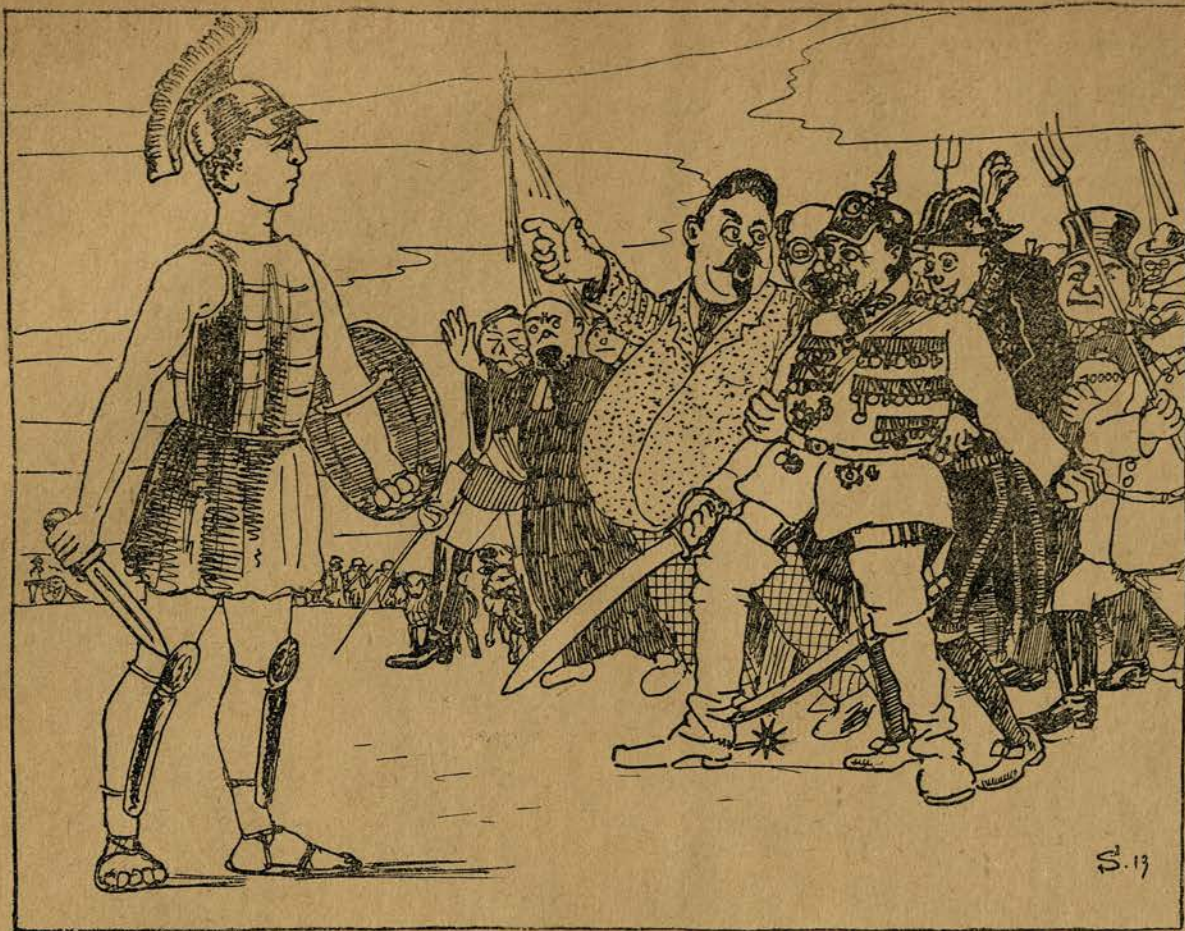
Ich habe allerdings nicht die Absicht, meiner freundlichen Leserinnen etwas von der Fortpflanzung der Fische zu erzählen, sondern ich will sie vielmehr mit jenem kaltblütigen Stockfisch bekannt machen, der neulich Sonntags vormittags einen kleinen Spaziergang ins Freie unternahm. Es handelt sich um den Registrator Grünspan, ein sehr nüchterner Mensch und überaus verknöchertter Beamter, dem der Bürokratismus aus allen Poren grinst und dem der Dünkel, den ihm seine zwölfjährige Dienstzeit eingetragen hat, eine eigenartig hohe Kopfhaltung verleiht. Er machte seine Sonntagsmorgensspaziergänge prinzipiell allein. Bei anderen Ausgängen kam das nie vor und seine geliebte Frau würde ihn für einen Bummelanten über den anderen ausgeholten haben, wenn er es nur ein einziges Mal außer Sonntagsmorgens riskiert hätte.

So schlenderte er gemächlich dahin und erfreute sich an dem fröhlichen Gezwitz der Vögel, den leichtbeschwingten Kindern der Luft. Jetzt ließ sich der Herr Registrator auf einer Bank unweit des Waldrandes nieder. Vor ihm lag die Natur in ihrer erhabenden Schönheit und keine Menschenseele verbitterte ihm das überaus freundliche Bild. Während ihn dieser Gedanke mit besonderer Freude einnahm, hörte er plötzlich lebhaft Schritte, die von einem leichten Trällern begleitet wurden und siehe da, am Waldrande wurde jetzt ein frisches weibliches Wesen, ein sogenannte Backfisch, sichtbar, der im nächsten Augenblick der Bank zusteuerte, auf der sich Grünspan niedergelassen hatte. Er hätte fliehen mögen, doch das ging nicht gut an, hätte es doch gar zu dumm ausgesehen. Ehe er es gedacht, saß der Backfisch neben ihm und ehe er zur Besinnung gekommen, hatte er dessen freundlichen Morgengruß erwidert. Bald darauf stellte er für sich selbst fest, daß es sich hier um ein reizendes Kind handelte, das aus den ersten Lenzen noch nicht heraus war. Sie plauderte auch mit ihm und so unangenehm ihm anfangs die unerhoffte Bekanntschaft schien, so sehr hatte er jetzt seine Freude an ihrer heiteren Erzählungsart. Doch Hand aufs Herz und nicht so familiär, ein Beamter hat doppelt Vorsicht zu üben. Schließlich meckerte sie, ach mir ist mein linker Schuh aufgegangen. Er wagte kaum ihr auf den Fuß zu schauen. Verschämt meinte sie dann, „Wollen Sie ihn mir nicht zubinden?“ Umständlich legte er seinen Handstock beiseite und ohne ein Wort zu äußern, band er, so schnell es ihm seine ungeschickten Finger ermöglichten, den Schuh zu. Schon saß er wieder auf der Bank und schaute, als sei nichts geschehen, geradeaus. Danke! Sie lachte schelmisch, „Hören Sie den Buchfink?: Pink, pink, pink, das ist das hohe Lied der Liebe“ und ganz vorsichtig lehnte sie sich an seine grüne Seite. Ein nervenfühndes Gefühl ging durch seine Glieder, er — — —, aber nein, er war ja Beamter, Registrator, und so leicht läßt sich ein Grünspan nicht fangen. Er holte tief Atem und empfahl sich. Ein helles Lachen klang hinter ihm her und ein Wort wie Stockfisch hatte er auch noch vernommen.

Am nächsten Morgen flüsterte er diesen Vorgang seinen Kollegen beim Frühstück zu. Während einer von ihnen meinte, das wäre für mich ein netter Aprilscherz geworden, war es ihm, als wenn ihn die anderen mitleidig anlächelten. Seitdem hat er nie wieder davon gesprochen.

Amors Macht, die im April selbst den kaltblütigen Fisch bestrickt, konnte das Herz unseres „braven“ Beamten nicht erwärmen.





## Der Sturm auf Spartakus.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall.  
Da kommen sie die Helden all  
Und brüllen — welch' ein Hochgenuß! —  
„Wohlan, zum Sturm auf Spartakus!“  
Vor an des Reiches Präsident.  
Dann, ganz in seinem Element,  
Ein General, das Schwert gezückt,  
Mit Orden stolz die Brust geschmückt.  
Doch hinter ihm hält sich versteckt  
Der schlaue Philipp gut gedeckt.  
„Zu kühn“, denkt er, „ist ungesund“  
Und schürt und heßt im Hintergrund.  
Es stürmt der Pfaff und der Student,  
Der Bureaukrat kommt angereunt,  
Der Bauer kommt, der Börse mann,  
Der Junker und der Schultherr.  
Wer um Besitz und Vorrecht bangt,  
Wen es nach Amt und Rang verlangt,  
Wer besser als das Volk sich dünkt,  
Nach Hochmut, Miß und Geldsack stinkt;  
Das Pack, das sonst sich nie vertrat,  
Mit Rot sich warf, mit Knüppeln schlug,

Das ganze Pack hat sich vereint,  
Zum Sturm auf ihn, den einen Feind.  
Warum ist es so aufgebracht?  
Weil er allein ein Ende macht,  
Ein ganzes Ende und kein halb's  
Der Tyrannei des gold'nen Kalbs.  
Dum braust ein Ruf wie Donnerhall,  
Dum kommen sie die Helden all  
Und brüllen — welch' ein Hochgenuß! —:  
Wohlan, zum Sturm auf Spartakus!  
Und hinter ihnen bläht das Schaf,  
Die große Herde treu und brav;  
Denn wenn's zu solchem Sturme geht,  
Die Dummheit niemals abseits steht.  
Doch allen fiel gleich hosenwärts  
Und tiefer noch das Männerherz,  
Gätt' Nocke nicht mobil gemacht  
Und die Kanonen mitgebracht.  
Nur auf zum Sturm, Philisterschar.  
Dich fürchtet nicht der Proletar.  
Steht einig er zu Spartakus,  
Kriegst Prügel du im Ueberfluß.

## Gebärzwang.

Es war längere Zeit vor Ausbruch des Krieges. Der gewöhnliche Untertan wußte noch nichts von den Kämpfen, die in den oberen Regionen geschmiedet wurden, um einen Weltkrieg zu entfachen. Aber das fürchterliche Ereignis warf bereits seine Schatten voraus. Die strafgeheulichen Verfolgungen wegen Unterbrechung der Schwangerschaft nehmen tagtäglich die Gerichte in Anspruch. Die Mittel zur Verhütung der Schwangerschaft wurden verboten.

In jener Zeit nun war es als ein Berliner Kavaliereines abends heimkam und seinen Diener in trüber Stimmung vorfand. Der Kavaliere war dem Diener mit einer geradezu eulenburgischen Leidenschaft zugetan und fragte ihn deshalb zärtlich: „Warum so traurig, Wilhelmchen?“

„Mir verdrießt das Leben“, antwortete der Diener.  
„Aber weshalb denn, Herzallerliebster?“  
„Wegen dem ekligen Reichstag.“  
„Was hat dir denn der Reichstag angetan?“  
„Er macht mich Kummer mit sein Gesetz vom Gebärzwang.“  
„Aber das geht ja dich gar nichts an, du bist ja Gott sei Dank kein Frauenzimmer.“  
„Umso schlimmer vor mir.“  
„Ich verstehe dich nicht.“  
„So stellen sie sich mal vor, daß der Reichstag beschließen würde, det die Leute Kinder gebären müssen.“  
„Nun, und?“  
„Nanu, flooben Sie, ist brächte det so mir nichts dir nichts zu wege?“



## Verlaßt Braunschweig nicht.

Seid froh, daß ihr in Braunschweig seid  
Und geht von hier nicht fort!  
Des Deutschen Reiches Herrlichkeit  
Kennt keinen schön'ren Ort.  
Ja, wandert durch die ganze Welt,  
Ihr findet unterm Himmelszelt,  
Selbst wenn ihr Afrika durchstreicht,  
Kein Plätzchen mehr, das Braunschweig gleicht.

Was sind die Alpen in der Schweiz  
Mitsamt dem Bodensee?  
Vor unfres Scherbelberges Feiz  
Verlaßt der ewige Schnee.  
Hoch ragt der Berg gleich einer Burg,  
Und geht der Tunnel erst hindurch,  
Steht das Chamonixtal bald leer,  
Dann ist der Montblanc gar nichts mehr.

Die Jungfrau in dem Bernerland!  
Was sieht man? Nichts als Eis.  
In Braunschweig ist der Jungfernstand  
So kalt nicht und so weiß.  
Die Stadt am Tiber lockt dich? Rom!  
Was sieht man denn im Petersdom?  
Nur Pfaffenvolk, voll Lug und Trug.  
Das gibt's in Braunschweig auch genug.

Die Inseln in Neapels Bucht?  
Reist ab nicht Knall und Fall!  
Ein Dummkopf, wer dort Inseln sucht,  
Bleibt auf dem Inselwall.  
Im Bürgerpark der große Teich  
Ist auch an schönen Inseln reich.  
Und der Besuch? Das bißchen Rauch,  
Das machen Braunschweigs Bäcker auch.

Was tut man auf dem Ozean?  
Man schaukelt hin und her.  
Bleibt hier, fährt auf der Straßenbahn,  
Die schüttelt euch noch mehr.  
Ihr wollt zum Niagarafall?  
Stellt euch bei's Wehr am Kalenwall!  
Wenn tüchtig man die Oker staut,  
Dann braust sie mindestens so laut.

Der Rhein ist nichts mit seinem Strom;  
So schnell ist nicht sein Lauf.  
Und Köln dran mit dem ew'gen Dom,  
Da pfeif' ich wirklich drauf.  
Vollendet schaut der ew'ge Dom  
Längst fix und fertig in den Strom.  
Viel länger sicher währt die Frist,  
Bis Braunschweigs Bahnhof fertig ist.

Der Wüstenstaub der Sahara  
Lockt in die Ferne dich?  
Ach, fahre nicht nach Afrika!  
Zu viel dir nicht versprich  
Von diesem abgegrast'n Land!  
Was ist das bißchen Wüstenand,  
Wenn man's hier mit dem Staub vergleicht,  
Der bei der Müllabfuhr entweicht?

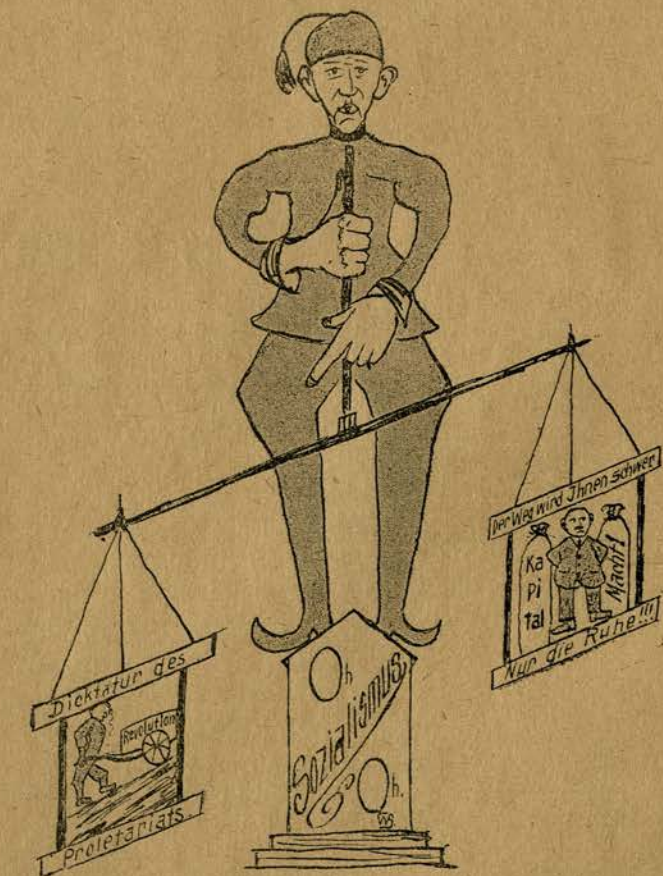
Doch zieh drum nach Sanft Moritz nicht!  
Rein ist die Luft zwar da,  
Doch reiner noch in Braunschweig spricht  
Man aus in „Ja“ das „A“.  
So rein kommt keine Jungfrau mehr  
Auf Hamburgs Jungfernstieg daher,  
So rein hörst nirgends du das „A“,  
Deshalb allein schon bleibe da!

Im Wüstenland liegt auch Berlin.  
Doch sonst ist dort nichts los,  
Seit Rosen dort statt Rosen blühen  
Und's Blut in Strömen floß.

Bei uns in Braunschweig fließt das Blut  
Im Schlachthaus nur, und das ist gut;  
Denn mit der Straßenschlachtere  
Ist hier für immer es vorbei.

So nach Aegypten willst du jetzt?  
Schön sei es dort, du meinst,  
Wo über die Finanz gelehrt  
Der keusche Joseph einst.  
Ach, laß die alten Märchen ruhn;  
Ist's dir um Joseph nur zu tun,  
Bleib hier, auch hier regiert mit Glanz  
Ein Sepp das Land und die Finanz.

Kurzum: es gibt auf dieser Welt,  
Wohin man fährt und schiff't,  
Kein Plätzchen unterm Himmelszelt,  
Das Braunschweig übertrifft.  
Zum Teufel nein! Ich irr' mich doch:  
Ein Plätzchen übertrifft es noch.  
Zum Glück liegt's in demselben Land  
Und wird wohl Schöppenstedt genannt.



## Kein Fliegerleutnant.

Der Schriftsteller Erich Mühsam wurde während des Krieges in die berühmte Schutzhaft genommen. Mühsam bestand auf die Angabe des Grundes seiner Verhaftung.

„Man hat Sie in Verdacht, daß Sie Bomben werfen wollten“, erklärte ihm der Gerichtsoffizier auf.

„Nann“, erwiderte Mühsam, „ich bin doch kein Fliegerleutnant!“



## Unsere Mitarbeiter.

In unserer ersten Nummer konnten wir den Lesern die erfreuliche Mitteilung machen, daß die geistreichsten und wichtigsten Köpfe Braunschweigs uns humoristische und satirische Beiträge für die Guillotine versprochen haben. Bis jetzt sind von den betreffenden Herren folgende Zuschriften eingegangen:

Herr Stadthauptarchivar Professor Dr. Mack schreibt uns: Die Guillotine soll von dem Arzt Guillotin, einem Mitgliede der ersten französischen Nationalversammlung, erfunden worden sein. Sie ist indessen viel älteren Ursprungs und wird im Altertum bei den Persern, im Mittelalter bei den Schotten, Holländern, Italienern und Böhmen erwähnt. Auf Grund eingehender Quellenstudien werde ich Ihnen etwa im August 1925 einen längeren Beitrag über die Guillotine liefern. Auf 500—1000 Druckseiten müssen sie sich gefaßt machen.

Herr Oberbürgermeister Ketemeyer schreibt uns: Aus einer diesbezüglichen Bemerkung in dem als Beileitwort aufzufassenden, mit der Ueberschrift „Was will die Guillotine?“ versehenen ersten Artikel ihrer ersten Nummer, könnte man, obwohl diese Vermutung nicht juristisch einwandfrei zu begründen sein dürfte, den Schluß ziehen, daß die von der Stadt Braunschweig in eigenen Betrieb genommene Müllabfuhr nicht in einer der öffentlichen Gesundheitspflege und dem Ansehen einer Großstadt entsprechenden Weise funktioniere. Eine solche allenfällige Ansicht ist juristisch unhaltbar. Seit dem Jahre 1908 ist der Magistrat in dauernde Erwägungen darüber eingetreten, ob die Müllabfuhr auf andere Weise vorteilhafter gestaltet werden könne. Diese Erwägungen sind noch nicht abgeschlossen, da die mit dem Berichte betraute Kommission diesen noch nicht fertiggestellt hat. Auf Grund gründlichen Studiums des Abfallmaterials, das inzwischen auf 13 Bände angewachsen ist, kann ich jedoch jetzt schon mein Urteil dahin zusammenfassen, daß einerseits eine ganze Anzahl von Großstädten ein vielleicht als moderner zu bezeichnendes Müllabfuhrsystem besitzt, daß dagegen andererseits auch eine ganze Anzahl anderer Städte wie Schilda, Krähwinkel, Schöppenstedt, Teterow, Schwarzenborn, Flöha und Krotoschin bezüglich des Müllabfuhrwesens als hinter Braunschweig zurückstehend angesehen werden muß, Braunschweig also die goldene Mittelstraße eingeschlagen hat, was mir die beste Straße zu sein scheint, wenn sich auch ein juristisch unanfechtbarer Beweis für meine Behauptung noch nicht erbringen läßt. Sobald der Bericht der Müllabfuhrbegutachtungskommission vorliegt, werde ich Ihnen einen Auszug daraus als Beitrag für die Guillotine zustellen.

Herr Oberlandesgerichtsrat Seidler schreibt uns: Da ihr Artikel „Die Revolution in Schöppenstedt“ nicht ganz der Wahrheit entsprechen kann, muß ich die Mitarbeit einstellen. Alles, was Sie in dem betreffenden Artikel vorbringen, ist durchaus wahrscheinlich, nur das scheint mir völlig unmöglich, daß der Rat der Stadt Braunschweig den Bädergesellen Eulenspiegel zum Doktor juris und Ratsyndikus gemacht haben soll. Ein Ratsyndikus muß das juristische Staatsexamen bestanden haben und, um Dr. juris zu werden, muß man sechs Semester lang die Rechte studieren. Daß Eulenspiegel zum Dr. juris ehrenhalber ernannt worden sei, ist ebenfalls nicht anzunehmen, da nur Universitäten berechtigt sind, den Dokortitel ehrenhalber zu verleihen.

Herr Pastor sen. rev. min. Brakebusch schreibt uns: Der Teufel sei mit Euch! Nein, er ist nicht mit Euch, son-

dern in Euch; denn Ihr habt den Teufel im Leib. Wie Beelzebub der oberste der Teufel nach dem Evangelium, an dem zu zweifeln keinem Christenmenschen gestattet ist, mit Vorliebe in die Säue fährt, so ist er auch in Euch gefahren. Wollt Ihr mehr von mir hören, so kommt in die Petrikirche.

Herr Redakteur Otto Friedrich sandte uns einen auf ein weißes Blatt Papier aufgeklebten Zeitungsausschnitt, in dem von der Hungersnot in England, von der wilden Flucht der Franzosen vor Ludendorff und einer schweren Niederlage der Amerikaner die Rede ist. Mit einiger Mühe gelang es uns festzustellen, daß der Ausschnitt aus einer vorjährigen Nummer des Hamburger Echo stammt. Auf unsere Bitte um einen Originalbeitrag erwiderte Herr Friedrich, er könne uns keine Extrawurst braten. Da die Extrawurst in jedem Originalartikel des Herrn Friedrich vorkommt, haben wir also doch einen Originalbeitrag aus seiner hochgeschätzten flotten Feder erhalten.

## Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Worauf gründet sich Eberts und Scheidemanns ganze Macht?

Nur auf den Umstand, daß das Militär nicht mehr die Patronen abbeißt.

Im vaterländischen Museum hängt das Bild eines Soldaten aus der Zeit um 1830, der die Patronen abbeißt.

Weil damals die Soldaten die Patronen abbeißten, konnte niemand Soldat werden, dem die oberen Schneidezähne fehlten.

Allen gehörnten Wiederkäuern, zu denen auch die Ochsen gehören, fehlen die oberen Schneidezähne.

Folglich konnte früher kein gehörnter Wiederkäufer Soldat werden.

Jetzt werden die Patronen nicht mehr abgebeißten.

Folglich kann jetzt jeder gehörnte Wiederkäufer Soldat und Offizier werden.

Gerade die Kreise, aus denen sich das preußische Offizierkorps ergänzt, sind aber besonders reich an Individuen ohne obere Schneidezähne.

Ohne das preußische Offizierkorps hätte Moske keine Führer für seine weiße Garde.

Ohne Offiziere könnte er keine Straßenschlachten kommandieren, da er selbst dazu zu dumm ist.

Das preußische Offizierkorps ist Moskes rechte Hand. Ohne diese rechte Hand wäre er hilflos.

Moske ist aber anerkanntermaßen die einzige Stütze der Macht Eberts und Scheidemanns.

Folglich gründet sich die ganze Macht Eberts und Scheidemanns nur auf den Umstand, daß das Militär nicht mehr die Patronen abbeißt.

Quod erat demonstrandum. Was zu beweisen war.

## Der Kanadier.

Nach der Thronentsagung Ernst Augusts fand zwischen dem Erherzog und dem Staatsminister folgende Unterhaltung statt:

Ernst August: Etwas höflicher hätte mich dieser Merges doch behandeln können.

R. v. Wolff: Ja, das ist ein Kanadier, der Europas übertünchte Höflichkeit nicht kennt.

Ernst August: So, aus Kanada stammt Merges. Ich dachte, er sei ein Braunschweiger.

Wir empfehlen:

## ❖ Spiegelscherben ❖

Neuzeitliche Dichtungen und Vorträge von Willy Bünger  
Preis Mk. 1.20. Nach auswärts zuzügl. 10 Pfg. Porto.

Buchhandlung Volksfreund ❖ Braunschweig

**Sorgt für die Verbreitung der „Guillotine“** Bestellungen nimmt die Buchhandlung „Volksfreund“, Braunschweig, entgegen.



Die für den Sozialismus kämpften



Hindenburg zu Ludendorff: Gegen den sind wir Waisenkneben.



# Die Guillotine

Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,  
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten  
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.





# Zum 1. Mai.

Melodie der Marseillaise.

Und wieder hat Natur voll Freuden  
Zum hohen Feste sich geschmückt,  
Sie kann mit ihren Schätzen geden,  
:: Ein jeder wird durch sie beglückt. ::  
Wir sehen grünen Wald und Felder,  
Wir sehen blühen Blum' und Strauch.  
Wann wird in unserm Herzen auch  
Die Hoffnung grünen wie die Wälder?  
Noch ist das Volk nicht frei,  
Drum auf am 1. Mai:  
:: Sagt unserm Gegner, Frau und Mann,  
Den Kampf von neuem an! ::

So lange noch in rohen Händen  
Die alte Zwingburg Kapital,  
Kann der Proleten Kampf nicht enden,  
:: Und führt er auch durch Not und Qual, ::  
Und machen auch auf ihre Weise  
Sie sich zum Fest den 1. Mai,  
Wir Kämpfer feiern frank und frei  
Den Tag im Proletariatskreise.  
Mit jenen steht es schlecht,  
Nur diese haben Recht  
Das Maifest würdig zu begehn,  
Die tren zur Fahne stehn.

So lang' man hinter Zuchthausmauern  
Hält fest den Revolutionär,  
So lange sie uns noch umlauern  
Mit Handgranaten und Gewehr,  
So lang' sie prügeln lahm und blutig  
Den unerschrockenen Genosß,  
So lange noch der Reistrotz  
Verfolgt den Mann, der kühn und mutig,  
So lang' statt Menschenrecht  
Man züchten will den Knecht,  
So lange wird das Fest im Mai'n  
Ein Kampftag für uns sein.

Reicht, Proletarier dieser Erde,  
Euch wieder brüderlich die Hand,  
Daß uns ein Völkerfrühling werde,  
Der herrlich blüht in jedem Land.  
Im Süden, Westen, Osten, Norden  
Erschalle unser Weckruf laut  
Zu neuem Leben friedlich, traut!  
Fort mit dem Knechten, mit dem Morden!  
Auf, nieder mit dem Feind!  
Seht, wie die Sonne scheint!  
Sie zeigt der Zukunft gold'nes Bild,  
Das uns're Sehnsucht stillt!



# Die neue National-Hymne.

Es geht nicht mehr ohne Nationalhymne. Was soll am Geburtstage des Reichspräsidenten in den Schulen gesungen werden? Womit sollen die Freiwilligenkorps Noskes den Reichspräsidenten begrüßen, wenn er die Parade abnimmt? Was sollen die Kriegervereine anstimmen, wenn Ebert ihren Kommerz besucht? Das mit dem Siegesfranz paßt doch nun einmal nicht, und daß nicht Noß, nicht Reisige die steile Höh' schüßen, erst recht nicht. Die Melodie ist aber so eingebürgert, daß es am einfachsten wäre, wenn man ihr einen neuen passenden Text unterlegte. Wir haben uns die Mühe gemacht und die alte Nationalhymne also abgeändert:

Heil dir Reichspräsident,  
Geldsack und Parlament  
Wählten dich aus!  
Fühl auf des Stuhles Glanz \*)  
Die hohe Wonne ganz,  
Bald Millionär zu sein!  
Prost, altes Haus.\*\*)

Nur Noskes Reisige  
Sichern die steile Höh',  
• Wo Fritz, du sitzt.\*\*\*)  
Streitmacht des Reichsthrans,  
Zahlkraft des reichen Manns,  
Schlaubeit des Scheidemanns,  
Ist's, was dich schließt.

Heilige Flamme, glüh,  
Glüh und verlösche nie  
Für's Kapital.  
Alle steh'n einig dann,  
Mutig für Scheidemann,  
Ebert und Noske ein —  
Schneidig, feudal.

Sei, Friedrich Ebert, hier  
Göttlicher Ordnung Zier;  
Bahr' sie vor Spott!  
Fühl auf des Stuhles Glanz  
Die hohe Wonne ganz;  
Bald ist — er wackelt schon \*\*\*\*)  
Alles bankrott.

\*) Stuhl steht hier an der Stelle von Thron. Mit Stuhl ist nicht der Nachstuhl des Präsidenten, sondern der Präsidentenstuhl überhaupt gemeint, den man nachts, aber auch den Tag über benutzen kann.

\*\*) Es ist nicht das alte Haus gemeint, aus dem Fritz Ebert stammt, auch nicht das alte Haus, in dem er zuerst parlamentarisierte und das Fundament zu seiner künftigen Größe legte, also der alte Reichstag. Altes Haus ist nur ein vertraulicher Ausdruck, mit dem der Verfasser Fritz Ebert, als dieser noch ein gewöhnlicher Europäer war und beide vor durchwachsenem Speck und dicken Erbsen saßen, einen Steinhäger zu trank.

\*\*\*) Mit steilen Höh', wo Fritz Ebert sitzt, ist natürlich nicht so etwas gemeint, wie der hiesige Kesselberg. Der Verfasser hatte auch nicht die steile Höhe eines Kirchturmes vor Augen, auf dessen Blitzableiter Spitze der Reichspräsident in engen Trikotosen sitzen müßte, was ein sehr unbequemer Sitz wäre. Die steile Höh' ist nur bildlich gemeint.

\*\*\*\*) Es ist nicht Ebert gemeint, sondern der Stuhl.

# Goldkörner.

Die Gesellschaft ist aus zwei großen Klassen zusammengesetzt: die mehr zu essen als Appetit, und die mehr Appetit als zu essen haben.  
Chamfort.

Es hat immer, so lange die Welt besteht, Reiche und Arme gegeben, predigen uns die Moralphilister. Gut, so wollen wir einmal einige Abwechslung in die Weltgeschichte bringen.  
Börne.



# Die beiden exkaiserlichen Drohnen.



Wilhelm jun.: Ich denke Du hackst Holz, Vater?

Wilhelm sen.: Ach was, Presseschwindel! Die 300 Milliarden Kriegskosten laß die deutschen Proletarier arbeiten. Ich habe, seitdem ich das Maul halten muß, mich auf's Schreiben verlegt.



## Der Segen des Himmels.

In einem Dorfe unweit unserer Stadt wohnte ein Pfarrer, der ob seiner Liebenswürdigkeit und Güte bei der Einwohnerschaft bestens bekannt war. In seinem reizenden Gartenhäuschen waltete züchtig und brav die Marie, seine treue Köchin und Hausmutter. Wie gut wußte sie ihm doch die Speisen zu bereiten und sein Mund war voll des Lobes ob ihrer Tüchtigkeit. Auch bei den jungen Burschen im Dorfe war die Marie gern gesehen, nur schade, daß sie gar so selten zu sprechen war. Sie war prick und blitzsauber, kein Wunder, wenn ihr da die Herzen der jungen Männerwelt entgegenstiegen.

Man hatte jedoch die Hoffnung, sie zu gewinnen, längst aufgegeben, denn der Pfarrer würde sie wohl niemals freigeben.

Da eines Tages ging es plötzlich von Mund zu Mund, die Marie will heiraten. Sie sehnt sich nach einem eigenen Heim und schließlich kann sie ja auch nicht ewig im kleinen Pfarrhäuschen bleiben. Man konnte es kaum glauben, sie, die doch stets so an dem Pfarrhäuschen gehangen. Wie kam sie nur so plötzlich auf diesen komischen Gedanken und was mochte nur der Herr Pfarrer dazu sagen?

Doch sie brauchten sich nicht lange zu fragen, bald hörten sie es selbst aus dem Munde des Pfarrers.

Marie sehnte sich nach einem häuslichen Glück und in der Bibel steht ja schon geschrieben: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Warum sollte er ihr da Steine in den Weg legen und wenn er sie ob ihrer Kochkunst und Geschicklichkeit auch noch so gern behalten hätte.

Doch wer mochte der Auserwählte sein, der die Marie heimführen wollte? Ach, vorläufig war noch kein männliches Wesen da, das ihr in dieser Angelegenheit näher getreten war. Denn die Marie war immer zurückhaltend gewesen und hatte als anständiges Mädel den heiratslustigen Burschen des Dorfes keine Gelegenheit gegeben, sich ihr zu nähern.

Nun aber machte sich Hochwürden selbst auf, ihr einen Mann auszufuchen, denn der erste beste sollte es nicht sein, dem er seine Köchin anvertraute, zumal es sich doch um einen so hochwichtigen Schritt handelte, wie die Ehe nun mal einer ist. Darum ging der Pfarrer zum Seppl. Das war zwar nicht der Gescheiteste, aber immerhin ein Bursche, der fromm und arbeitsam war und es nie versäumte, zur Kirche zu gehen.

„Seppl, wie steht es mit Dir?“, sagte er mit der Stimme des Priesters, „Du bist in den Jahren, wo es sich geziemt, ein Weib zu nehmen. Vor allem bist Du ein braver Mensch und guter Christ, und nur Du kannst der Auserwählte sein, der die Marie, meine treue Köchin und Hausmutter, zur Frau erhält. Schlägst Du ein?“

Der Seppl schaute drein wie einer, der unschuldig verhaftet werden soll. Er rieb verlegen seine schwieligen Handflächen aneinander und meinte schließlich: „Hochwürden, zu gnädig, aber glauben Sie, daß ausgerechnet ich die Marie glücklich machen kann?“

Der Pfarrer aber winkte gutmütig ab. Seppl, wer weiter im Dorfe als Du? Wenn ich Dir die Marie geb', so weiß ich warum. Du bist ein braver und sauberer Bursch und sie eine treue und liebe Seele. Du wirst sie so glücklich machen, wie sie Dich. Ihr werdet ein edles Paar werden und der Himmel wird Euch seinen Segen geben, so wahr ich der Diener Gottes und Euer gutmeinender Pfarrer bin.“

Da konnte der Sepp nicht nein sagen und er gab dem Pfarrer dankend die Hand. Vier Wochen darauf schwuren sie sich vorm Altar die ewige eheliche Treue und die Hände des Herrn Pfarrers bewegten sich segnend über ihren Häuptern.

Und siehe da, der Himmel hielt, was Hochwürden dem Seppl f. Rt. prophetisch angedeutet: Fünf Monate darauf erschien der Segen in Gestalt eines neunpündigen Seppls, der sich schreiend anmeldete. —



## Der Tintenfüll.

Der Tintenfüll, dieser kesse  
Und feile Schwindeljournalist,  
Bringt in der bürgerlichen Presse  
Nun wieder seinen alten Mist.  
Jetzt kann er wiederum riskieren  
Die große Lippe dreist und frech —  
O, laß ihn ruhig schwadronieren,  
Sein ganzer Reichtum ist sein Blech!

Nur mitteleidsvoll ist zu bedauern  
Doch dieser jämmerliche Wicht,  
Sieht man ihn so am Schreibpult kauern,  
Wie er sich heiß den Kopf zerbricht.  
Vor allem Schwindel, meine Güte,  
Ist ihm schon selber nicht mehr wohl,  
Gelitten schwer hat sein Gemüte, —  
Sein ganzer Reichtum ist sein Kuhl!

Mehr wie er hat, kann er nicht geben,  
Und hätte er noch Geist partout,  
Er hätte längst ihn aufgegeben,  
Und alle Menschen hätten Ruh'.  
Uns kann sein Schwindel nimmer stören,  
Einst kommt der große Kladd'radatsch,  
Solange laßt ihn nur gewähren, —  
Sein ganzer Reichtum ist sein Quatsch.



## Nur Geduld!

Und wenn der gold'ne Pöbel auch  
Vermeint, daß er der Sieger ist,  
Und wiederum nach altem Brauch  
Die schwarz-weiß-rote Fahne hißt. —

Wenn gleich er, wie er's oft getan,  
Beschimpft, verhöhnt den Proletar,  
Das rote Banner bricht sich Bahn,  
Der Freiheit Zeichen treu und wahr!

O lacht und jubelt nur beim Wein,  
Voll Spott für's Volk im Angesicht,  
Gewiß, man kann geschlagen sein,  
Jedoch besiegt noch lange nicht!

## Die freie Liebe.

Vor der Wahl zur Nationalversammlung sagte Fräulein Mathies vom Landeswahlverband in einer Versammlung zu Groß-Denkfe: Und dann predigen die Kommunisten auch noch die freie Liebe. Denken Sie sich nur, meine Herren Landwirte, da haben Sie treu und bieder über ein Menschenalter lang mit Ihrer Frau gelebt, 40 oder 50 Jahre lang haben Sie Freud und Leid mit ihr geteilt — und nun kommt plötzlich ein Kommunist oder Sozialist und sagt: Wir haben freie Liebe, jetzt will ich deine Frau haben.

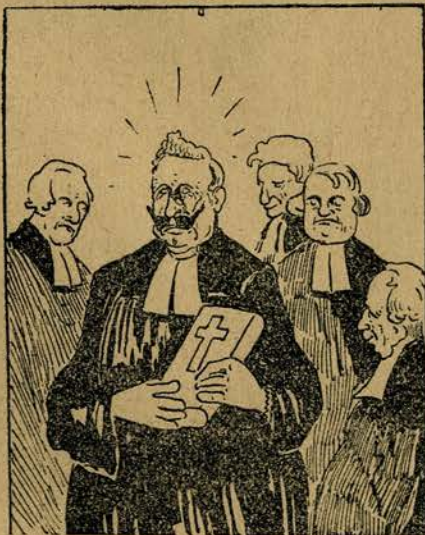


# Erinnerungen an Wilhelm den Großmäuligen. Der Militärkaiser.



„Ich hoffe den Frieden wiederherzustellen mit dem Schwerte und Rache zu nehmen (an China) wie sie die Welt noch nicht gesehen hat“. (Wilhelmshaven 2. 7. 1900.) „Paradon wird nicht gegeben (in China), Gefangene werden nicht gemacht! Wer Euch in die Hände fällt, sei Euch verfallen! Wie vor 1000 Jahren die Hunnen unter ihrem König Ethel sich einen Namen gemacht haben, so möge der Name „Deutscher“ in China auf 1000 Jahre durch Euch in einer Weise betätigt werden, daß niemals ein Chinese es wagt, einen Deutschen nur scheel anzusehen.“ (Bremerhaven 27. 7. 1900.) „Diejenigen, die sich mir entgegenstellen, zerschmettere ich.“ (5. 3. 1890.) „Herrlichen Tagen führe ich Euch noch entgegen.“ „Mein Kurs ist der richtige und er wird weiter gesteuert.“ (24. 2. 1892.)

## Der Religionskaiser.



„Von Gottes Gnaden ist der König, daher ist er auch nur dem Herrn verantwortlich.“ (1. 1. 1900.) „... ich habe Gott und meinem Gewissen allein Rechenschaft zu geben für das, was ich zum Wohle des Landes tue.“ (24. 2. 1891.) „Und müßte ich Euch einst vielleicht — Gott wolle es verhüten — dazu berufen, auf Eure eigenen Verwandten, ja Geschwister und Eltern zu schießen, so denkt an Euren Eid.“ (23. 11. 1891.) „Die Sozialdemokratie nehme ich auf mich.“ (Februar 1890.) „Jene vaterlandslosen Feinde der göttlichen Weltordnung.“ (8. 9. 1889.) „Der Herr der Heerschaaren ist mit uns. Gott ist für unsere gerechte Sache.“ (1917.)

## Der Exkaiser.



Es war von jeher üblich schon,  
Daß Undank dieser Erde Lohn.  
Ich führt' mein Volk entgegen schön'ren Tagen,  
Doch dieses zeigt Verständnis wenig;  
Als Deutschlands Kaiser, Preußens König  
Mußt ich mich seitwärts in die Büsche schlagen.

## Der Meuchelmord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.

Wir bringen im Folgenden einige charakteristische Aussprüche über die Ermordung Liebknechts und Rosa Luxemburgs zur Kenntnis, die wir durch eine Umfrage in Erfahrung brachten.

Der ehemalige Kronprinz verurteilt den Mord, weil er erst nach seiner Flucht erfolgte.

Wilhelm II. geruhte festzustellen, daß sich die von ihm so sehr gehaßten Sozis jetzt sogar Herrschergewohnheiten anmaßen, indem sie sich beattentätern lassen.

Ludendorff versteht die Mörder und findet die hinterlistige Ermordung sehr in der Ordnung. Die Sozialisten sind Gegner des Duells und man tut daher am besten, die Duellierung mit ihnen nur einseitig vorzunehmen.

Erzberger meinte gerührt: Sie waren beide verschiedene Gegner des Krieges, nun gaben ihnen die Mörder den ewigen Frieden!

Scheidemann ließ sein Licht leuchten, indem er bemerkte: Der Mord ist gewiß zu verurteilen, aber auch Liebknecht und Luxemburg. Wären beide hervorragende Menschen wie wir gewesen, so hätten sie es verstanden, die Aufmerksamkeit der Mörder von sich abzulenken, dann wären vielleicht ein paar andere unter deren Mörderhand gefallen. Wir und meinen treuen Genossen Ebert und Noske wird das nicht passieren können.

## Säbel.

Die Nashörner berieten einst, wie den Hummeln das Tragen der gefährlichen Stacheln abzugewöhnen wäre, und beschloßen, die Stacheln einfach zu verbieten. Da kam ein Schwarm Hummeln, setzte sich den Dickhäutern direkt in die Augenhöhlen und fuchtelte ungeniert mit den Stacheln herum. Die Nashörner bekamen Angst und fingen zu brüllen an: „Habt ihr nicht gehört, daß ihr keine Stacheln mehr tragen dürft?“ Lachend antworteten die Hummeln: „Wie komisch ihr seid. Uns wollt ihr die kleinen Stacheln verbieten, ihr selber rennt aber mit Hörnern auf der Nase herum.“

Moral: Wer selber mit Pickelhaube, Säbel und Revolver herumläuft, von dem läßt sich niemand das Tragen von Gutnadeln verbieten.



# Die glorreiche Revolution.

1. Akt.

Ein Saal im Hotel Adlon in Berlin. — Zeit: Mitte November 1918. — Ein Großindustrieller, ein reicher Bauer, ein General, ein Pastor, ein Bankier.

Der Großindustrielle: Meine Herren, bedenken Sie es wohl: Es ist eine soziale, eine proletarische Revolution. Die Arbeiterräte haben die politische Gewalt. Sie werden uns unser Kapital nehmen und unsere Betriebe sozialisieren. Ach Gott! Der schöne Kriegsgewinnst!

Der reiche Bauer: Es ist eine Sünde und eine Schande! Vier Jahre haben wir nun die schönen Preise. 25 *M.* bekomme ich jetzt schon für das Pfund Butter, eine Mark für das Ei, 100 *M.* für einen Schinken, 10 *M.* für ein Zweifundbrot, 3 *M.* für einen armeligen Strohkopf, 50 *S.* für einen Harzkäse, 2 *M.* für ein paar Zwiebeln, 50 *S.* für eine Handvoll Petersilie. Höher und höher wären die Preise gestiegen. Endlich wäre die Landwirtschaft zu ihrem Recht gekommen, und nun kommt diese gottverfluchte Revolution. Die Arbeiter werden uns alles beschlagnahmen. Kein Eigentum ist ihnen heilig. Ach Gott! Und ich hatte schon die zweite Million zurückgelegt.

Der Pastor: Ja, nichts ist ihr heilig, diejer gottlosen Brut. Sie wird die Kirchen plündern und Versammlungshäuser daraus machen. Statt der gottverordneten christlichen Ungleichheit wird sie die heidnische Gleichheit predigen.

Der General: Und was soll aus uns werden? Das Militär wollen sie abschaffen! Meine Herren, denken Sie nur: Das Militär, unser herrliches Kriegsheer, die Stütze der Ordnung! Und uns, Gottes Stellvertreter auf Erden, werden sie ohne Pension entlassen, ja sogar ohne Berechtigung zum Tragen der Uniform.

Der Bankier: Keine Angst, meine Herren! Er-eisern Sie sich nicht unnötig. Werden Sie einfach republikanisch. Wir machen ein hübsches, niedliches Republikchen auf, setzen Ebert und Scheidemann an die Spitze, geben ihnen schöne Titel und schöne Gehälter, behalten unser Geld, und alles bleibt, wie vorher.

Der reiche Bauer: Ebert und Scheidemann werden das gleiche Wahlrecht einführen. Alle Parlamente voll Sozialdemokraten! Was kann da gutes für uns herauskommen?

Der Bankier: Alle Parlamente voll Sozialdemokraten? Stuhl! Was schadet? Die Sozialdemokraten, die Ebert und Scheidemann wählen lassen, sind nur ihre Namen-luken, abhängige Beamte der Partei und der Gewerkschaften. Die tanzen alle, wie Philipp pfeift. Die wollen gar nichts, sie wollen nur, was Ebert und Scheidemann wollen.

Der Großindustrielle: Und was wollen Ebert und Scheidemann?

Der Bankier: Ämter wollen sie, hohe einträgliche Ämter. Geben wir ihnen Ämter. Lassen Sie mich machen meine Herren. Ich kenne die Gesellschaft. Lands-berg, Davidsohn, Cohen, Rakenstein, Heymann! Alles unsere Lait! Schwer reiche Lait. Heine, Südekum, David, Scheidemann, alles befreundet und verschwägert mit unsere Lait. Gott der Gerechte, was ist die ganze Sozialdemo-kratie? Ein großes Berliner Tageblatt ist sie. Weiter gar nichts. Das Geld ist oben und bleibt oben.

Der Pastor: Sagen wir lieber: Die göttliche Ge-rechtigkeit.

Der Bankier: Wie Sie wollen, Herr Pastor, es kommt heraus auf ein und dasselbe. Wird' ich sprechen mit Scheidemann.

2. Akt.

Im Pailais des Reichspräsidenten. — Zeit: 5 Monate später. — Der Bankier, der Großindustrielle, der General, der Pastor, Ebert, Scheidemann, Noske, ein Kammerdiener.

Der Bankier: Was wollen Sie mehr, Erzellenz Scheidemann? Was wollen Sie mehr, Erzellenz Ebert? Ein Republikchen haben Sie, so weich wie Butter. Eine Nationalversammlung haben Sie, so weich wie Butter. Sie sind Reichspräsident, Erzellenz Ebert, mit einem Vermögen von einem Gehalt. Sie sind Ministerpräsident, Erzellenz Scheidemann, mit einer Macht wie Bismarck. Was wollen Sie mehr?

Scheidemann: Die Spartakisten möchten wir los sein.

Ebert: Meine Ruh' möcht ich haben. Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer.

Der Bankier: Warum soll Ihr Herz nicht schwer sein, Erzellenz Ebert, wo Sie wiegen 250 Pfund in der teuren Zeit?

Ebert: Lassen Sie die Wibe. Wir brauchen eine Macht, die uns stützt.

Der Bankier: Kommen Sie, Herr General von Lüttwitz, kommen Sie, Herr Reichswehrminister von Noske! Wie hat der Kronprinz gesagt? Immer feste druff!

Noske: Jawoll. Aber schießen wir die Bande hier zusammen, so geht es am andern Tage dort los. Das Feuer ist nicht mehr auszutreten. Wir müßten uns verdoppeln und verdreifachen.

Der Bankier: Verdoppeln Sie sich, Erzellenz Noske, verdreifachen Sie sich, verzehnfachen Sie sich. Es gibt genug junge Lait, die nichts haben zu tun und lassen sich gern anwerben vor ein hübsches Handgeld.

Noske: Ja, das Geld. Das ist die leidige Frage.

Der Bankier (zum Großindustriellen): Kommen Sie her, Herr Kommerzienrat!

Der Großindustrielle: Erzellenz Noske! Wir haben für Ihre Freiwilligenkorps einige Millionen Mark zusammengebracht. 100 000 *M.* erlaube ich mir hiermit gleich zu überreichen.

Noske (das Geld einsteckend): Lüttwitz, gibt das ein Fressen! Jetzt aber feste druff!

Ebert: Halt! Nicht zu eilig! Sie, Noske, haben keine Volksgunst mehr zu verlieren. Aber ich. In jeder Nummer machen uns die unabhängigen und kommunistischen Blätter herunter. Bald nimmt kein Hund mehr ein Stück Brot von mir. Pardon! Wollte sagen: kein Arbeiter mehr einen Händedruck von mir.

Der Pastor: An Gottes Segen ist alles gelegen. Lassen Sie mich Herrn Noske ratend zur Seite stehen und die Presse wird Sie in Ruhe lassen, Herr Reichspräsident.

Noske: Was raten Sie mir, Herr Pastor?

Der Pastor: Haben Sie Kirchengeschichte studiert?

Noske: Waaas?

Der Pastor: Nun, schadet nichts. Richten wir also eine Indexkongregation ein. Sie, Herr Reichspräsident, verhängen über ganz Deutschland den Belagerungszustand. Jedes Blatt, das gegen Sie oder Erzellenz Scheidemann oder Erzellenz Noske oder überhaupt gegen die mehrheits-sozialistische Volksbeglückung und ihre Maschinengewehre schreibt, kommt auf den Index und wird verboten. Jeder Ihnen mißliebige Zeitungsschreiber aber wird vor die neu einzuführenden Inquisitionsgerichte gestellt und zu Tode gemartert. Der Geist der heiligen römischen Kirche muß wieder lebendig werden.

Scheidemann: Und der Geist Bismarcks ebenfalls. Der Indexkongregation und der Inquisition gesellen wir ein neues Sozialistengesetz, ein Ausnahmengesetz gegen die Kommunisten.

Ebert: Sehr richtig. So wahren wir am besten die Errungenschaften unserer glorreichen Revolution. Darf ich die Herren zum Mittagessen einladen?

(Militärmusik erschallt von der Straße her.)

Ebert (zu Scheidemann): Was spielen die?

Scheidemann: Auf Sozialisten schließt die Reihen. Es gilt die Völker zu befreien. Es gilt der Freiheit Auf-erstehn.

Ebert: Sollte man das Lied nicht verbieten?

Noske: Ich werde sogleich Befehl geben.

(Ein Kammerdiener tritt ein und reicht Ebert den Vor-wärts.)

Der Kammerdiener: Erzellenz, der heutige Schlachtbericht. Sieg der Regierungstruppen. Ich hab auch ein paar Söhne darunter.

Ebert: Doch keine gezwungenen?

Der Kammerdiener: O Gott, nein. Lauter Freiwillige. Es traten von den gefangenen Matrosen wohl so etliche vorlaute Bursch' vor die Front heraus und fragten den Obersten, wie teuer der Reichspräsident das Joch Frei-willige kauft. Aber der Oberst ließ die Maulaffen nieder-schießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn



auf das Pflaster spritzen und das ganze Korps schrie: Zuchtheit! Hoch lebe Noke! Wir aber riefen: Hoch lebe die Revolution!

Ebert: Du unerschämter Kerl! Wie kannst du die Revolution leben lassen? Du bist sofort entlassen. Scher dich zum Teufel.

Der Kammerdiener: Gut, ich gehe. Unter dessen (dem Präsidenten ins Ohr flüsternd) erzähl' ich der Residenz eine Geschichte, wie man Präsident wird. (Ab.)

Scheidemann (zu Ebert): Frei nach Rabale und Liebe von Schiller. Auch Schiller muß verboten werden.

### Ein kurzes Eheglück.

Das war die große Revolution  
Eintaufendneunhundertundachtzehn,  
Nach einem halben Jahre schon  
Könnt ihr sie nun verkracht sehn.

Sie zeigte sich ganz kühn — gewiß —  
Und trug eine Löwenmähne,  
Doch fehlten dem Revolutionsgebiß  
Die gesunden Löwenzähne.

Ihr Herzen war zu liebevoll,  
Sie dachte zu schnell ans Vermählen,  
Die Eh' ist kein Pferdekauf, man soll  
Den rechten Gatten wählen.

Zwar war des Volkes Jubel groß  
Zu Anfang der Epoche,  
Doch zeigte des Ehejoches Los  
Schon die erste Flitterwoche.

Wohl fand zunächst das Ehebett  
Man mollig und sehr behaglich,  
Bald aber ward die Lagerstatt  
Denn doch ein wenig fraglich.

- So sieht man's fast bei jeder Eh',  
Das Uebel zeigt sich später.  
Auch hier: der Mann im Negligé  
Entpuppte sich als Verräter.

Im Kopf gerissen, im Herzen kalt,  
Pfiß er auf alle Schwüre,  
Er nahm der Gattin die Mitgift bald  
Und setzte sie vor die Türe.

- Nun muß an einem langen Prozeß  
Sie Kraft und Zeit verschwenden,  
Und jeder fragt sich unterdeß:  
Wie wird die Sache enden?

Peter Wespe.

### Ein Schüleraufsatz über Braunschweig.

Vor einigen Jahren weilte eine Berliner Gesellschaft in Braunschweig, die sich einem Mitgliede des Verkehrsvereins gegenüber sehr abfällig über die kleinstädtischen Verhältnisse in unserer Großstadt aussprach. Darob große Aufregung im Verkehrsverein. Besonders entriistet war Schulinspektor Sattler. Er stellte einige Tage später seinen Schülern die Aufgabe, die Ansicht der Berliner zu widerlegen. Ein Junge leistete sich folgenden Aufsatz:

Braunschweig ist eine ser Große schöne Stadt. In den vielen breiten Straßen wohnen ziemlich 150 000 Einwohner. Sie sind meistens mit Steinen gepflastert, einige auch mit Asfalt übergossen, manche sind auch sehr dreckig. In den Gassen wohnen auch noch welche, die sind nicht breit, aber krumm. Die Leute bei uns machen meist Würste und Spargel und Bohnen. Manche machen auch etwas anderes. Die nennt man Handwerker, Kaufleute, Beamten und Lehrer. Die Lehrer verhaßen uns, wenn wir nicht das machen, was sie haben möchten. Da darf man nicht schreiben, sonst gibbts nochmals Naht. Wir haben auch viele Zeitungen. Sie stinken aber und schmecken nicht gut, wenn man sein Brod hineinwickelt. Hier gibbt es viele Gasthäuser, die oft voll und betrunken sind und auch ein großes Schloß, das nicht voll ist. In dem Schloß wohnt der Herzog; der hat nichts zu tun und stammt von Wölfen ab. Seine Frau ist ser fleißig. Sie kriecht jedes Jahr im März einen Jungen. Dann haben wir schulfrei, wenn er nicht auf einen Sonntag kommt. Der frühere Herzog bekam keine Kinder, weil er ein Mecklenburger war. Seine Kleider hängen im vaterländischen Museum. Er hängt an den Kolonien. Wir haben auch sehr schöne Kirchen, die sind aber nie voll, nur die Martinikirche ist voll, aber außen von den Tauben voll gemacht. An den Kirchen sind Anstalten. Ich war auch einmal darinn, da hat der Leierkasten gespielt und dann hat der Pastor geschimpft. Im Kino ist es aber schöner. Das hat den Kinomann zum Millionär gemacht, sagt mein Vater. Wir haben auch ein Rathaus. Unten drinn gibbts frisches Bier, das gut schmeckt und schön aussieht, oben gibbts den Oberbürgermeister, der ist aber nicht mehr frisch und sieht immer ganz böse aus. Wir haben auch ein Polizeigebäude, wo die Besoffenen hineinkommen. Die Polizisten haben einen Säbel, damit ihnen niemand etwas tut. Unsere Straßenbahn gehört einem Major. Der schimpft immer, wenn er darauf fährt. Deshalb gehen die Leute lieber, weil es schneller ist. Braunschweig ist sehr groß und sehr schön; wen's hier nicht gefällt, der braucht ja auch nicht zu uns zu kommen, sonst strecken wir ihm die Zunge heraus und lachen ihn aus, wenn er auch von Berlin ist.

In welchen Winkel des alten morichen Baues der gesellschaftlichen Ordnung unsre Blide dringen, überall stoßen wir auf Verbrechen und Mängel, deren Ursache die Ungleichheit ist. Weitling.

## Spiegelscherben

Neuzeitliche Dichtungen und Vorträge von  
Willy Büniger.

- - Preis Mk. 1.30 incl. Porto. - -

Dieses, allen Freunden der Vortragskunst und der freigeistigen Lektüre sehr zu empfehl. Buch ist gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch die  
Buchhandlung Volksfreund Braunschweig.

Soeben wieder erschienen:

## Karl Liebknecht

Porträt auf feinstem Kunstdruckpapier gedruckt.  
Größe 17×36. Mit faksimilierter Unterschrift  
Liebknechts. Preis M. 2.—. Nach auswärts einschl.  
Verpackung M. 2.75 franko. Nachnahme teurer.

Buchhandlung „Volksfreund“

Braunschweig, Schloßstraße 8.

Gorgt für Verbreitung der Guillotine.



# Ein unvergänglich Denkmal.



Ein unvergänglich Denkmal ist erstanden. —  
 Gehauen nicht aus kaltem Marmorstein,  
 Ist dieses Denkmal dennoch längst vorhanden,  
 Erstrahlend in der Morgenröte Schein.  
 Es zeigt sich leuchtend deinem geist'gen Blicke,  
 Falls du ein überzeugter Sozialist.  
 Doch was aus kaltem Stein gemeißelt ist,  
 Wird bald ereilt vom rächenden Gescheide.

Vergänglich ist's und ewig währt es nimmer,  
 Und morsch geworden, weicht's der neuen Zeit,  
 Zerschmettert liegen da die Denkmalstrümmern,  
 Im Götzendienste Fürsten einst geweiht. —  
 „Was glänzt, ist für den Augenblick geboren“,  
 Doch der Gedanke, frei und hoch und hehr,  
 Treibt rastlos weiter wie der Strom zum Meer,  
 „Das Gatte bleibt der Nachwelt unverloren!“



# Die Guillotine



Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,  
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten  
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.

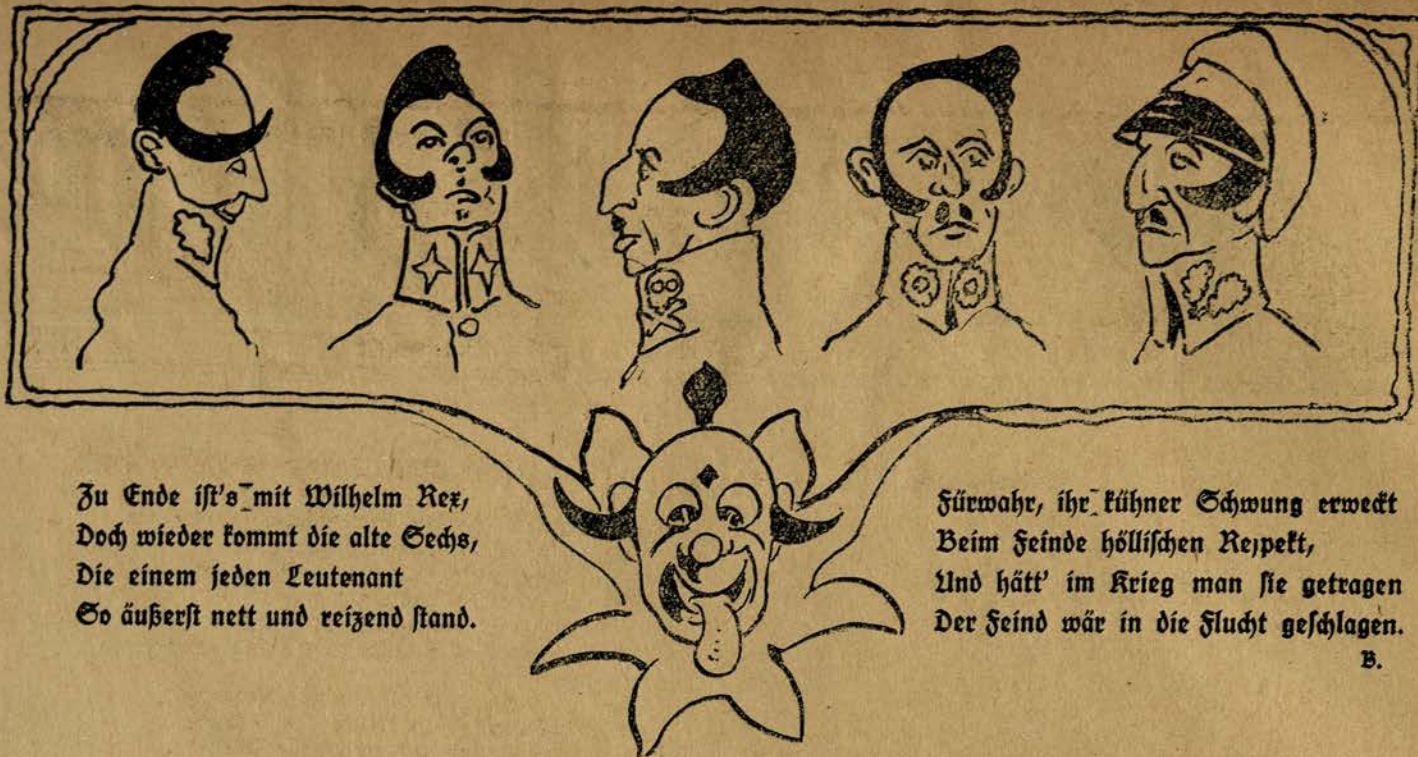


## Ein Rabenvater.



Noske: Um Gottes Willen haltet ein, Ihr zerreißt mir das Kind! (Leise für sich): Bloß so\_duhn. Der Verlust schmerzt mich nicht, bin ich doch nur sein Stiefvater.





Zu Ende ist's mit Wilhelm Rex,  
Doch wieder kommt die alte Sechs,  
Die einem jeden Leutnant  
So äußerst nett und reizend stand.

Fürwahr, ihr kühner Schwung erweckt  
Beim Feinde höllischen Respekt,  
Und hätt' im Krieg man sie getragen  
Der Feind wär in die Flucht geschlagen.  
B.

## Die rote Fahne weht nicht mehr.

Die rote Fahne weht nicht mehr. Im Staube liegt der  
Freiheitsbaum,  
Der Proletarierklasse Sieg war nur ein eitler Wintertraum.  
Hört ihr die Sklavenketten klirr'n? Die Ketten, die ihr  
bracht entzwei  
Sind wieder ganz. Ihr schlüpft hinein und beugt euch vor  
der Tyrannei.

Sie jubeln auf, die bang gebebt vor eurem schweren Massen-  
schritt.  
Sie jubeln auf. Gerettet ist der dreimal heilige Profit.  
Das Joch mit euch, ins alte Joch. Die Sklavenbögte lauern  
schon.  
Zur Arbeit! Schindet euch zu Tod für's Kapital um  
Hungerlohn.

Sie jubeln auf. Der Bauer lacht und wuchert ärger als  
zuvor.  
Der Schieber grinst, der Händler jauchzt, der Spekulant  
heißer Chor  
Stimmt an den höchsten Lobgesang, der überall, wo  
Mammon haßt,  
Als Gebaoth, wie Orgelton und Glockenklang das Land  
durchbraust.

Die alte Ordnung bleibt bestehn. Wer Geld hat, ist der  
Herr der Welt.  
Das Geld regiert. Wer ohne Geld, der wird den Lumpen  
zugefesselt.  
Die Kraft ist Sklave, Knecht der Geist, das Geld allein hat  
Herrschermacht.  
Dem ohne Geld des Lebens Last, dem Mann mit Geld des  
Lebens Pracht.

Die Hölle, die der Mensch sich sann in düstern Irrewahns  
Kausch und Kampf,  
Was er im Hirn zusammenwob aus wesenlosem Dunst und  
Dampf,  
Verblaßt wie schwälennd Kerzenlicht im jungen Tag beim  
Hahnenruf  
Vorn Höllenpfuhl der Wirklichkeit, den neu das Kapitol  
euch schuf.

Geschlag'ne Sklaven kehrt zurück in eure alte Sklaverei  
Ihr jetzt, gefesselt durch brutale Macht, verspottet von der  
Kleriker

Des goldenen Kalbes, ohne Wehr, verzweifeln, kraftlos,  
schreckensbleich,  
Wie, als gefallen Spartakus, die Sklavenschaft im Römer-  
reich.

Doch Spartakus mit seinem Heer focht gegen Roms ge-  
waltige Macht.  
Der festgefügte Sklavenstaat bezwang die Sklaven in der  
Schlacht.  
Doch euch zwang nicht das morsche Reich, die alte Ordnung  
warf euch nicht.  
Die Führer, die ihr selbst gewählt, bescherten euch das  
Blutgericht.

Kein Kaiser und kein Junker und kein abgebrühter Rück-  
schrittsmann  
Ward eurer Freiheit Henkersknecht und eurer Masse Blut-  
tyrann.  
Nein, Männer aus den eigenen Reih'n mit euren Brüdern  
hinter sich,  
Ein Ebert, Noske, Scheidemann, die, Arbeitsvolf, verrieten  
dich.

Kein anderes Volk der Erde hat je solche bittere Schmach  
erlebt,  
Wie jetzt das deutsche Arbeitsvolf, an dem das Blut der  
Brüder klebt.  
Und schlüpft es mit dem Bruderblut in's alte Joch jetzt  
ungeföhnt.  
Dann sagt die Nachwelt einst mit Recht: Es hat nicht besser  
es verdient.

Doch nein! Weht auch die Fahne nicht, die rote, mehr am  
Flaggenstoch,  
Liegt auch der Freiheitsbaum im Staub, klebt auch das  
Blut am Arbeitsrod,  
Wir beugen nicht der Sklaverei das Haupt, wir waschen ab  
das Blut.  
Mit uns die Zeit. Sie reißt die Saat, die sicher uns im  
Busen ruht.

Der Hunger kommt, Verzweiflung naht, die Arbeitsbrüder  
eint die Pein  
Und Liebnechts Geist wird auferstehn. „Ich war, ich bin,  
ich werde sein,  
Voran den Völkern werd' ich gehn.“ So ruft er aus dem  
Morgenrot  
Der neuen Zeit. Nein, Liebnechts Geist schlägt nimmer-  
mehr ein Noske tot.





## Neue Lebensregeln.

Willst sicher du durchs Leben gehen,  
Kuch zu dem Kapital du stehen;  
Niß ihm den Hintern, krieg hinein,  
Stinkts auch, es wird dir dienlich sein.

Willst hohe Aemter du erlisten,  
Salt zu den Mehrheitssozialisten.  
Auch brauchst du nicht besorgt zu glauben,  
Man könnt' dein fettes Amt dir rauben.  
Die ganze deutsche Heeresmacht  
Wacht kampfbereit bei Tag und Nacht  
— Und sollt das ganze Volk krepieren —,  
Daß sie die Aemter nicht verlieren.

Wer ängstlich ist, geht wohlverstanden  
Am besten mit den Intriganten  
Und hält es mit den Halben. Ehrlich  
Ein Ganzer sein, ist stets gefährlich,  
Doch auf dem goldnen Mittelweg  
Verfehlt kein Rindvieh seinen Steg.

Plagt aber ganz der Teufel dich,  
Suchst du Gefahr absichtlich,  
Willst du mit Schmutz beworfen sein  
Von jedem Bühlerrüsselschwein,  
Bepißt von jedem rändigen Hund,  
Bespuckt aus jedem Spieghermund,  
Beklatscht von jedem Kaffeeklatsch,  
Geschmäht bei jedem Stammtischtratsch,  
Von jedem Schurken denunziert,  
Vom Intriganten angeschmiert,  
Von allen Halben feig gemieden,  
Aus jedem Amt bald ausgeschieden,  
Verfehmt von allen frommen Christen,  
Dann gehe zu den Kommunisten.  
Und machst du gar dir's noch zur Pflicht,  
Stets jedem lügnerrischen Wicht  
Die Wahrheit ins Gesicht zu sagen,  
So wirst du auch noch totgeschlagen,  
Zum mind'sten aber, derber Knoten,  
Wird amtlich dir das Wort verboten  
Und wenn dich das Verbot nicht schreckt,  
Wirst du zuletzt noch eingesteckt  
Und mußt vor aller Welt dich schämen.  
Da kann man es nicht übel nehmen,  
Daß sich die Halben und die Schlaunen  
Nicht zu den Radikalen trauen.

## Braunschweigischer Geisterspuk.

Im Schloß zu Braunschweig spukte nie  
Des Aberglaubens Phantasie.  
Noch nie hat dort — die Sage schweigt —  
Die weiße Dame sich gezeigt.  
Und gar von neuen Geistes Spur  
Ernst August selbst dort nichts erfuhr.

Im Rathaus am Ruhfäutchenplatz  
Verbirgt man keinen Geisteshauch.  
Kein alter und kein neuer Geist  
Dort seine Existenz beweist.  
Es drang aus diesem hohen Haus  
Noch nie ein leuchtend Licht heraus.

Im neuen Ministerium  
Geht auch kein neuer Geist herum.  
Es wird wie früher fortregiert.  
Wer mehr erhofft, ist angeschmiert.  
Man haut die Unterschriften hin  
Mit streifer Hand und steifem Sinn.  
Hauptsache bleibt — es ist erreicht —  
Daß ein man die Gehälter streicht  
Und ja nicht experimentiert  
Und — Gott behüt' — sozialisiert.  
Reif muß dafür die Welt erst sein.  
Und das stellt nicht sobald sich ein.  
Es kann noch hundert Jahre dauern.  
So lang heißt's auf den Umsturz lauern.  
Nur nicht regiert im Sunde-trapp.  
Man wartet ruhig die Reife ab.

## Die Verlosung des Generals v. Lindenau

General von Lindenau, der kurz vor Beginn des Weltkrieges starb, war ein Günstling Wilhelms II. Außer der Gunst seines Kaisers besaß er noch eine große Kiste voll unbezahlter Rechnungen. Einst schrieb ihm einer seiner unzähligen Gläubiger einen dringenden Mahnbrief, worauf Erzellenz von Lindenau also antwortete:

Ihre Rechnungen habe ich meinem Kammerdiener übergeben, der sie in die große Kiste zu den übrigen Rechnungen gelegt hat. Am ersten Januar jeden Jahres schüttelt mein Kammerdiener die Rechnungen in der Kiste durcheinander und zieht fünf davon heraus, die bezahlt werden. Sollten Sie mir nochmals einen so unverschämten Mahnbrief senden, dann schließe ich Sie von der Verlosung aus.





## Wie es bei den Preußen war.

Hauptmann Knorr hatte es besonders auf die Herren Einjährigen abgesehen und er wünschte nicht, daß diese sich von irgendeinem Dienst drückten. Eines Morgens, als die Kompagnie zum Ausrücken bereit stand, stellte er mit großer Empörung fest, daß der Einjährige Kimmel fehlte. Er befahl sogleich dem Feldwebel, den Einjährigen Kimmel zur Stelle zu schaffen. Im Eiltempo kam dieser dem Befehl nach und traf den Vermißten in der Kantine an, wo dieser in aller Gemütsruhe einen Kognak hinter die Binde kippte.

„Kimmel, sofort zum Hauptmann kommen!“

Kimmel erschrak, vergaß aber nicht, im Weggehen noch einen Kognak für den Herrn Feldwebel zu bestellen.

Eine Minute später stand Kimmel vor dem Hauptmann: „Einjähriger Kimmel zur Stelle!“

„Warum sind Sie nicht zum Ausrücken mit angetreten?“

„Zu Befehl, melde gehoramt, daß ich für einige Tage auf die Schreibstube kommandiert bin!“

„So. — hm. — Abtreten!“ —

Der Hauptmann wendet sich sogleich an einen Unteroffizier: „Erfundigen sich sofort mal beim Kompagniefeldwebel, ob der Einjährige Kimmel für einige Tage auf die Schreibstube kommandiert ist!“

Der Unteroffizier faßt los, um diese Erkundigung einzuziehen. Vor ihm aber ist bereits der Einjährige Kimmel beim Schreibstubengefreiten gewesen, um ihn auf seine Notlage aufmerksam zu machen, mit der Bemerkung, daß er sich erkenntlich zeigen würde. Der Unteroffizier erscheint und bekommt von dem Gefreiten den Bescheid, daß der Einjährige Kimmel kommandiert sei, mit dem Wink, daß der Mann sich für den Herausriß nicht lumpen lassen werde. Damit die Sache klappt, wird schließlich auch der Kompagniefeldwebel dementsprechend instruiert mit dem Hinweis, daß der Einjährige Kimmel häufig gute Pakete von Haus bekommt. Und so kam es, daß aller Mund bestätigte, daß der Einjährige Kimmel zur Schreibstube kommandiert ist.

Einige Tage vergehen. Der Gefreite wartet darauf, daß sich der Einjährige Kimmel erkenntlich zeigen wird. Der Unteroffizier hofft, daß sich dieser nicht lumpen lassen werde. Der Kompagniefeldwebel wartet auf die guten Pakete, die der Einjährige Kimmel häufig von Haus bekommt.

Alle warten und hoffen sie vergebens.

Fünf Tage darauf aber bekommt der Einjährige Kimmel vom Diensthabenden den Bescheid, daß er am nächsten Morgen pünktlich wieder mit anzutreten hat und daß er hinfort nicht mehr auf die Schreibstube kommandiert werden kann.

Zar Nikolaus II. war kein Freund des edlen Waidwerks im Gegensatz zu seinem Kaiserkollegen Wilhelm II., der der Jagd mit großem Eifer oblag. Eines Tages gab es für den Zaren eine peinliche Ueberraschung. Wilhelm II. hatte eben seine fünfzigtausendste „Kreatur“ erschossen und wußte das Jubiläum nicht feierlicher zu begehen, als indem er das erlegte Jubiläumstier, einen prachtvollen Sechzehnder, seinem Freunde in Petersburg übersandte. Zar Nikolaus war in großer Verlegenheit. „Wie soll ich mich rebanchieren“, dachte er. Und er grübelte so lange, bis er endlich auf einen prächtigen Einfall kam. „Ich hab's“, so rief er jubelnd aus; „ich werde ihm anlässlich meiner fünfzigtausendsten Hinrichtung den Leichnam des Gehenften senden!“ Und er erließ noch am selben Tage einen Ukas an alle Senker des Reiches, ihre Arbeit zu beschleunigen, auf daß das Jubiläum ehebaldigst stattfinden konnte.

## Der Gerissene.

Der große Dieb, der alle Welt bestahl,  
Trifft für sein Diebesgut nun die rechte Wahl,  
Daß es ihm stündlich bringe reichen Segen,  
Auf daß es ihm im faulen Leben nütze,  
Vor allem aber, daß man's ihm auch schütze. —  
Und sieh, der Schlaue überlegt nicht lang,  
Stracks eilt er mit dem Geld zur nächsten Bank,  
Um es hier diebesficher anzulegen. A. B.

## Deutsche Ideale.

„Ein guter Deutscher hungert für sein Ziel“, dichtet ein Herr F. A. Meyer in der „Braunschweigischen Landeszeitung“ in einem „Deutsche Ideale“ überschriebenen Gedicht. Der Gedanke ist sehr schön, nur mißte in unserem nun wieder so gut militaristischen Deutschland, wie beim militärischen Wachtdienst, auch beim Hungerdienst eine Ablösung stattfinden. Beim Hungerdienst hungert nämlich immer nur die eine Gruppe, die proletarische, während die kapitalistische sich nun schon fast 5 Jahre lang vom Hungerdienst für's Vaterland drückt. So bekamen kürzlich in Braunschweig die Proletarier statt des an sich so knappen Sonntagsfleisches einen schmutzigen Ausschuß, der sich Erbsen schimpfte. Für reiche Leute aber war in zahlreichen Geschäften hintenherum das schönste Schmorfleisch für 7 M das Pfund erhältlich. In den feinen Restaurants und Hotels können die geldbegnadeten Leser der Landeszeitung noch in Fleischspeisen schwelgen, und die reichen Bauern, die ja auch für die „Landeszeitung“, schwärmen, wissen noch nicht, was Hunger heißt. Sie essen sich knüppelsatt und stinken nach Geld. Die Wucherpreise, die sie sich zahlen lassen, füllen ihnen die Geldschränke und die reichlich ausgestatteten Speisekammern die Vöuche. Herr F. A. Meyer hat sich also an die falsche Adresse gewendet. Die bessere Gesellschaft, die die „Landeszeitung“ liest, gehört sicherlich zu den guten Deutschen; aber sie hungert nicht für ihr Ziel. Um seine „Deutschen Ideale“ zur Wirklichkeit zu machen, empfehlen wir deshalb Herrn Meyer, endlich beim Hungerdienst die Ablösung einzuführen, die man beim Wachtdienst schon längst hat. Als gute Deutsche, die sie doch sein wollen, müssen auch einmal die Kapitalisten für ihr Ziel hungern. Der Kapitalist, für dessen Ziel Herr Meyer hungert, tut es gewiß schon, sonst würde das Gedicht, das den reichen Leuten die heroische Mahnung in das Gesicht ichleudert: „Ein guter Deutscher hungert für sein Ziel“, doch nicht in der „Landeszeitung“ stehen.

## Aus der Seelsorge.

Ein Beamter kommt zu seinem Pastor in die Sprechstunde.

Pastor: Was liegt Ihnen am Herzen, mein liebes Gemeindemitglied.

Beamter: Herr Pastor, ich bin ein wohlgestellter Mann, habe ein schönes Gehalt, ein hübsches Vermögen und ein eigenes Haus. Nun hat ein Kollege von mir, der nichts als Schulden und neun lebendige Kinder hat, gesagt, es sei eine Sünde, daß ich bei dem großen Geburtenrückgang nur ein einziges Kind — es ist ein Sohn, Herr Pastor — auf die Welt gesetzt hätte. Bevor wir weitere Schritte tun, hat mich meine Frau gebeten, erst einmal Ihren Rat einzuholen. Ist es wirklich eine Sünde, daß ich es bei dem einen Sohn habe bewenden lassen?

Pastor: Nein, das ist keine Sünde. Der liebe Gott hat ja auch nur einen einzigen Sohn.



## Die Werbetrommel.

Morgenrot, Morgenrot, leuchtest uns zum frühen Tod.  
Gestern wir die Werbetrommel rührten,  
Heute verbieten sie die Alliierten  
Morgen sind wir maugetot.





Der Mann, der predigt Gottes Wort,  
Er, der der Nächstenliebe Gort,  
Der segnet stolz die Roskeschar, —  
Wie sonst der Thron und der Altar  
Zusammenhielten und Millionen  
Aus allen Ländern, allen Zonen  
Im Weltkrieg auf die Schlachtbank führten  
Und so vereint die Welt regierten,  
So hält es jetzt der schwarze Mann  
Mit Roske und mit Scheidemann.  
Ein jeder Volksfeind ist willkommen,  
Wer er auch sei, dem Mann, dem frommen.  
Er schäht mit des Talares Falten  
Stets nur die herrschenden Gewalten.

## Notwendige Ergänzung zu Goethes Faust.

Motto: Nur wen es juckt,  
der frage sich.

Heute haben wir dem Altmeister Goethe einen bitteren Vorwurf zu machen. Wir sind so kühn zu behaupten, daß sein größtes Werk „Faust“ eine empfindliche Lücke aufzuweisen hat, und zwar in dem Zwiegespräch zwischen Mephisto und dem Schüler. Hier hat Goethe ganz vergessen, die Presse und ihre Redakteure zu erwähnen. Es ist an der Zeit, das Versäumte nachzuholen, zumal heute die Presse eine ganz andere Macht besitzt, als zu Goethes Zeiten. Wir bitten die Theaterdirektionen bei der Aufführung „Faust“ die nachfolgende Szene bei dem bekannten Zwiegespräch mit einzuflechten:

Schüler:

Ein ganz besonderes Int'resse  
Empfand ich immer für die Presse,  
Drum liegt mir dran, daß ich Euch höre  
Noch über das Fach der Redakteure.

Mephisto:

Mit dieser Frage da beweist  
Ihr einen äußerst scharfen Geist;  
Könnt Ihr damit den Witz vermählen,  
Dürft Ihr getrost dies Fach erwählen. —  
Beim Redakteur, mein junger Mann,  
Kommt's weniger auf die Gesinnung an,  
Ein lauterer Charakter gar  
Der ist Euch hinderlich, fürwahr!  
Und erst die Ueberzeugungstreue  
Läßt stolpern täglich Euch auf's Neue!  
Ihr müßt Euch hübsch daran gewöhnen,  
Mit Widersprüchen Euch auszuföhnen,  
Drum zögert keinen Augenblick,  
Zu schwenken in der Politik.  
Ward früher Ihr bei den Anarchisten  
Und will die Chose nicht mehr gehen,  
Dann, lieber Freund, müßt Ihr's verstehn,  
Die Menschen hübsch zu überlisten,  
Und sprach Ihr, mein lieber Sohn,  
Gleich zu Beginn der Revolution  
Vom Spartakus und Bolschewismus  
Und habt Euch zu diesen wohlbekannt,  
So seid nur ja nicht so hirnerbrannt  
Starrköpfig ihn heute noch zu vertreten,  
Das könnte Euch noch am Ende töten  
Und schadet so Eurem Organismus!  
Nein, schwenken müßt Ihr, immer schwenken,  
Und sollt' es auch diesen und jenen fränken,  
Und würdet Ihr Mehrheitssozialist,  
So wandelt Ihr dennoch nicht die Bahnen  
Der politischen Wetterfahnen,  
Vielmehr seid Ihr — Opportunist!  
Bei Euren politischen Finessen  
Dürft Ihr die Hauptsache nicht vergessen:  
Zu sorgen hübsch in Eurer Zeitung  
Für Eure Gesinnung größte Verbreitung,  
Denn es gilt vor allem, Ihr werdet's begreifen,  
Die große Masse einzuseifen!

A. B.

## Dexierbild.



Wo ist August Merges?

(Erklärung in nächster Nummer der „Guillotine“.)



## Anekdotisches von Bebel.

Als ein hervorragender Großindustrieller Deutschlands erfuhr, daß Bebel die Verbrennung seines Leichnams angeordnet habe, meinte er: „Wenn er sich mit diesem Anliegen an mich gewendet hätte, ich würde ihm seinen letzten Wunsch noch bei Lebzeiten erfüllt haben.“

„Bebels Mutter hat Militärhandschuhe genäht“, sagte ein preussischer Unteroffizier zu einem Kameraden. „Aha“, rief dieser aus, „deshalb war er immer so aufgebracht, wenn untereinander seine Leute nicht mit Handschuhen anfaßte.“

Einst besuchte Bebel seine Vaterstadt und begegnete einem alten Herrn, der ihn von der Regelbahn her kannte, auf welcher Bebel als Regeljunge einst sein Brot verdiente. Der Alte betrachtete den berühmten Revolutionär lange und meinte dann: „So ändern sich die Menschen: als Junge haben Sie tausendmal den König wieder aufgerichtet und jetzt als Mann möchten Sie ihn am liebsten stürzen.“ „Ich habe eben als Regeljunge schon die Wahrnehmung gemacht, daß man starke Rückenbeschwerden bekommt, wenn man sich immer um den König bückt“, antwortete Bebel.

Nach den beiden Attentaten auf Kaiser Wilhelm I. wurden die führenden Männer der deutschen Sozialdemokratie, besonders aber Bebel, von der Polizei geradezu liebevoll bewacht. Da fügte es der Zufall, daß Bebel mit einem der Geheimagenten, die zu seiner Uebervachung aufgestellt waren, auf der Straße fast zusammenstieß. Der „Geheime“ geriet sehr in Verlegenheit und sah sich nach einem Schlupfwinkel um, da sprach Bebel beruhigend: „Genieren Sie sich nicht, ich beobachte Sie schon länger und geniere mich auch nicht.“

In dem Bericht über ein Rededuell zwischen Bebel und Bismarck, bei dem Bismarck sehr schlecht abschnitt, passierte einem bürgerlichem Blatte der schönste Druckfehler, indem es schrieb: „Nun nahm der Reichskanzler das Wort und hielt, noch am ganzen Körper bebelnd, folgende Rede.“

Ein witziges Mitglied des Reichstages zeigte einst von der Galerie aus einem ausländischen Freunde die hervorragendsten Parlamentarier: „Dort, der große, starke Herr mit dem Kahlkopf ist Bismarck der Reichskanzler“, erklärte er, „und da, links vorn der schwächliche Mann mit dem dichten Kopfschmelze ist Bebel, der Abkanzler.“

## Ersatz-Guillotine - Belauschtes Gespräch



Herr Delmann: Ein gemeiner Name für ein Werkzeug: Guillotine!

Herr Petermann: Die Erinnerung an ein so abscheuliches Werkzeug des Brudermordes paßt wahrhaftig nicht in eine sozialistische Republik. Dr. Jasper hat auch gleich dafür gesorgt, daß die Todesstrafe abgeschafft wird.

Herr Delmann: Ja, wenn Merges am Ruder geblieben wäre, dann hätten die Spartakisten auch noch eine wirkliche Guillotine am Kohlmarkt aufgestellt.

Herr Petermann: Den Spaß hat ihnen General Maercker verdorben.

Herr Delmann: A propos! Haben Sie schon die beiden Panzerautos durch die Straßen fahren sehen? Große Totenköpfe sind darauf gemalt und ganz mit geladenen Maschinengewehren sind sie gespickt.

Herr Petermann: Habe sie gesehen. Jeder ruhige Bürger hat sich darüber gefreut. Eine tausendköpfige Menge schießt so ein Panzerauto in fünf Minuten zu Brei zusammen.

Herr Delmann: Was ist gegen ein solches Ding eine Guillotine? Das reinste Kinderpielzeug.

Herr Petermann: Ja, der Kofke ist doch ein Riese.

Herr Delmann: Ein Gemütsmensch ist er.

Glosse: Es ist merkwürdig, daß unsere kurz sightigsten Politiker immer noch für eine Seemacht schwärmen.

### Vor der Revolution konfisziert gewesen! „Ein neues Wintermärchen“

Heines Besuch im neuen Deutschen Reich  
:: der Gottesfurcht und frommen Sitte. ::  
Neu-Auflage im unveränderten Originaltext.

Preis 25 Pfg.

Gegen Einsendung von 35 Pfg. franko Zusendung.

Buchhdlg. Volksfreund, Braunschweig

## Spiegelscherben

Neuzeitliche Dichtungen und Vorträge von  
Willy Büniger.

Preis Mk. 1.30 inkl. Porto.

Buchhandlung Volksfreund, Braunschweig.

# Die Guillotine

Schall, der lachend die Köpfe köpft und keinen anderen Lohn erheischt, als daß ihr mit ihm lacht, wenn die guillotinierten Köpfe in den Sack purzeln. Sogar der alte Goethe, der zu seinen Lebzeiten von der Guillotine wahrhaftig nichts wissen wollte, würde mit euch lachen. Lächelt er doch den lieben Gott selbst sagen: Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schall am wenigsten zur Last.

Verlag „Die Guillotine“, Braunschweig

Schriftleitung: August Büniger.  
Gedruckt im „Volksfreund“, Braunschweig.



## Nachruf.

Hat er nicht Tränenströme tausendfach  
In unserm und in Nachbars Land geschaffen? —  
Nun weinen wir ihm keine Träne nach,  
Da still er scheiden muß von Henkerwaffen.  
Er war es, der mit jenem Kriegskumpan  
Nur immer wieder Menschen wollt' vernichten,  
Bis endlich sie ihr Spiel verloren sahn  
Und mußten nun auf falschen Ruhm verzichten. —  
Reiht so bisher sich Mord an Mord ohn' Ende,  
Grüßt ferne schon die gold'ne Weltenwende.

A. B.



„Nur die „Rumpen“ sind Revolutionäre!“ Natürlich  
mit einem schweren Geldsack auf dem Buckel kannst du keine  
hohen Sprünge machen. Feuerbach.

Unser Leben ist der Mord durch Arbeit; wir hängen  
50 Jahre lang am Strick und zappeln; aber wir werden uns  
löschneiden. Georg Büchner.

## Erinnerungen an Wilhelm den Großmäuligen.

(Fortsetzung.)

Wilhelms Begabung  
als Universal-Künstler und Artist.

4.

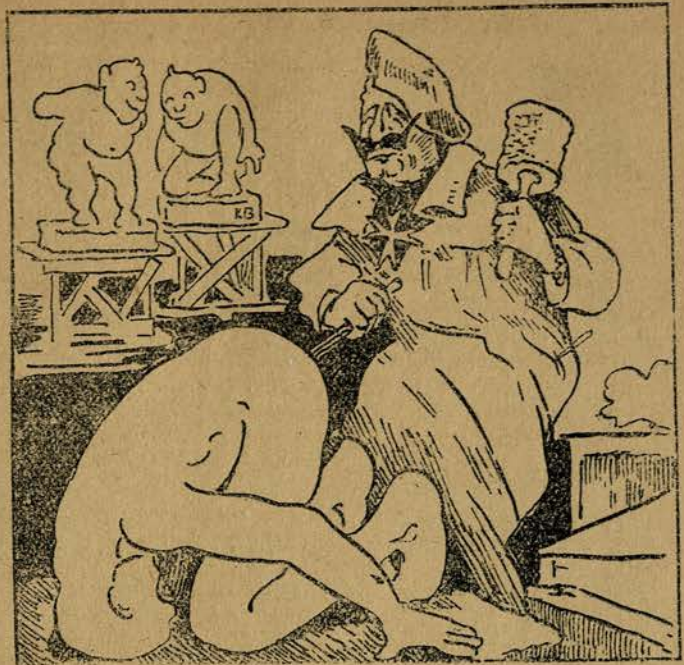
S. M. als Tragöde.



„Das Theater ist eine meiner Waffen.“ (16. 6. 1898.)

5.

S. M. als Bildhauer.

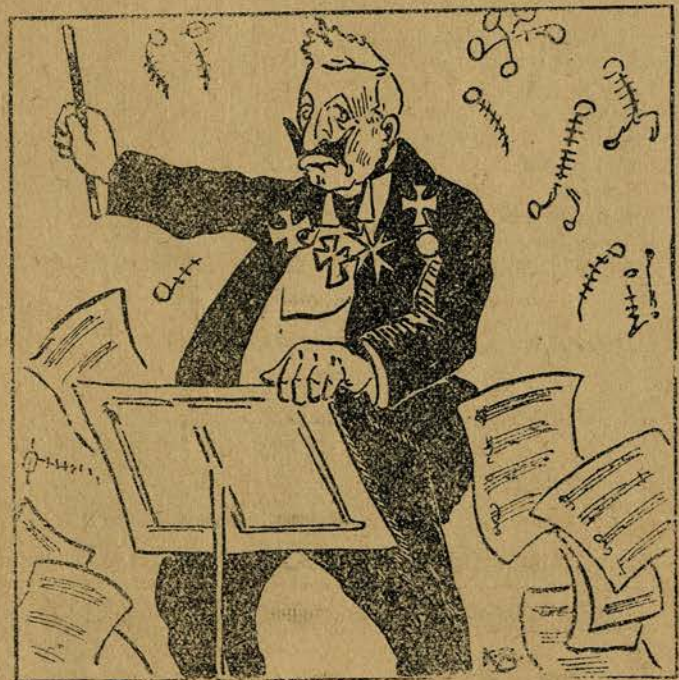


„Das Reichstagsgebäude ist der Gipfel der Geschmack-  
losigkeit.“ (25. 4. 1893.)

„Eine Kunst, die sich über die von mir bezeichneten  
Gefetze und Schranken hinwegsetzt, ist keine Kunst mehr,  
ist Fabrikat, ist Gewerbe.“ (18. 12. 1901.)

6.

S. M. als Komponist und Kapellmeister.



O, Aegir, Herr der Fluten — — —

Zu den Leitern von Männerchören aus ganz Deutsch-  
land sagte S. M.: „Ich warne dringend davor, daß Sie nicht  
etwa auf den Weg treten, es philharmonischen Chören gleich  
zu tun. Der Männergesang ist nicht dazu da, Ich erwarte  
von Ihnen, daß Sie diesen, meinen Ratschlägen entsprechen.“  
(6. 6. 1903.)

(Schluß siehe folgende Seite.)



# S. M. als Schnell-Läufer.



Bl.



# Die Guillotine

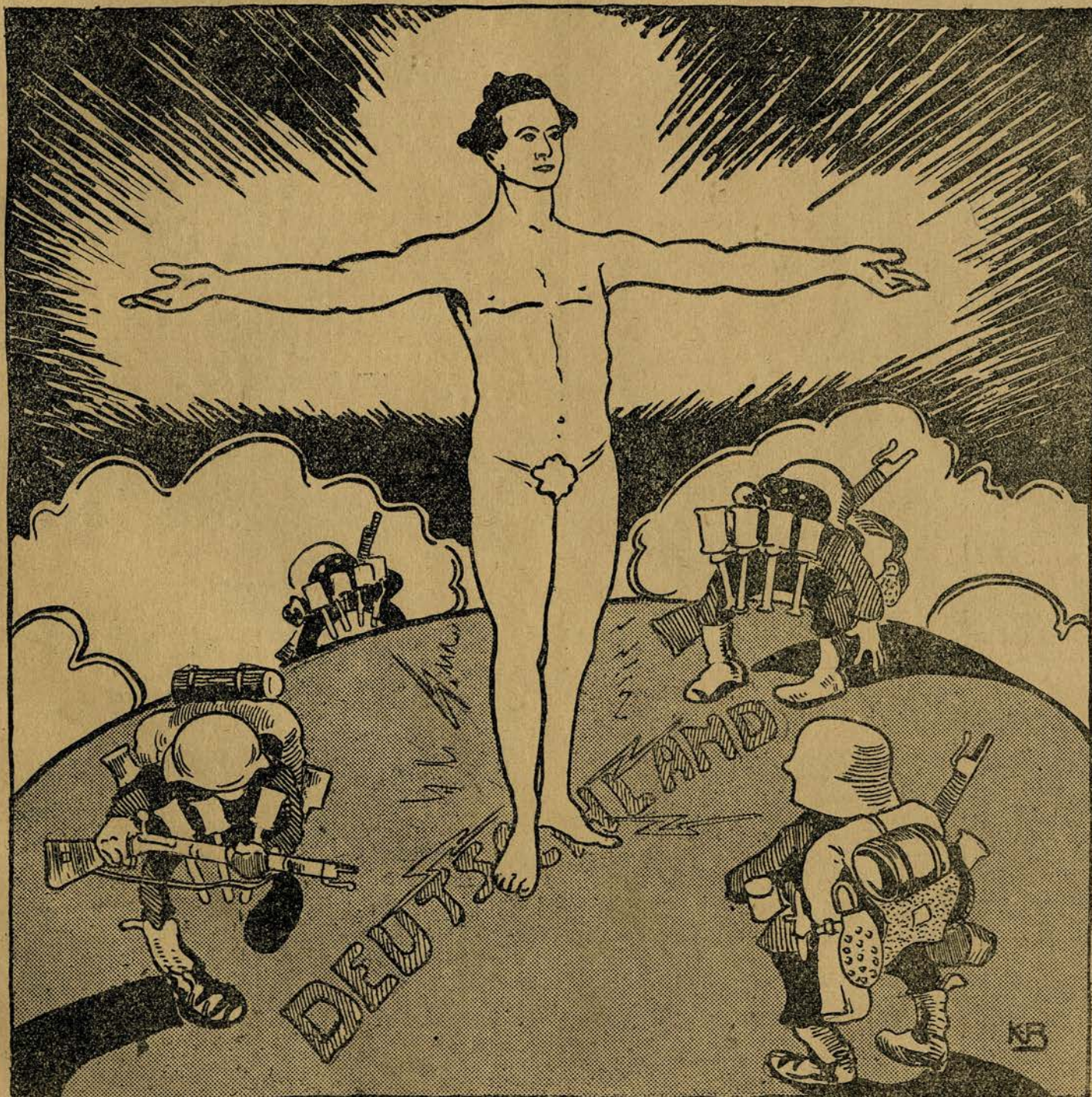


Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,  
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten  
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



## Kommunismus.



Ob auch, durch Lüge wild entfacht,  
Die Menschen unter Waffen leuchten,

Wird doch dereinst des Geistes Macht  
Brutale Waffenmacht verscheuchen! B.



## Konjunktur.

Mein Freund, du bleibst ein Habenichts,  
Hast bis zu deinem Grabe nichts,  
Und bist und bleibst ein deutscher Michel,  
Bis jener mit seiner großen Sichel  
— Der immer noch so schrecklich mordert —  
Uns bessere Jenseits dich befördert.  
Hier winkt dir — es ist kein Geschwafel,  
Denn mancher Lehrer und jeder Pastor  
Trägt dir's von Jugend auf schon vor —  
Die lang' entbehrte volle Tafel.

Wie kein Kamel durchs Nadelöhr,  
So schlüpfst du durch die Himmelspforte,  
Dort reichen Engel gleich dir Lörte,  
Vielleicht auch Kaviar und Vikör.  
Annähernd nicht in schönsten Bildern  
Läßt all die Herrlichkeit sich schildern,  
Zumal — ich muß es eingesteh'n —  
Kein Sterblicher sie je geseh'n.

Eins weißt du gewiß: in der Totentrube  
Da findest du die ersehnte Ruhe.  
Totfischer auch, du alter Stürmer,  
Wird hier dein Reichthum ein Raub der Würmer.

Doch wer gestritten ungestüm  
Für Menschenrechte unverzagt,  
An dem hat manches Ungetüm  
Von Lindwurm im Leben schon genagt  
Und manche Art Krawattenschneider  
Hat ihn gemacht zum Hungerleider.  
Der Mammon, der die Welt regiert,  
Hat ständig ihn tyrannisiert,  
Es fraß an ihm der Wurm der Lasten,  
Der Wurm der Plage ließ ihn nicht rasten,  
Dann kam der Krieg, und schnell herbei  
Kroch noch der Wurm der Wucherei,  
So dick, so lang, mit vielen Köpfen,  
Die längst dich wie die Egel schröpfen.  
Doch heißt er nicht Wucher, keine Spur,  
Das wär' gegen Sitte und Kultur,  
Man nennt diesen Lindwurm: **Konjunktur**.

Und findest du nicht mehr aus der Klemme  
Und frißt dir der Wurm das Fett von der Bemme,  
Ja, martert dich eine Hungerkur,  
So wisse: Sie nützen die **Konjunktur**  
Und machen 400 000 Märker  
Gleich mal um 400 000 stärker  
Und ganz ohne Wucher, vielmehr nur  
Mit dem gierigen Lindwurm **Konjunktur**.  
Dies Ungeheuer versteht wie keins  
Das große Sereneinmaleins.

Und bist du auch schon an Jahren gereift,  
Dein einfacher Schädel er begreift  
Wohl nimmer des Tieres Unnatur,  
Du fühlst nur den Lindwurm **Konjunktur**,  
Du spürst ihn in deinen Eingeweiden  
Und mußt sein Fressen und Magen leiden,  
Denn noch kein Wunderarzt sich fand,  
Der dieses Untier überwand.  
Und selbst im Ebert-Scheidemann-Staat  
Sucht man bedauernd die Achseln und weiß keinen Rat.

Indes dir schleichend die Kräfte schwinden,  
Hast du das gräßliche Empfinden,  
Als saugten dir mit Gezerr und Gezaus  
Viel hundert Bandwürmer die Säfte aus.  
Vom Wucher doch fühlst du keine Spur,  
's ist nur der Lindwurm **Konjunktur**.

Peter Weisse.

## Die Hausklatsche.

Es ist schwer, die sogenannte Hausklatsche, die vielleicht der Teufel geschaffen hat, einer bestimmten Gattung von Tieren einzureihen. Man könnte sie dem Skatengeschlecht zugehörig machen; denn sie schleicht fakenartig den ganzen lieben Tag im Hause herum, mit ihren unheimlichen Skatenaugen nach einem Klatsch ausspähend. Aber sie hat auch etwas Schlangenartiges an sich. Mit ihrer giftigen Zunge hat sie schon manches Menschen Ehre bedenklich verletzt, und in ihrer Wohnung liegt sie meist schlangenartig platt auf dem Bauche, das Ohr auf den Fußboden gepreßt, um familiäre Neuigkeiten zu erhörchen. Sie schlängelt sich auf dem Trockenboden zwischen den mit gewaschener Wäsche behängten Wäscheleinen umher und mustert jedes einzelne Stück auf seine Sauberkeit, sieht nach, ob die Taschentücher auch ordentlich gesäumt und welche Größe die Löcher in den noch nicht gestopften Strümpfen haben. Dann zählt sie die Stücke durch, um genau über anderer Leute Wäsche orientiert zu sein. Das Luchsartige haftet ihr in der Weise an, daß sie in ihrer Wohnung wie ein Luchs die Trittleiter hinaufklettert, um unter der Decke nach internen Besprechungen in der über ihr liegenden Wohnung zu luchschen; auch an den Wänden treibt sie dieses Luchsmanöver. Meist hat sie jedoch das Erluchste falsch aufgenommen oder verstanden, woraus dann, verursacht durch ihren Klatsch, die Beleidigungsklagen entstehen, die ihr schon des öfteren eine empfindliche Geldstrafe einbrachten, was sie aber von ihrem gemeingefährlichen Treiben nicht abhält. Die Abschreckungstheorie hat auf sie keinerlei Einfluß, und selbst durch Gefängnisstrafe würde sie nicht gebessert. Eine Hundennatur steckt in ihr, denn sie umwedelt, wenn auch ohne Schwanz, ihre erst kurz zuvor von ihr hinterrücks in den Dreck gezogenen Opfer. Auch den Hauswirt umwedelt sie hundemütig und überbringt diesem nicht nur ihre täglichen Wahrnehmungen im Hause, sondern sie beschenkt ihn auch mit diesem und jenem. So ist sie denn beim Hauswirt die angesehenste Mieterin. Auch vom Krebse hat sie etwas, denn sie geht ständig rückwärts und hat wie dieser eine Schere, mit der sie ihren lieben Nächsten die Ehre abschneidet. Ihre Pferdenatur befähigt sie, mit einer riesigen Ausdauer auf ihrem Beobachtungs-posten auszuharren, und ihr hohler Kopf und einfältiges Geschnatter weist auf die blutsverwandtschaftlichen Beziehungen zur dummen Gans hin. Vom Adler hat sie nicht das Kühn, aber die Raubgier — auf den ehrlichen Namen ihrer Mitmenschen, und vom Papagei die Gabe, alles Gehörte gedankenlos nachzuplappern.

### Aus der Kriegszeit.

Hauptmann G. kommt zum Stabsarzt: „Doktor, ich hab' Ihnen da gestern einen Rekruten geschickt. Sie haben ihn aber wieder zurückgeschickt. Er klagte über starkes Bauchweh!“

„Ach, lächerlich! Bauchweh! Gar keine Spur!“

„Aber er muß doch irgend etwas gehabt haben. Der Kerl ist nämlich heute gestorben.“

„So? — Na also, was hab' ich gesagt? Haben Sie schon einmal gehört, man stirbt — vom Bauchweh?!“ —

### Den Beruf verfehlt.

Der Mann, der unlängst verurteilt wurde, weil er hundert Advokaten um Geld geprellt hat, hätte entschieden das Zeug zu einem tüchtigen Advokaten in sich.

### Aus der Rede eines Bruders in Christo.

(Seider haben sich einige Druckfehler eingeschlichen.)

„... So laßt uns denn mit neuer List ans christliche Reformwerk gehen. Vor allem, geliebte Brüder in Christo, achtet darauf, daß ihr euch untereinander gehörig und christlich betrüget; ein jeder schinde in seinem Knecht seinen Bruder und fordere dessen Bestes. Stehet immer lächerlich zusammen und helfet euch gegenseitig aus der Verlogenheit. Indem ich euch schließlich noch ermahne, stets besoffen und müßig zu sein, schließe ich mit einem kräftigen: Profit unserer Sache!“





## Spritzenprobe und Straßenschlachtprobe.

Bei Biedermeiers da rasselten schwer  
Die Spritzen über das Pflaster,  
Da probte gemütlich die Feuerwehr  
Und qualmte dazu ihren Knaster.  
Der Feuerwehrhauptmann im wallenden Busch,  
Den Schwertgurt auf schwellendem Bauche,  
Der kommandierte bei schmetterndem Lusch  
Am wasserstrogenden Schlauche.

Die Spritzenprobe — der ganzen Stadt  
Ward zum Ergötzen gehalten.  
Es wohnte ihr bei, was Beine nur hat,  
Die Jungen kamen, die Alten.  
Und spritzte man weidlich die Jungfrauen naß,  
So lachten hell auf die Gesellen.  
Es war ja doch nur ein gar harmloser Spaß,  
Der im Sommer nicht viel zu bestellen.

Es war das Manöver der biedereren Zeit,  
Gehalten in Braunschweigs Straßen;  
Es herrschte nur Jubel und Fröhlichkeit.  
Wenn die Hörner zur Probe geblasen.  
Es galt nur dem Feuer das lustige Spiel,  
Dem Schutze der heimischen Stätten.  
Drum jedem die Spritzenprobe gefiel,  
Doch selbst nachts sie das Volk aus den Betten.

Heut' proben nicht mehr das Feuergefecht  
Auf den Straßen die Braunschweiger Spritzen.  
Heut' belustigt kein Biedermeiergeschlecht  
Mehr Braunschweig mit harmlosen Witz.  
Heut' probt auf den Straßen die Straßenschlacht  
Mit Granaten und Kugelspritzen  
Der Regierungstruppen reißige Macht,  
Mit Kanonen verfeh'n und Haubitzen.

Nicht dem Feuer gilt das Manöver mehr,  
Nicht den alten, gemütlichen Bräuchen,  
Statt der Spritze fährt auf das Maschinengewehr,  
Das spritzt nicht das Wasser aus Schläuchen.  
Das richtet den Schlauch nicht aufs tote Haus,  
Das richtet das Rohr auf die Menge;  
Das löscht nicht erdichtetes Feuer aus,  
Das kartätscht strafs hinein ins Gedränge.

Man probiert auf den Straßen den Bruderkrieg,  
Die Vernichtungsschlacht der Proleten  
Und feiert im voraus den blutigen Sieg  
Nach der Probe beim Klang der Trompeten.

Es lebe die neue, die herrliche Zeit,  
Der solche Erfolge gelungen.  
Es lebe die deutsche Gemütlichkeit,  
Die uns Ebert und Noske errungen.

## Der Sauhannes.

Es war noch in der guten alten Zeit. Vor dem Berge  
hielt der regierende Graf und legte gerade auf einen herr-  
lichen Bierzehnender an. Hinter dem Berge hütete Sau-  
hannes die Schweineherde des Grafen. Beide konnten sich  
nicht sehen.

Da, als der Graf gerade die Büchse abdrücken wollte,  
stieß Sauhannes in das Horn und entlodte ihm eine melo-  
dische Weise. Der Hirsch riß aus. Der regierende Graf  
schäumte vor Wut. Er ritt im Galopp um den Berg herum  
und verprügelte den ahnungslosen Sauhannes mit der  
Hundepeitsche.

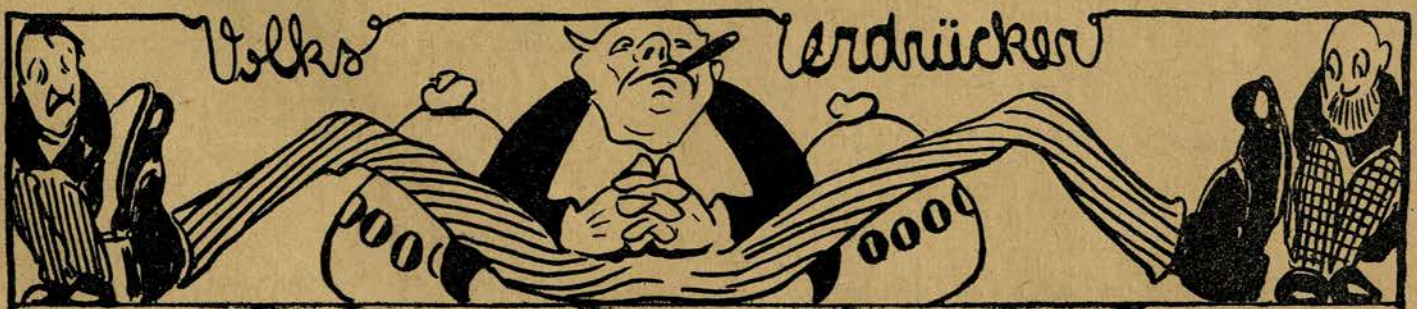
Ganz zerknirscht kam Sauhannes nach Hause und er-  
zählte seiner Frau händeringend, daß er aus irgend einem  
ihm unbekannten Grunde in allerhöchste Ungnade gefallen  
sei.

Nach einigen Tagen hielt der regierende Graf wieder  
vor dem Berge, während hinter dem Berge Sauhannes die  
Schweineherde hütete.

Der Graf hatte Glück. Er erlegte den Bierzehnender.  
In rosigster Laune ritt er um den Berg herum seinem  
Residenzschloß zu. Da erblickte er den demütig den Hut  
ziehenden Sauhannes. „Guten Tag, Sauhannes“, rief er  
freundlich. „Was machen die Schweine? Wie geht dir's  
selbst? Wie gehts zu Hause?“

Strahlend kam Sauhannes zu seiner Frau. „Es ist  
doch ein guter Herr, unser regierender Graf“, sagte er.  
„Gar nicht mehr nachgetragen hat er mir's, daß er mich erst  
vor ein paar Tagen verprügelt hat.“

Wir haben keine regierende Grafen mehr. Aber genug  
persönliches Regiment haben wir auch noch in der sozialen  
Republik. Und so manchen Sauhannes, der sich von den  
kleinen Tyrannen verprügeln läßt und dann noch froh ist,  
wenn sie es ihm nicht nachtragen, daß sie ihn verprügelt  
haben, gibt es in unserer sozialen Republik auch noch. Es  
gibt sogar kleine Tyrannen, die es übelnehmen und  
sich beleidigt fühlen, wenn so ein armer Sauhannes  
statt sich für die Prügel dankbar zu zeigen, auch noch  
behauptet, daß er brutal behandelt worden sei.





# Wilhelm Blos und Anna Blossin.



Mit scharfen Strichen, markig, fest und kühn,  
Hat er den größten Freiheitskampf geschildert.  
Heiß sieht man Marats Feueraugen glühn  
Und Dantons Rippen, negerhaft verwildert,  
Ins Volk der Rede Lavaströme sprühn.  
Von keines Mitleids sanftem Rauch gemildert,  
Steht vor uns Robespierre als Moralist  
Der Guillotine und sein Freund Saint Just.

Vor nichts scheut Wilhelm Blos zurück und preist  
Als einzig richtig nur das Radikale  
Und schürt den revolutionären Geist  
Und ruft zum Sturm die Internationale.  
Als Himmelsstürmer, der fest mit sich reißt  
Das Proletariat und die Fanale  
Des Weltenbrands mit dreister Hand entzündet,  
So hat sich Blos in seinem Buch verkündet.

Doch wer ihn lächeln sah beim vollen Becher,  
Behaglich in das Kanapee gelehnt,  
Als lebenswürdigen vergnügten Becher,  
Der sich nach jedem Schluck in Wohlsein dehnt  
Und längst den letzten Pfeil aus seinem Röcher  
Verschossen hat und nur nach Ruh' sich sehnt,  
Der dachte: Welch' ein Doppelwesen ist er,  
So blutrot einst, jetzt traurigster Philister?

Und als die Kunde kam, daß diese brave  
Und sanfte Seele Württembergs Regent,  
Da dachte man: Nun sammeln sich die Schafe  
Um ihren Hammel. Herrgottsakrament!  
Du Proletarierrevolution, nun schlafe  
In Schwaben nur nicht völlig ein am End';  
Denn Wilhelm Blos, die alte Bippelmütze,  
Schnarcht selbst auf einem Präsidentensitze.

So dachte man. Doch plötzlich wachgekittelt,  
Hat sich verändert wiederum der Mann  
Und er, der die Tyrannen selbst bewigelt,  
Ward selber ein blutdürstiger Tyrann.  
Er, der sonst nur sein Schnitzelchen geschnitzelt,  
Sein Weinchen schlürfte und auf Ruhe sann,  
Hat keine Ruhe mehr im Ehebetto  
Und mütet jetzt mit Roske um die Wette.

Draconische Gesetze schreibt er nieder  
Und wird zum Schuttpatron der Reaktion,  
Zum Büterich, er, der so sanft und bieder,  
Zum Genfersknecht der Revolution.  
Man kennt den alten Kneipsumpan nicht wieder,  
Der ganze Spiritus flog ihm davon.  
Nur gallenbitt're Gese ist geblieben,  
Ein Hohn auf alles, was er selbst geschrieben.

Wie Sennig Brabant ließ er jetzt zerstückeln  
Die Spartakisten, hätt' er sie zur Hand,  
Und keine Gnade würde er entwickeln  
Am Nedar- dort und hier am Oferstrand.  
Vom Scheiterhaufenrauche läßt er prickseln  
Den Gaumen sich, wie einst von andrem Brand.  
Zum Nero ward er noch in späten Jahren.  
Was ist nur in den alten Blos gefahren?

Der Teufel ist's. Nein, eine Teufelinne.  
Die kitzelt ihn schon morgens aus dem Bett.  
Sie kitzelt ihn nicht in verschämter Minne  
Mit süßen Liebesworten hold und nett.  
Nein, nur der Ehrgeiz stachelt ihre Sinne;  
Der alte Blos, der ist ihr nur das Brett,  
Auf dem sie springt kühn nach des Staates Spitze,  
Mitschleppend ihn zum Präsidentensitze.







Da ist sie nun die erste Frau des Landes  
Und auch nach Weimar hat man sie gewählt,  
Wo Schlag- und zungenfertigen Verstandes  
Sie zu den ersten Frauen gleichfalls zählt.  
Zieht sie am Draht, am Gipfel nur des Landes,  
Tanzt Blos, wie vom Tarantelstich gequält,  
Was sie befiehlt mit wütendem Gestampel.  
Wenn auch Tyrann, er blieb der alte Hampel.

### Blos-Anekdoten.

Wilhelm Blos beschwerte sich über Franz Mehring, als wir vor einigen Jahren in Braunschweig bei einem Glase Wein saßen. Mehring hatte geschrieben, Wilhelm Blos sei kein Geschichtschreiber, sondern nur ein Episodenerzähler. Am meisten entrüstete sich Frau Anna Blos über Mehring. „Was ist denn die ganze Weltgeschichte?“ rief sie, „nur eine Reihe von Episoden.“ Ich konnte damals Frau Anna Blos nicht recht geben. Inzwischen habe ich mich belehren lassen. Wenn auch nicht die ganze Weltgeschichte, die Präsidentschaft von Wilhelm Blos in Württemberg ist sicher nur eine Episode.

Wilhelm Blos ließ sich die Württembergischen Geerführer vorstellen. „Prinz Adolf von Lippe. — Herzog Wilhelm von Urach. — Freiherr von Stubenrauch. — Freiherr Röder von Diersburg. — Fürst Truchseß von Waldburg. — Prinz Emanuel Gabriel von Turen und Taxis. — Major von Burmb. — Hauptmann Rohr.“

„Von Rohr?“ fragte Präsident Blos.  
„Nein, Blos-Rohr“, war die Antwort.

### Stuttgarter Tanzgespräch.

„Kennen Sie Blosen?“ fragte ein Stuttgarter Fräulein seinen Tänzer, einen Frankfurter. „Ob ich Blosen kann?“ erwiderte der Frankfurter, „aber ich bitte Sie, Fräulein, doch nicht hier im Saale! Ja, wenn wir noch in der Stedrüberrzeit lebten. Da konnte man sich alles erlauben.“

Präsidenten hatten sich, der neuen Würde entsprechend, eine Köchin zugelegt. Als Frau Präsidentin zum erstenmale in Weimar weilte, machte der Präsident Annäherungsversuche bei der Köchin. Die Köchin ließ ihn abfahren und beschwerte sich später bei der Frau Präsidentin. „Ach“, sagte die Frau Präsidentin, „das war nur ein harmloser Scherz. Vor dem Präsidenten brauchen Sie keine Angst zu haben.“

### Belaushtes Gespräch.



Herr Petermann: Hier, Herr Delmann, 30 000 M zum Ankauf der 10 Waggons Seifenersatz. Es ist zwar der reinste Dreck, aber 200 Prozent verdienen wir doch daran. Gehen Sie sich. Morgen unterschreiben Sie den Wechsel.

(Am Tage darauf im Weinrestaurant.) Herr Delmann: Guten Tag, Herr Petermann. Sollen wir unterschreiben?

Herr Petermann (von der Zeitung aufsehend): Auf keinen Fall. Wir unterschreiben nicht. Scheidemann hat recht. Ganz Deutschland ist einig, daß wir nicht unterschreiben. Nein, wir unterschreiben nicht.

Herr Delmann: Aber wenn sie auf ihren Forderungen bestehen?

Herr Petermann: Mögen sie darauf bestehen. Sie sollen sich holen, was wir ihnen schuldig sind. Keinen Pfennig rücken wir heraus. Zum Teufel auch! Sind wir Deutsche, oder sind wir keine Deutsche? Es wird nicht unterschrieben.

Herr Delmann: Gut, dann unterschreiben wir nicht.

Herr Petermann: A popo, Herr Delmann. Wie ist's mit dem Wechsel von gestern? Nur der Ordnung halber. Hier mein Tintenstift. Wollen Sie nicht so freundlich sein und unterschreiben?

Herr Delmann: Herr Petermann! Wir unterschreiben nicht. Halten Sie mich für einen Volschwisten? Ich? Unterschreiben? Nein. Wir unterschreiben nicht.

Chor aus dem Nebenzimmer: Wir unterschreiben nicht. Ein vaterlandsloser Hund, wer von Unterschreiben redet!

Herr Delmann: Hören Sie's, Herr Petermann: Wir unterschreiben nicht!

Herr Petermann: Was geht uns das an! Die Rechtsanwälte von der demokratischen Volkspartei! Was wissen die von unserem Geschäft?

Herr Delmann: Es ist die Stimme des Vaterlandes. (In das Nebenzimmer rufend): Meine Herren, sollen wir unterschreiben?

Chor der Rechtsanwälte: Auf keinen Fall. Unterschreiben ist Hochverrat. Es wird nicht unterschrieben.

Herr Delmann: Hören Sie, Herr Petermann? Es wird nicht unterschrieben.

Herr Petermann: Donnerwetter noch einmal! Was sollen die Jagen? Es wird unterschrieben. Sofort wird unterschrieben.

Chor der Rechtsanwälte: Wer will unterschreiben? Hinaus mit dem bolschewistischen Hochverräter! Hinaus mit dem Galunken! Es wird nicht unterschrieben!

Herr Petermann (nach Gut und Stock greifend): Beruhigen Sie sich, meine Herren. Es wird nicht unterschrieben. Ich bin selbst nicht fürs Unterschreiben.

Herr Delmann: Auf Wiedersehen, Herr Petermann. Es wird nicht unterschrieben.

Chor der Rechtsanwälte aus dem Nebenzimmer: Bravo! Es wird nicht unterschrieben.



## Ebert und der Papst.

Vom Vatikan ist dem Reichspräsidenten auf die Mitteilung seines Amtsantritts folgendes Schreiben zugegangen, das erst jetzt nach Berlin gelangt ist, weil es während der Räteherrschaft in München dort bei dem Nuntius liegen bleiben mußte:

„Dem ausgezeichneten ehrenwerten Manne Friedrich Ebert überreicht der Papst Benediktus XV. Gruß und Heil!

Wir haben Deinen Brief erhalten, in welchem Du in Deiner Lebenswürdigkeit uns benachrichtigst, daß Du am 10. Februar dieses Jahres in der Nationalversammlung Deutschlands zum Präsidenten dieses Reiches erwählt worden bist, und daß Du dieses Amt angenommen hast. Wir danken Dir für diesen Brief und beglückwünschen Dich zu dieser Dir übertragenen hohen Würde; dies um so mehr, als wir sehen, daß Du Sorge dafür tragen wirst, daß die zwischen unserem apostolischen Stuhle und dem Deutschen Reiche bestehenden Beziehungen nicht nur unverändert bleiben, sondern auch fester werden sollen. Mit Recht nimmst Du an, daß es an unserer Mitarbeit hierin nie mangeln wird.

Indem wir die Äußerungen Deiner Ehrerbietung und Lebenswürdigkeit erwidern, erbitten wir für Dich von Gott alles Segensreiche und Glückliche.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 2. April 1919, im 5. Jahre unseres Pontifikates.

Gezeichnet Benediktus p. q. XV.“

Der Papst, lebt herrlich in der Welt,  
Er lebt von seinem Abblageld  
Und schreibt, um drin es einzuwickeln,  
Dazu Episteln und Enzyklen.

Doch ach, er ist ein armer Wicht,  
Die Bolschewisten fängt er nicht,  
Und auch die Männer mit Moneten  
Zu einem anderen Gotte beten.

Doch kürzlich widerfuhr ihm Heil.  
Ein hübscher Brief ward ihm zuteil.  
Ihm schrieb Herr Ebert aus Berlinchen,  
Das hummel dicke Arbeitsbienenchen:

„Papa! Viel Grüße send' ich Dir.  
Es geht Dir ebenso wie mir.  
Wir sitzen beide auf dem Stuhle  
Wie alte Könige in Thule.“

„Wir sitzen drauf bei Tag und Nacht.  
Doch wenn's auch oft entsetzlich fracht,  
Wir leiden an denselben Sachen:  
Wir können alle beid' nichts machen!“

Papa darauf: „Du Ehrenmann!  
Viel Dank! Es hat mir wohlgetan,  
Daß Du so treulich an mich dachtest  
Und mir viel Komplimente machtest.“

„Komm doch einmal nach Rom zu mir.  
Wenn ich es kann, so helf ich Dir.  
Wir bleiben jedenfalls die Alten  
Und wollen trenn zusammenhalten.“

„Kannst Du nicht kommen, nun ich dent',  
Daß ich Dir doch was Schönes schenk'.  
Ich schicke Dir, daß Du zufrieden,  
Den schlauften meiner Jesuiten.“

Herr Ebert drauf: „Ich danke schön,  
Es wird auch ohne diesen gehn!  
Mein Scheidemann — ich bin zufrieden —  
Nimmt's auf mit hundert Jesuiten.“

## Das vornehme Köschchen.

Es ist die Tochter eines Händlers, eines Witwers, der in der Ausübung seines Berufes viel über Land muß. Die Abwesenheit ihres alten „Herrn“ (es wäre plebejisch, hier vom Papa oder Vater zu reden) benutzt das lockere Köschchen zur Abhaltung illustrier Gesellschaften.

Wie ein „Tischleindeckdich“ präsentiert sich dann immer die weißgedeckte Tafel. Die schönsten Lederbissen laden zum Verzehren ein und der Rot- und Weißwein edelster Marken sorgt für die nötige Stimmung.

Der Kostenpunkt all dieser lukullischen Genüsse spielt keine Rolle. Die Gastgeberin verfügt über einen stets gefüllten Beutel, über dessen Ursprung und Zauberkraft sich selbst die Eingeweichtesten den Kopf zerbrechen, um schließlich die Frage als unlösbares Rätsel wieder fallen zu lassen.

Die unerwartete Rückkehr des alten Herrn führt oft zu den komischsten Situationen, wenn dieser, in seiner mehr ländlichen Tracht gar nicht in das vornehme Milieu passend, wie eine Bombe in die noble Gesellschaft hineinplatzt. Aber die List Köschens verjagt selbst in den kompliziertesten Fällen nicht.

So hatte sie kürzlich einen aktiven Vaterlandsverteidiger zu einem Imbiß geladen. Die Charge des Herrn gestattete diesem das Tragen von Zivilkleidung. An diesem Essen nahm auch eine Freundin Köschens teil, eine Kriegsgetraute nach ihren eigenen Angaben, in Wahrheit aber ein ziemlich gerissenes junges Mädchen.

Man war in bester Laune und sorglosester Unterhaltung, als man das bekannte Geräusch des Aufschließens der Korridortür und gleich darauf die derben Schritte des alten Herrn vernahm. Vestürzt hörte man ihn fluchen über schlechte Geschäfte. Deshalb war er also, und zwar in der übelsten Verfassung, vorzeitig heimgekehrt. Da hieß es, den Zorn des Alten nicht noch verschlimmern, sondern ihm die Grillen verschonen. Freundig eilte denn auch Köschchen ihrem alten Herrn entgegen, ging ihm wie ein Schmeichelfächchen um den Bart und war ihm beim Ablegen der Garderobe behilflich.

Nun tauchte auch Köschens Freundin auf und beschäftigte sich mit dem Alten, damit sich die Tochter zur schnellen Verwandlung der Szene ins Speisezimmer zurückziehen konnte.

Hier war nicht viel Arbeit mehr nötig. Das „Tischleindeckdich“ war bereits abgeräumt. Die Freundin hatte all die schönen Sachen unterm Sofa verschwinden lassen, und harmlos, als sei nichts passiert, stand der alte Tisch in seiner alltäglichen Verfassung wieder da.

Doch bevor der Alte ins Zimmer kam, war noch eine weitere Veränderung notwendig.

Fast war der Plan schneller ausgeführt als gedacht.

Surtig eilte Köschchen an den Wäscheschrank und holte tadellose Damenwäsche hervor, sie auf dem Wundertisch ausbreitend. Der Don Juan wurde zum Reisenden in Damenwäsche, und als der Alte mit der Freundin das Zimmer betrat, wurde ihm beim Vorstellen des fremden Herrn bedeutet, daß er ein Vertreter der Firma L. hier sei und auf Ersuchen der Freundin Wäsche offeriere.

Arglos nahm der Alte im Sofa Platz, unter dem die Freuden der Tafel im Verborgenen blühten und der Vaterlandsverteidiger spielte die Rolle des Handlungsreisenden so gut es eben ging. Er lobte die Vorzüge seiner Ware und strich dabei wie liebkosend über die blütenweißen Damenspitzenhosen, durchzogen mit Rosaband. Dabei überließ es den drei Sündern heiß und kalt und der Gast war froh, als er sich gleich darauf empfehlen konnte, mit den Aufträgen für seine Firma in der Tasche.

Die wahren Geschichten lassen sich doch immer am besten wiedergeben. A. B.

## Arbeit.

Ich hab' in meinem Leben viel gelitten:  
Ein krankes Weib, der Kinder reiche Schar —  
Ich habe offen für das Recht gestritten,  
Und Kampf und Sorge bleichten mir das Haar.

Doch, wenn ich heute oder morgen stirbe,  
Der frühe Tod folgt einer bitteren Fron,  
Denn du nur machtest mir die Knochen mürbe,  
Nur du, o Arbeit, hart und monoton!

X.



# Braunschweiger Backfischbrief.

Braunschweig, im Wonnemonat 1919.

Liebe Amanda!

Es ist hier wieder entzückend schön. Der Frühling hat uns nicht nur den herrlichsten Blütenregen auf allen Wegen gebracht, sondern auch endlich die so lange glühend herbeigesehnten jungen, schneidigen, eleganten Leutnants, welche die schmutzigen Bolschewisten mit ihrer scheußlichen roten Garde den Winter hindurch von uns ferngehalten hatten. Ich bin wahnsinnig verliebt und flirte jeden Nachmittag im Café Viktoria Laise und auf dem Bohlwege mit den Offizieren der Regierungstruppen. Neulich — Du darfst es aber nicht weiter sagen — war ich mit einem himmlisch niedlichen Oberleutnant — Eisernes Kreuz 1. Klasse und Fliegerabzeichen — bis nachts 12 Uhr in Mummies Weinrestaurant am Bohlwege im Chambre separée. Wir tranken Sekt. Ich hatte einen riesigen Schwips und saß ihm auf dem Schoße. So beschwipst ich aber auch war, ich merkte doch, daß ich mich auf seinen Hantschlüssel gesetzt hatte.

Als die Regierungstruppen am Gründonnerstag einzogen, hingen wir unsere schwarz-weiß-roten und blaugelben Fahnen heraus. Wir ließen sie, um die Bolschewisten zu ärgern, vierzehn Tage lang hängen. Da kam plötzlich die Landestrauer von wegen der Friedensunterschrift. Papa sagte, es dürfte um keinen Preis unterschrieben werden. Seine Geheimschlachtereie würde jetzt das Doppelte abwerfen — und er macht so schon glänzende Geschäfte. Onkel Heinrich von Ferzheim, der Landtagsabgeordnete, war der gleichen Meinung. Wenn nicht unterschrieben und die Blockade verschärft würde, könnte man die Eier für 3 Mark das Stück und das Pfund Fleisch für 15 Mark hinten herum verkaufen. Die Butter würde im Handumdrehen auf 50 Mark das Pfund steigen. Es sei ein Segen für die Landwirtschaft, wenn nicht unterschrieben werde. Onkel Heinrich hat mir, wenn Scheidemann fest bleibt, einen funkelnaeleneu Sommerhut und Papa ein feidenes Kleid versprochen. Beide waren furchtbar entrüstet darüber, daß der Landtag während der Landestrauer die Arbeit nicht eingestellt hatte. Abends gingen wir zur Feier der Landestrauer erst in den Gewandhauskeller und dann in Utermühls Weinstuben, wo eine reizende Kapelle konzertierte. Nur Tanzmusik ist während der Landestrauer verboten. Ich war ganz toll in den Violinspieler. Onkel Heinrich spendierte Rotwein — 30 Mark die Flasche —, Papa ließ Sekt auffahren. Onkel Heinrich hatte sich einen zu niedlichen Spitz angefaufelt. Er sang ununterbrochen: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.“ Papa meinte, das passe zwar nicht zur Landestrauer; aber schön sei es doch, daß jetzt alles viel, viel teurer würde. Den Krieg hat Gott gesandt. So sei noch nie verdient worden.

Wir speisten köstlich bei Utermühl. Erst Beefsteaks, dann Geflügel und zuletzt, weil Onkel Heinrich noch Hunger hatte, riesenaroge Portionen Schierachtes mit rohen Eiern. Fleischmarken brauchen wir nirgends, da Papa an alle besseren Restaurants liefert. Daheim schnitt Papa zur Feier der Landestrauer noch einen Schinken an und Onkel Heinrich opferte eine Schlachtwurst und eine Flasche Kognak. Er sang immer noch: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.“

Liebe Amanda! Am 14. Mai hatten wir auch Manöver. Die Regierungstruppen probten mitten in der Stadt mit Maschinengewehren und Kanonen Straßenschlacht. Es war himmlisch. Meine drei Leutnants waren auch dabei. Der hübscheste ist doch der Oberleutnant, mit dem ich bei Mummie war. Er kam auf mich zu und plauderte wieder ganz reizend mit mir. Warum er nur so sonderbar lachte, als ich ihn fragte, ob er seinen Hantschlüssel, auf dem ich neulich gefessen, nicht vergessen habe?

Liebe Amanda! Es ist wirklich eine Wonne zu leben. Wenn nur der Frieden nicht unterschrieben wird, sonst sinken die Lebensmittelpreise und Papa kauft mir das feidene Kleid nicht. Wenn Du zu uns kommst — bei Euch auf dem Lande ist es doch zu langweilig, Ihr könnt Euer vieles Geld gar nicht genießen — nehme ich Dich auch mit zu

Mumme. Heute abend habe ich dort wieder ein Stelldichein, aber mit einem anderen Leutnant. Ich bin doch neugierig, ob er auch einen Hantschlüssel bei sich hat. Ich finde so etwas zu wönig.

Deine wahnsinnig verliebte Cousine

Erifa.



## Die Frau Major.

Der Herr Major war in München gefallen. Mit Gott für Roske und Geldsacksland. Der Adjutant machte der Frau Major einen Beileidsbesuch. Sie saßen auf dem Balkon und sprachen von dem Toten. Frau Major erzählte, daß sie nun, um mit der Pension auszukommen, eine kleinere Wohnung nehmen werde und sah versonnen auf die Straße. Plötzlich sagte sie mit einem Seufzer: „Er wird mir doch sehr fehlen.“ Der Adjutant tröstete sie damit, daß im Kriege viele Frauen ihre Männer verloren hätten. Da sagte die trauernde Witwe: „Ach nein, ich meinte nicht den Major, ich meinte den Balkon.“

## Die weiße Dame.

Die weiße Dame soll jetzt nicht mehr im Berliner Schloß, sondern im Palais des Reichspräsidenten umgehen. Die wachstehenden Prätorianer wollen den Geist schon wiederholt in den langen Gängen der Präsidentenwohnung gesehen haben. Kürzlich hat Eberts Hofmarschall die Sache Scheidemann erzählt. Scheidemann vermutete in der weißen Dame eine Bolschewistin und begab sich dieser Tage gegen Mitternacht selbst in das Palais. Richtig. Schlag zwölf Uhr erschien die weiße Dame, durchschwebte die Gänge und verschwand im Arbeitszimmer des Reichspräsidenten. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn,“ murmelte Scheidemann und folgte beherzt dem Gespenst. Doch als er in das Zimmer des Präsidenten eintrat, saß Ebert seelenvergnügt, eine dicke Havana rauchend und eine Flasche Bordeaux schlürfend, vor einem neuen Erlass an das deutsche Volk — aber von Geist keine Spur.



Erklärung des Vexierbildes aus voriger Nummer der „Guillotine“.

Wir empfehlen:

**Lenin** Staat und Revolution

Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution. (Die Diktatur des Proletariats). Preis 2.20 Mk., nach auswärts franko für 2.40 Mk.

**Buchhandl. Volksfreund, Braunschweig.**



# Die neuen Kohlfelder Deutschlands.



**Der Junker:** Seht meinen neuen Kohl, ist er nicht herrlich geraten? Nun, ich hab' mir's beim Düngen aber auch was kosten lassen.

## Die Guillotine

Schall, der lachend die Köpfe köpft und keinen anderen Lohn erheischt, als daß ihr mit ihm lacht, wenn die guillotinierten Köpfe in den Sack purzeln. Sogar der alte Goethe, der zu seinen Lebzeiten von der Guillotine wahrhaftig nichts wissen wollte, würde mit euch lachen. Läßt er doch den lieben Gott selbst sagen: Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schall am wenigsten zur Last.

**Verlag „Die Guillotine“, Braunschweig**

Schriftleitung: August Blücher.  
Gedruckt im „Volksfreund“, Braunschweig.



# Die Guillotine

Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,  
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten  
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.

## Blindekubspiele.



Wann wird bei diesem Spiel dem Volke der Geduldsfaden reißen?



# Der Vater zum Sohn.

Die Waffen nieder! Blut genug getrunken  
Hat die entmenschte Menschheit taumelbebend,  
In Fieberwahn und Maserei versunken!

Die Waffen nieder! Neu sich selbst belebend  
Geißt Mutter Erde wieder Friedenssaat,  
Statt Wucherbrocken Segensfülle gebend.

Die Waffen nieder! Weltenwende naht.  
Den rost'gen Blutstahl deck' des Aders Krume,  
Der Mörder Schandwerk deck' der Arbeit Tat!

Zur Mahnung allen und ihr selbst zum Ruhme  
Grab ein den Zukunftswunschspruch in den Boden,  
Ihn wandelnd zu geweihtem Heiligtume.

Was wir auch sä'n und aus der Erde roden,  
Für alle sä'n, für alle roden wir;  
Auf ewig sei der Eigennutz verboten!

Gemeingut allen, nicht nur mir und dir  
Ist Mutter Erde. Was auch ihrer Scholle  
Entwächst, sei allen Nahrung, Schmuck und Bier.

Der Menschheit Paradies, das übervolle,  
Sei sie, das allen ohne Unterschied  
Von seiner Fülle gleichen Anteil zolle.

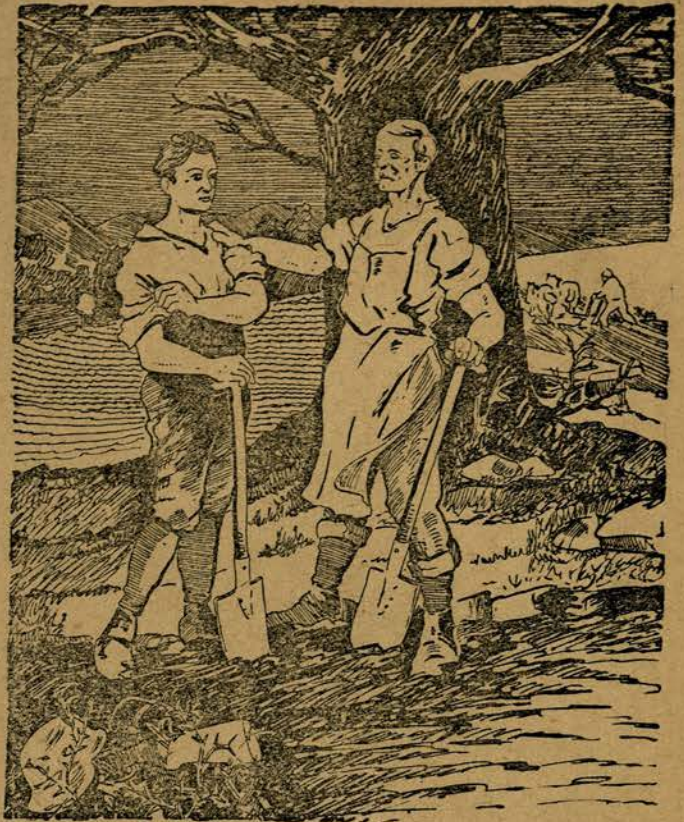
Grab mit dem Pflug, der seine Furche zieht,  
Der Gleichheit Segensspruch in Deutschlands Ader,  
Der Bruderliebe allverjöhnend Lied.

Doch grab auch ein mit heißen Borns Geflächer  
Im Auge der enterbten Sklaven Fluch.  
Grab ein ihn in die Erde fest und wacker.

Verflucht sei jeder, der den Segensspruch  
Der Gleichheit höhnt und nur sich selbst zu eigen  
Den Boden macht durch List, Gewalt und Trug.

Nie soll der Wucher wieder dreist entsteigen  
Der Scholle und sich raubgeschwollen blähen.  
Fluch ihm, sollt' jemals er sich wieder zeigen.

Fluch der Gewalt, dem Mord, dem Wucher säen  
Wir in die Erde. Fluch dem Kapital,  
Aus dem wie gift'ge Pilze sie entstehen.



Fluch allem, was der Erde hellen Saal  
Mit seiner Wälder hohen Tempelhallen  
Verfinstert in ein schaurig Sammertal.

Bis in die fernste Zukunft mög' er schallen  
Der Fluch, gesät hier in des Pfluges Fahrte,  
Indem der Habgier wir die Häufte ballen.

Kein Blut mehr trinken soll die Mutter Erde  
Und keiner Knechte Schweiß soll mehr sie kosten.  
Begraben sei die Knechtschaft samt dem Schwerte,  
Sie soll ersticken und es soll verrosten.

## Aus der Kriegszeit.

Der Bataillonsarzt R. eines Armierungsbataillons sandte einige Soldaten, die ihm nicht dienstfähig erschienen, zum Ersatz-Bataillon zurück. Ob seines menschlichen Fühlens erhielt er von vorgelegter Stelle die Ordre, in der Auswahl der Leute weniger rücksichtsvoll zu sein.

Eines Tages meldet sich bei ihm der Musketier Meier, welcher schon fünfmal verwundet gewesen ist und dieserhalb dem Armierungsbataillon überwiesen wurde. Der Arzt schrieb ihn verwendungsfähig für Innendienst, worauf er in der Küche beschäftigt werden sollte und zwar, da er für etwas anderes nicht in Frage kommen konnte, zum Kartoffelschälen.

Am nächsten Morgen meldet Meier dem Arzt, daß er auch diesen Dienst nicht verrichten kann, da er nur drei Finger hat. Eingedenk der an ihn ergangenen Ordre erwidert ihm der Arzt: „Dann lassen Sie sich die Kartoffeln von einem anderen halten und Sie schälen.“

## Kasernenhofblüte.

In den letzten Kriegsjahren wollten dem Unteroffizier Oberstoffel die neuereingezogenen Rekruten gar nicht mehr gefallen. Nun hatte er sogar schon einige Krüppel in seiner Korporalschaft und meinte in bezug auf diese, erst jetzt könnte

man so recht feststellen, daß das Militär aus dem Zivilstande genommen würde. „Was manche Kerls bloß für Körperteile haben“, jammerte er und blickte durchbohrend den kleinen O-beinigen Stute an. „Mensch, auf Ihrem Allerwertesten z. B. können drei Mann Skat spielen und dann bleibt in der Mitte immer noch ein Loch für die Kreidel!“

## Der Dummkopf.

Ein Abgeordneter nannte jüngst einen anderen einen Dummkopf, worauf dieser erregt rief:

„Sie, den D u m m k o p f lasse ich nicht auf mir sitzen!“  
„Na“, meinte der andere gemüthlich, „dann lassen Sie ihn halt abschneiden!“

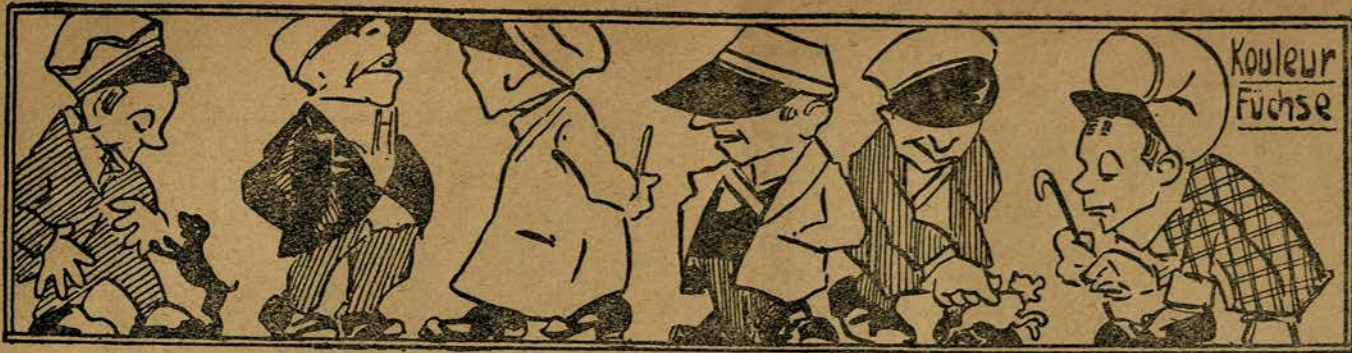
## Ein Vergleich.

Die mehrheitssozialistischen Führer sind wie Denkmäler: nacheinander werden sie alle „enthüllt“.

## Famose Antwort.

Ein Fabrikant stellte einen Arbeiter ein mit dem Bemerkten: „Vor allem müssen meine Arbeiter Respekt vor ihrem Unternehmer haben.“ Der Arbeiter erwiderte darauf: „An dem fehlt's bei mir nicht. Ich möchte mich allemal übergeben, wenn ich einen Unternehmer sehe.“





## Sozialdemokratische Kirchenfürsten.

Es geht nicht ohne Oberhaupt,  
Es geht nicht ohne Fürsten,  
Wer an Altar und Thron nicht glaubt,  
Dess' Seele muß verdursten.  
Daß ihr nicht Staat und Kirche trennt!  
Sie, die des Thrones Stütze,  
Dient auch als stärkstes Fundament  
Dem Präsidentensitze.

Der Papst und Ebert Arm in Arm  
Mit Moskes Geldenscharen,  
Das kann vorm Spartakistenschwarm  
Allein das Reich bewahren.  
Die Ehre, die nach altem Brauch  
Dem Papst man gab freiwillig,  
Ist andern Kirchenfürsten auch  
Gewiß nur recht und billig.

Doch ohne Oberhirten ja,  
Ein Pferd verwaister Schafe,  
Steht die lutherische Kirche da,  
Die königstreue, brave.  
Am höchsten Bischof ihr's gebricht.  
Wer tritt an seine Stelle  
Und strahlt als dickstes Kirchenlicht  
Voran den Frommen helle?

Fürst von Gehlüst darf es nicht sein  
In Eberts Republike,  
Sonst schmuggelt er die andern ein  
Und alle fehr'n zurücke.  
Es ist ein schwieriges Problem  
Für rote Sozialisten:  
Wie machen sie sich angenehm  
Selbst bei den frommsten Christen?

„Es muß ein Kirchenfürst herbei!“  
Sprach Ebert eines Tages.  
„Meint ihr, daß selbst der Fürst ich sei,  
So salbt mich doch. Ich wag' es.  
Setzt auf die Kirchenkronen mir,  
Dann geben als Kollegen  
Der Papst und ich, wir beide wir,  
Uns gegenseitigen Segen.“

Da sprach der schlimme Südekum,  
Er sprach es nur verstohlen:  
„Dem heiligen Konsistorium  
Bist, Fritz, Du nicht empfohlen.“

Die Kirchenkrone gönnt's Dir nicht.  
Von allem willst Du kosten.  
Das ist zu viel der Ehr' und Pflicht,  
Daß mir den hübschen Posten.“

„Ich ward in Wolfenbüttel groß,  
In Konsistoriumsnahe,  
Stamm also aus der Kirche Schoß,  
Wenn ich's genau besehe.  
In Kirchenbrauch und Kirchendust  
Bin ich noch wohl besägen.  
Ich atmete Prälatenluft  
Seit frühster Kindheit Tagen.“

Da sprach Herr Ebert: „Südekum,  
So sei denn Du erkoren.  
Gäng' Dir den Purpurmantel um  
Als König der Pastoren.  
Doch ganz allein auf solchen Plak  
Möcht ich Dich doch nicht stellen;  
Drum such' Dir aus, mein lieber Schatz,  
Dazu noch zwei Gefellen.“

„Famos!“ so sprach Herr Südekum.  
„Das ist das Beste, mein' ich.  
Wir bilden ein Kollegium,  
Wie Gott, der Herr, dreieinig.  
Den Defer und den Seine nehm'  
Ich mit herauf zum Throne.  
So lösen wir das schwer' Problem  
Vom Vater, Geist und Sohne.“

So ward der Kirchenfürst ernannt  
In dreierlei Gestalten.  
Und Pfingsten hat im Preußenland  
Die Weiße er erhalten.  
Gefürstet ist die Republik  
Jetzt schon in Kirchensachen.  
Das heißt man praktische Politik  
Mit Ueberlegung machen.

Die heilige Dreieinigkeit,  
Die herrscht jetzt auch auf Erden.  
Ja, das wird eine herrliche Zeit  
In Preußen-Deutschland werden.  
Wem es auf Erden nicht gefällt,  
Daß' auch den Himmel schießen.  
Die Diesseits- und die Jenseits-Welt  
Liegt Scheidemann zu Füßen.





# Folgen der Hungerblockade.



Ein infolge Unterernährung tuberkulos und völlig hilflos gewordener sechsjähriger Knabe. (Nach einer photographischen Aufnahme aus dem Weltspiegel des Berl. Tagebl.)



Ein infolge reichlicher Betöstigung von der Hungerblockade unberührt bleibender 19-jähriger Moskajüngling. (Nach der Natur aufgenommen von unserm Zeichner.)

## Sein erstes Abenteuer.

Felix war in guter Stimmung. Sein Vater hatte ihm als Belohnung für sein gutes Maturitätszeugnis einen Blauen in die Hand gedrückt und ihm dabei versichert, daß es ihm gleich sei, was er damit mache. Sein Vater war kein Freudestörer und amüsierte sich im stillen über die Dithyrambenstimmung, die sich des absolvierten Gymnasiasten nach Erhalt des Geldes bemächtigte. „Was mag der Junge damit beginnen?“ dachte er für sich, ohne jedoch auf die Idee zu kommen, ihn darüber zu befragen. Vielmehr wurde er abgelenkt durch einen alten Busenfreund, der ihn aufforderte, mit an einer Anekdote teilzunehmen.

Felix aber war sich bereits darüber klar, wie er das Geld verwenden würde. Die Sehnsucht nach etwas Verlockendem hatte ihm schon seit einigen Wochen keine Ruhe gelassen und nun hatte er die Mittel, seinem Verlangen stattzugeben.

Beim Dämmerdunkel machte er sich auf und schlich zu jener Gasse, wo die Liebe käuflich zu haben ist. Schon am zweiten Hause sah er im dunklen Rahmen des Eingangs ein junges Mädchen, das er mit jugendlich-naiver Bewunderung musterte. Sie mochte das bemerkt haben und auf ihr freundlich lächelndes Nicken eilte er zu ihr und saß im nächsten Moment mit ihr zusammen in der kleinen lauschigen Stube, die durch ein rotes Lämpchen matt erleuchtet war. Das Mädchen gefiel ihm. Sie hatte ein hübsches Gesicht, das von vielen Goldblöcken umgeben war und recht verliebt auszu schauen konnte.

Die Unterhaltung aber wollte eingangs nicht klappen. Felix benahm sich scheu und unbeholfen und wußte nicht, wie er sich in diesem Hause benehmen sollte. Auch das traute „Du“ wollte anfangs nicht so recht über seine Lippen. Nachdem aber ging's um so besser. Bald waren sie handelseinig. Er schob ihr den Sunderter hin zum Wechseln und schenkte ihr dann fünfzig Mark. . . .

Als die ersten Sonnenstrahlen durch das Fenster lugten, wurde er allmählich munter und erblickte mit halbgeschlossenen Augen seine Schöne, die bereits das Bett verlassen hatte und sich sonderbarerweise mit seinem Rock beschäftigte. Ihm klopfte das Herz bis zum Hals, dennoch ließ er sich nichts merken und tat weiter, als schliefe er noch. Jetzt hatte sie seine Brieftasche entdeckt und entnahm dieser die übriggebliebenen fünfzig Mark, die sie dann auf dem Fensterbrett in den Untersatz eines Blumentopfes verbarg. Als sie wieder an sein Bett getreten war, begann er sich zu rühren und öffnete, wie im Halbschlaf, die Augen.

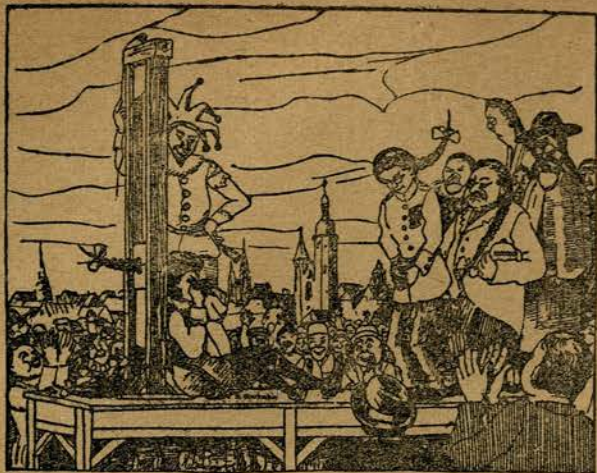
„Ich hab' schon Kaffee bestellt, Kleiner“, flötete sie mit dem bekannten Zauberlächeln auf den Lippen, worauf er sich eiligst erhob und die Kleidung anlegte. Er hielt es vorläufig noch nicht für angebracht, auf die Brieftasche einzugehen und unterhielt sich mit ihr in liebenswürdigster Weise.

Als sie an dem Kaffeetisch saßen, hielt er den Augenblick für günstig, die Entwendung der fünfzig Mark aus seiner Brieftasche aufzudecken. Er bat daher um einige Zigaretten und war im Begriff, zwecks Bezahlung seine Brieftasche hervorzuholen. Sie aber war flugs aufgestanden und hielt, um ihn daran zu hindern, abwehrend seine Hände fest. „Die Zigaretten spendier' ich Dir“, sagte sie dabei und eilte dann hinaus, um diese zu besorgen. Diese Gelegenheit benutzte Felix, um sich die fünfzig Mark wieder aus dem Versteck hervorzuholen. Ein Brillantring, der gleichfalls dort lag und ihn lebhaft interessierte, steckte er ebenfalls ein, um sich dann wieder am Kaffeetisch niederzulassen. Bald darauf trat sie ein, legte einige Zigaretten vor ihn hin und steckte erst ihm und dann sich eine in den Mund, diese darauf anzündend. Dann stand er auf und ihr einen guten Morgen winnischend, ging er dampfend ab.

Felix Vater aber war erfreut, daß sein Junge nichts anderes mit dem Gelde anzufangen wußte, als sich unter der Hand einen Brillantring zu dem billigen Preis von fünfzig Mark zu kaufen, während er die anderen fünfzig Mark wieder mit heimgebracht hatte.

W. B.





## Wilhelm Blos und die Guillotine.

Der ungekrönte König von Württemberg, Wilhelm, der Blos, hat in Stuttgart die Guillotine beschlagnahmen lassen. „Ich kenne die Guillotine“, sagte er zu seinem Adjutanten, dem Oberleutnant Herzog von Urach, „aus meiner eigenen Geschichte der französischen Revolution, die ich einmal in unbewachten Augenblicken meiner Flegeljahre geschrieben habe. Die Guillotine ist für herrschende Herrschaften ein hitzliches Ding. Mich juckt schon der Hals, wenn ich nur den Namen höre. Auch kann ich mich als Republikaner dem Tode durch die Guillotine nicht aussetzen; sie ist durch Ludwig XVI. monarchisch besetzt. Was würde meine Frau, die blutige Anna, sagen, wenn man sie desselben Todes sterben ließe wie Maria Antoinette. Nein, wir wollen gut bürgerlich lieber an überladnem Magen sterben als unterm Fallbeil.“

„Wie konnten Sie aber auch eine solche Dummheit begreifen und eine Geschichte der französischen Revolution und der Guillotine schreiben?“ fragte der Herzog von Urach.

„Ach, du lieber Gott!“ antwortet Wilhelm, der Blos, „was tut man halt nicht, wenn man einen Rausch hat?“

„Ich werde Ihnen die Rotweinflasche wegnehmen lassen“, bemerkte der Adjutant. „Sie sind uns überhaupt noch viel zu rot. Sehen Sie nur mal Ihre Nase an.“

„Um Gottes willen, sagen Sie meiner Frau nichts von der Rotweinflasche“, fiel ihm Blos in das Wort. „Das ist noch die einzige Freude, die ich von meiner Präsidentschaft habe.“

Abends im Offizierkasino machte der Adjutant den Vorschlag, den alten Blos doch lieber abzusetzen. Er werde von Tag zu Tag dämlicher.

„Sie Schafskopf“, rief der Mittmeister Prinz von Turn und Taxis, „der Präsident, den wir brauchen, kann gar nicht dämlich genug sein. Kennen Sie einen dämlicheren, als den alten Blos?“

Da im ganzen Offizierkorps niemand einen dämlicheren Präsidentschaftskandidaten vorzuschlagen wußte, kam man überein, Wilhelm Blos vorerst auf seinem Posten zu belassen, aber seine Geschichte der französischen Revolution samt der Guillotine in Württemberg zu verbieten. Von seiner Geschichte könne er ja nichts mehr lernen, aber die Guillotine könnte ihn schließlich doch noch helle und eitel machen. Sein Bild in der Guillotine sei viel schöner als er selbst.

## Die traurige Geschichte vom dicken Präsidenten.

(Nach der Geschichte vom Suppentaspar.)

Fritz Ebert, der war kerngesund,  
Ein dicker Wursch und kugelfund.  
Die Suppe aß er hübsch bei Tisch,  
Auch Schnitten, Speck, Fett, Fleisch und Fisch.  
Er lebte fröhlich und patent  
Als Scheidemanns Reichspräsident  
Und sprach, ging abends er zu Bett:  
Ach Gott, wie ist das Leben nett.

Da eines Tags vor lauter Schreck  
Blieb steben ihm im Hals der Speck.  
Fast hätt' er sich den Schlund verbrannt.  
Die Gabel fiel ihm aus der Hand.  
Von Clemenceau ein Telegramm  
Zerrissen in der Suppe schwamm.  
„Zum Teufel auch! Ich war so froh,  
Da kommt der Satansclemenceau  
Und einen Frieden ganz infam  
Diktirt der Kerl mir sonder Scham,  
'nen Frieden, der mich so blamiert,  
Daß alle Achtung man verliert  
Und ich mich schleunigt packen kann.  
O, ich geschlagener armer Mann!  
Ich war so dick, so kerngesund.  
Nun komm noch ganz ich auf den Hund.“  
Und plötzlich fing er an zu schrei'n:  
„Ich unterschreibe nicht. Nein, nein,  
Was auch Kollege Wilson spricht,  
Nein, nein, ich unterschreibe nicht.“

Am anderen Tage, weh' und ach,  
Wie war Fritz Ebert krank und schwach!  
Die Landestrauerfahne hing  
Aus seinem Haus, ein schlappes Ding.  
„Verflucht! Wenn ich nicht unterschreib',  
Ich auch nicht Präsidentsche bleib.  
Und unterschreib ich — ach, wie dumm —  
Dann steinigt mich das Bürgertum.  
Was auch Kollege Wilson spricht,  
Nein, nein, ich unterschreibe nicht.“

Am dritten Tage, nur gemacht,  
Sprach Ebert schon: „Ich gebe nach.  
Und schrei ich auch noch kräftig nein,  
Am End' muß unterschrieben sein,  
Sonst jagt mich fort der böse Foch.  
Ja, ja, ich unterschreibe doch.  
Bis dahin aber woll'n wir schrei'n:  
Wir unterschreiben niemals. Nein.“

Am vierten Tage endlich gar  
Fritz Ebert weich wie Butter war.  
Die Denkschrift hatt' er abgesandt  
Und nahm die Feder in die Hand  
Und taucht sie in die Tinte tief,  
Ob „Warte noch!“ auch Philipp rief.  
„Daß das Geschrei doch“, Ebert sprach,  
„Die Denkschrift gibt ja selber nach.  
Das bißchen, was sie noch verneint,  
Auch das ist gar nicht ernst gemeint.  
Nun schrei noch einmal kräftig Nein  
Und dann soll unterschrieben sein.“

Am fünften Tag, o Schmerz und Gram,  
Fritz seinen letzten Rognak nahm.  
Er trank ihn aus in tiefem Weh'  
Und legte sich aufs Kanapee.  
Die Weste war ihm schon zu weit.  
„O, Präsidentenherrlichkeit!  
O, Oberhaupt, so stramm und stark!  
O, sechsmaalhunderttausend Mark!  
O, Speck und Fleisch! O Schnaps und Wein!  
Von allem muß geschieden sein.  
O, Wilson, Foch und Clemenceau,  
Wie war't ihr doch so hart und roh!  
Es lebte sich so schön und flott —  
Nun muß ich gehn, du lieber Gott!“  
Noch einmal seufzt er: „Schockschmernot“  
Und war am sechsten Tag schon tot.

Man schreib' auf seinen Leichenstein:  
„Der Mann soll hoch in Ehren sein.  
In Deutschlands Not und Mißgeschick  
Gedieh er und ward reich und dick;  
Doch als begann die Friedenszeit,  
War's aus mit seiner Herrlichkeit.“



## Die vaterlandslosen Gesellen.

Nun wird dem Gott-straße-England-Schreier  
Die Vaterlandsiebe reichlich teuer,  
Sein Wünschen und Hoffen ward alles zu Schand',  
Nun pfeift er auf's teure Vaterland!

Als es noch viel gab an ihm zu verdienen,  
Da zeigte er immer heitere Mienen,  
Da war er der bravste Patriot,  
Denn für ihn bracht' der Krieg weder Elend noch Not.

Ihm brachte der Krieg brillante Gewinne,  
Drum war'n so kriegslustig gestimmt seine Sinne,  
Drum bekam er vom Kriege auch gar nicht genug,  
Und verübte am Volke den größten Betrug.

Und die da den Wahnsinn des Krieges erkannt,  
Hat er „vaterlandslose Gesellen“ genannt,  
Ihn rührten die Opfer des Schlachtfeldes nicht,  
Und nun zeigt der Edle sein wahres Gesicht!

Nun wird der schändliche Maulaufreißer  
Vor Angst vor den Mammon zum Hosen . . .  
Nun schleppt er ins Ausland sein Kapital,  
Nun ist ihm das Vaterland gänzlich egal.

Nun trennt er in möglichst windigster Eile  
Vom deutschen Reich ab ganze Landesteile,  
Das ist zwar nicht patriotisch gedacht,  
Doch ist sein Kapital sicher untergebracht.

Es geht kunterbunt zu im Weltenge triebe,  
Besonders im Punkte der Vaterlandsiebe,  
Die „Patrioten“ die reifen jetzt aus,  
Die „vaterlandslosen Gesell'n“ bleiben zu Haus!

W. B.



## Wer ist das? Ein Agrarier.



Was ist ein Agrarier? Darauf  
hat kürzlich ein Braunschweiger  
Fuhrmann vor Gericht eine tref-  
fende Antwort erteilt. Er be-  
hauptete, bei einem Pferdekauf  
betrogen worden zu sein. Der  
Gaul, den ihm der Pferdehändler  
als tüchtiges Arbeitspferd auf-  
gehängt habe, sei ein Agrarier.

„Was verstehen Sie unter einem  
Agrarier?“ fragte der Richter.

„Ja, Herr Gerichtshof“, ant-  
wortete der Fuhrmann, „sehen Sie,  
der Gaul frißt für zwei. Er ist  
nicht satt zu kriegen und frißt auch

noch den anderen Pferden die Krippe leer.“

„Deshalb kann es doch ein tüchtiges Arbeitspferd sein“,  
meinte der Richter.

„Ein tüchtiges Arbeitspferd? Ach, Herr Gerichtshof,  
wenn Sie den Gaul vor den Wagen spannen und er soll  
ziehen, dann rührt er sich nicht von der Stelle. Kein Zu-  
reden hilft. Er sieht einen an, als ob er sagen wollte:  
Das mögen die anderen schaffen. Wenn ich selbst satt bin,  
habe ich genug getan. Kommt man aber mit der Peitsche  
und will ihn zur Arbeit zwingen, dann wird er fuchsteufels-  
wild, schlägt hinten und vorne aus und gebärdet sich so toll,  
als ob ihm das größte Unrecht geschehe. Und, sehen Sie,  
Herr Gerichtshof, solch einen Gaul nennen wir Fuhrleute  
einen Agrarier.“

## Von den Steuern.

Von Leo Tolstoi.\*

Der Dorfschulze: die siebenjährige kleine Gruschka.  
Der Dorfschulze betritt das ärmliche Bauern-  
stübchen, in dem nur Gruschka anwesend ist; sieht sich um:  
Ist niemand da?

Gruschka. Mütterchen holt die Kuh vom Felde, und  
Fedjka ist auf Hofarbeit.

Dorfschulze. Na, dann sag also deinem Mütterchen,  
daß der Dorfschulze da war. Zum drittenmal, sag ihr, mahne  
ich sie schon, und ich lasse ihr sagen, sie soll auf jeden Fall  
am Sonntag die Steuern zu mir bringen, sonst hole ich ihr  
die Kuh aus dem Stalle.

Gruschka. Die Kuh holst du? Bist du denn ein  
Dieb? Wir geben sie dir aber nicht.

Dorfschulze lachelt. Ei, sieh doch, was für ein  
pfiffiges kleines Ding! Wie heißt du denn?

Gruschka. Gruschka heiß ich.

Dorfschulze. So, Gruschka — bist ein prächtiges  
kleines Mädchen. Hör also, Gruschka: sag deiner Mutter,  
ich würde ihr doch die Kuh wegholen, wenn ich auch kein  
Dieb bin.

Gruschka. Warum holst du sie denn, wenn du kein  
Dieb bist?

Dorfschulze. Weil jeder bezahlen muß, was ihm  
auferlegt ist. Der Steuern wegen holen ich sie weg.

Gruschka. Was für Steuern denn?

Dorfschulze. Wie das kleine Ding einem zuseht!  
Was für Steuern? Na, die Steuern eben, die der Zar fest-  
gesetzt hat, und die das Volk bezahlen muß.

Gruschka. Wem muß es sie bezahlen?

Dorfschulze. Das wird sich schon finden, wem sie  
zu bezahlen sind.

Gruschka. Ist er denn arm? Wir sind arm. Der  
Zar ist reich. Warum nimmt er dann noch von uns?

Dorfschulze. Er nimmts doch nicht für sich. Er  
verwendet es wieder für uns Schafsköpfe, für unsere Be-  
dürfnisse. Für die Obrigkeit, das Heer, die Schulen, zu  
unserm Nutzen sozusagen.

Gruschka. Was für einen Nutzen haben wir davon,  
daß du uns die Kuh wegholst? Das bringt uns doch keinen  
Nutzen!

Dorfschulze. Wenn du größer bist, wirst du das  
verstehen. Sags also der Mutter, hörst du?

Gruschka. Nein, solche Dummheiten sag ich ihr  
nicht. Wenn ihr was braucht, du und der Zar, dann machts  
euch doch selber. Wenn wir was brauchen, machen wirs uns  
auch selber.

Dorfschulze. Wirst du ein Mundwerk haben, wenn  
du einmal groß bist!

\* Aus der „Kinderweisheit“ der Nachgelassenen Werke. J. La-  
dyschnitow Verlag, Berlin.

## Erlauschtes Gespräch.



DeImann: Nun wie ist es, hast Du meine Anwei-  
sungen befolgt und meinen Verwalter genau beobachtet.

Petermann: Jawohl, es ist mir nichts Verdächtiges  
an ihm aufgefallen, er lebt so, wie es einem anständigen  
Menschen zukommt.

DeImann: Das ist allerdings sehr verdächtig, denn  
von dem, was ich ihm zahle, kann er absolut nicht anständig  
leben.



## Lache nicht.

Gehst Du heut' — und sei's zum Späße,  
So ganz arglos durch die Straße,  
Darfst Du Dich nicht fröhlich zeigen,  
Wenn auch froher Sinn Dir eigen,  
Reiße ja darauf Verzicht,  
Lache nicht!

Mürrisch mußt Du Dich verhalten,  
Zieh' die Stirne kraus in Falten!  
Darfst nach links und rechts nicht schauen,  
Kränkt es auch die schönen Frauen,  
Wenn das Zwergfell kitzelnd sticht,  
Lache nicht!

Denn das kann in diesen Tagen  
Mancher Jüngling nicht vertragen,  
Die Freiwilligen, man denke,  
Machen offen Dir menkenfe,  
Schreien grob Dir ins Gesicht:  
Lache nicht!

Schredlich roll'n sie die Pupillen;  
Darum, Mensch, um Himmelswillen  
Dir mein Rat zur Vorsicht diene,  
Mach 'ne Leichenbittermiene —  
Ist so'n — engel bloß in Sicht,  
Lache nicht!

Mein, dies lasse Dir versichern,  
Hast Du Lust, Dich auszufichern,  
Steig', — doch nur beim Sterngefunkel —  
In des Kellers tiefstes Dunkel,  
Dort, es kränkt nicht Mann und Maus,  
Lach' Dich aus!

Lach' Dich aus, so recht von Herzen,  
Denn es gibt, ich sag's ohn' Scherzen,  
Trotz der sonst so ernstesten Sachen,  
Hier noch allerhand zum Lachen.  
Nur am Tage, armer Nicht,  
Lache nicht!



## Zur Kirchenflucht.

Hört, wie die Pietisten schrei'n,  
Schaut, wie sie sich gebärden!  
Nun, da sich lockern ihre Reih'n,  
Da leuchtet's ihnen deutlich ein,  
Der Teufel herrscht auf Erden!

Die Menschen sind nach ihrem Sinn  
So fromm und brav erzogen,  
Nun ist die Frömmigkeit dahin,  
Des Volkes edle Hüterin  
Die Kirche, bleibt gewogen.

Das aber führt zum Schredensend',  
Die Welt geht aus dem Gleise,  
Man ringt verzweiflungsvoll die Gänd':  
„Bald schwimmt der ganze Kontinent“ —  
— Der Menschheit letzte Reisel

Daß dies das Ende, zeigt allein —  
Ja schon der Pfaffen Klappern,  
Ihr Geulen geht durch Mark und Bein  
Und man vernimmt tagaus, tagein  
Bereits ihr Bähneklappern!

W. B.



## Spießerweisheit.

Es ist bekannt: der Spießer ist  
Stets Patriot und guter Christ  
Und immer schwer zu überzeugen,  
Er liebt den süßen Ordnungsbrei  
Wie auch die Götzendienerei  
Und weiß sich immer brav zu beugen.

So sprach ich jüngst mit solchem Mann,  
(Er wählte Liste Scheidemann)  
Wohl über die polit'sche Lage,  
Wie nun das preuß'sche Militär  
Kommt wiederum zu alter Ehr'  
Trotz stürmischer Novembertage.

Wie immer noch der reiche Mann  
Sich alles Gute leisten kann,  
Und nichts von Not weiß und Beschwerden,  
Und wie das Proletariat  
Noch schuftet muß von früh bis spät,  
Und dennoch nimmer froh kann werden.

Mit Lachen sprach der Spießer drauf:  
„Das ist nun mal der Weltenlauf,  
Und diese Klust wird nie begraben,  
Und wenn das Volk auch klagend stöhnt,  
Es ist an Not und Pein gewöhnt,  
Und will es gar nicht besser haben!“

Worauf ich voll Empörung sprach:  
„Wir warten ab mein Herr, gemacht,  
Es kommt ein Tag, da wird sich's zeigen,  
Das Volk, dem bitter leid geschah,  
Steht dann voll Grimm geschlossen da,  
Um all den Herren aufzugeigen!“ —

Da überlegend spricht der Nicht  
Mit schmunzelnd dummem Angesicht:  
„Das wird dem Plebs wohl nicht gelingen,  
Noch ist zu schwach nicht unser Heer,  
Und Noske und sein Militär  
Wird ihn bald wieder niederzwingen!“

Für jeden, der zum Proletar  
Stich zählt, ergibt sich hieraus klar:  
Den Reichen sucht man stets zu schonen,  
Und steht zum Kampf das Volk bereit,  
So ist's der Spießer, der da schreit:  
Herbei mit Säbel und Kanonen!

W. B.

Soeben wieder erschienen:

## Karl Liebknecht

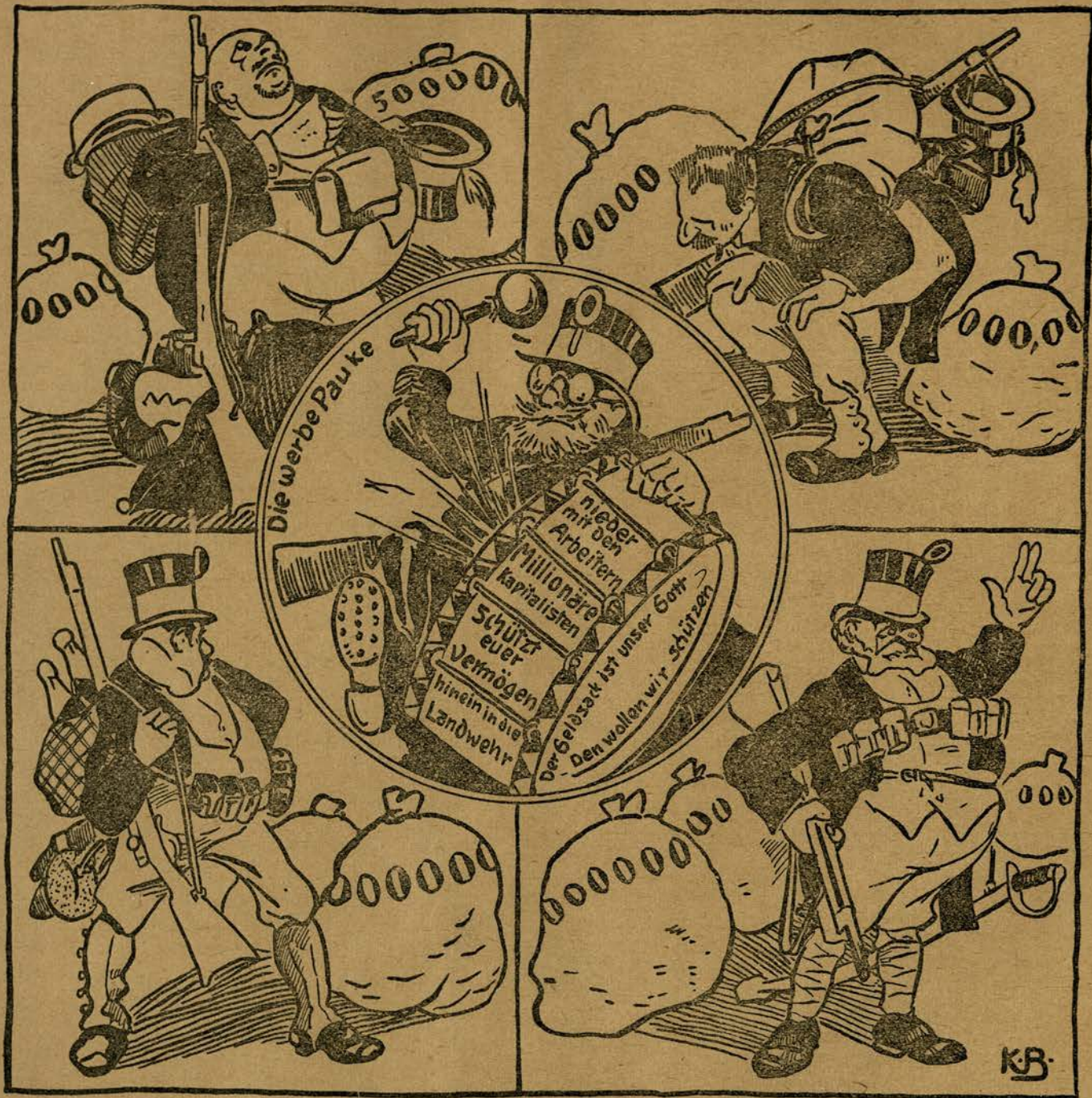
Porträt auf feinstem Kunstdruckpapier gedruckt.  
Größe 17×36. Mit faksimilierter Unterschrift  
Liebknechts. Preis M. 2.—. Nach auswärts einschl.  
Verpackung M. 2.75 franko. Nachnahme teurer.

Buchhandlung „Volksfreund“

Braunschweig, Schloßstraße 8.



..... wahret Eure heiligsten Güter!



# Die Guillotine

Schall, der lachend die Köpfe köpft und keinen anderen Lohn erheischt, als daß ihr mit ihm lacht, wenn die guillotinierten Köpfe in den Sack purzeln. Sogar der alte Goethe, der zu seinen Lebzeiten von der Guillotine wahrhaftig nichts wissen wollte, würde mit euch lachen. Läßt er doch den lieben Gott selbst sagen: Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schall am wenigsten zur Last.

Verlag „Die Guillotine“, Braunschweig

Schriftleitung: August Binger. Gedruckt im „Volksfreund“, Braunschweig.



# Die Guillotine

Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,  
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten  
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.

## Preussische Prinzen in Lugano.



„So leben wir, so leben wir . . . . .“



## Auch eine Unsterblichkeit.

„Ein Denkmal hab' ich einst errichtet,  
Das länger dauern wird als Erz  
Und als Granit“, hat einst gedichtet  
Horaz, „mein Denkmal ist das Herz  
Des Volks, vom Lorbeerfranz umgeben,  
Wird ewig dort mein Name leben“.

Kein Denkmal in des Volkes Herzen  
Erbaute je sich ein Tyrann.  
Aus wird die Weltgeschichte merzen  
Die Namen Ebert-Scheidemann.  
Nichts bleibt von ihrem Werk bestehen  
Und spurlos wird es untergehen.

Es war ein Nichts, aus Dunst geblasen,  
Ein Luftballon aus Seifenschäum.  
Auf ihres Grabes dürrem Rasen  
Wächst nicht des Ruhmes Lorbeerbaum.  
Kein Lied wird einst der Nachwelt melden  
Die Taten dieser Freiheitshelden.

Vergessen seien die Philister!  
Das ist der Nachwelt Urteilspruch.  
Gelöscht die Firma im Register!  
Das ist des Weltgerichtes Fluch.  
Sie sind nicht wert, daß, Wut im Innern,  
Die Völker sich des Paars erinnern.

Und dennoch leben sie unsterblich  
Als ewig brennend Mal der Schmach,  
Wie ein Gebrechen zäh und erblich  
Im Herzen unsrer Enkel nach.  
So lange Liebnechts Ruhm wird dauern,  
Wird auch sein Mord die Welt durchschauern.

In fernsten Zeiten glüh'n gleich Sternen  
Die Namen Liebnecht-Luxemburg  
Und aus den Herzen wird entfernen  
Sie nie ein stümpernder Chirurg.  
Um sie wird stets die Nachwelt klagen  
Und stets nach ihren Mördern fragen.

Und ewig leben mit den Heiden  
Landauer, Eisner, Levin.  
Es rasselten die Säbelscheiden,  
Es schnauzte Noskes grand armée,  
Die Opfer fielen, doch die Wunde,  
Die sie ermordet, traf die Schande.

Die Schande trifft auch die Infamen,  
Die einen Ledebour verfehmt  
Und eingesperrt und seinen Namen  
Zu ächten frech sich nicht geschämt.  
Schickt selbst ins Buchtthaus ihn der Richter,  
Doch steht er über dem Gelichter.

Wenn längst erlösen unterdessen,  
Was Ebert-Scheidemann vollbracht,  
Die Opfer werden nie vergessen  
Und immer wird an sie gedacht.  
In Flammenzeichen steht geschrieben:  
„Selbst Mord ist ungefühnt geblieben.“

„In Scheidemanns und Eberts Tagen  
Und unter Noskes Tyrannie  
Hat man die Besten totgeschlagen  
Und ihre Mörder sprach man frei“.  
Wer würde nach Pilatus fragen,  
Wenn Christus nicht ans Kreuz geschlagen?

## Der Kampf gegen die Guillotine.

Sie existiert noch in Deutschland, die richtige Guillotine aus Holz und Stahl mit dem scharfgeschliffenen Fallbeil, das den armen Sündern die Köpfe abschlägt. Bei irgend einem Scharfrichter steht sie im Gerätschaftschuppen und wartet auf Verwendung. Es können auch mehrere Scharfrichter und mehrere Guillotinen sein. In der Revolutionszeit sind die richtigen Guillotinen aus Holz und Stahl allerdings, soviel wir wissen, bis jetzt politisch nicht in Tätigkeit getreten. Noske läßt nicht, wie weiland Robespierre, guillotinierten, sondern erschießen, während der preussische Staats-scharfrichter den Sackloß vorzieht und die Köpfe mit der Holzart abschlägt.

Es könnte also so aussehen, als ob auch die richtige Guillotine aus Holz und Stahl boykottiert und bald gänzlich verboten würde. Geziemte doch eigentlich der „glorreichen sozialen“ Revolution die Abschaffung der Todesstrafe. Aber die deutsche Republik denkt nicht daran. Die Nationalversammlung in Weimar hat es kürzlich abgelehnt, die Todesstrafe aufzuheben. Es wird also weitergeköpft. Die politischen Verbrecher werden erschossen, die gemeinen hingerichtet. Das Hängen ist abgeschafft. Man hängt bekanntlich nur die kleinen Diebe, während man die großen laufen läßt. Im Zeitalter des Wuchers und Kriegsgewinns gibt es aber keine kleinen Diebe mehr, sondern nur große, die nicht gehängt werden dürfen. Da schließlich auch der preussische Staats-scharfrichter einen Hauch revolutionären Geistes verspüren und den Sackloß durch die Guillotine ersetzen wird, dürfte die Revolution dem deutschen Reiche die Alleinherrschaft der Guillotine auf dem Gebiete des scharfen Strafrechts sichern. Es ist also nichts mit der Boykottierung und dem Verbot der richtigen Guillotine aus Holz und Stahl. Im Gegenteil, sie geht fetten, oder vielmehr blutigen Tagen entgegen.

Um so reger wird unsere Guillotine aus Papier und Druckschwärze boykottiert und verfolgt. In Braunschweig darf sie sich im Restaurant des Wilhelmgartens, in Brünings Saalbau und in Utermühls Weinstuben nicht sehen lassen. Der Austräger wird ausgewiesen. Der Mann mit der richtigen Guillotine, der Scharfrichter, würde natürlich

nicht ausgewiesen, er gehört ja zu der hohen Bureauratie und gibt dem Lebenswerk unserer Juristen erst den glättenden Abkliff. Wo man die Juristen zuläßt, darf man den Scharfrichter nicht ausschließen. Aber eine Guillotine, die die Köpfe abschneidet, würde einem Lokale die ganze juristische Kundschaft vertreiben. Auch die blutige Konkurrenz der echten Guillotine würde sie kränken; das Militär, die Geheimfachlatter, die Aushungerer, die Halsabschneider und damit den ganzen Wucher und Kriegsgewinn samt seinen Schutzpatronen. Es ist also begreiflich, daß man in seine Lokale unsere Guillotine nicht hineinläßt. Da herrscht der vornehme Ton, da ist der „Sozialdemokrat“, das Leiborgan der vorerwähnten Berufe, tonangebend.

In Stuttgart und Düsseldorf ist man noch empfindlicher. Da hat man die Guillotine sogar auf der Straße verboten. In Stuttgart bloß wegen Bloßgefährdung, welches Verbrechen noch gar nicht im Strafgesetzbuch steht. Wie die Guillotine Bloßen gefährlich werden sollte, ist uns freilich nicht klar; denn die paar Haare, die er noch hat, sind doch nur mit dem Mikroskop zu entdecken und zu einem Kopfe nicht mehr zusammenzuflechten. Wenn unsere Guillotine aber seiner Anna die Haare abgeschnitten hätte, die sie auf den Bühnen hat, so könnte das Bloßen doch nur angenehm sein. Er dürfte dann wieder zum Dämmerhoppern. Deshalb ist wohl auch die Guillotine, nachdem die beschlagene Nummer so veraltet und unaktuell geworden war, wie Bloß selbst, wieder freigegeben worden mit der Begründung, sie fordere nicht zu Gewalttätigkeiten auf.

In Düsseldorf hat sich ein Leutnant den Scherz erlaubt, die Guillotine aus eigener Machtvollkommenheit auf der Straße zu verbieten. Da den preussischen Offizieren der Kopf, den sie früher hinten trugen, nicht mehr als schneidiger Schnurrbart unter der Nase hängt, ist eigentlich nicht zu erwarten, welche Gewalttätigkeiten die Guillotine gegen preussische Leutnants begehen sollte. Die Zahnbürste unter der Nase lassen sie sich doch vom Rasierer stutzen.

Der Zweck des völlig ungeseligen Guillotineverbots ist natürlich leicht zu durchschauen. Man verbietet jede Nummer so lange, bis sie veraltet ist. Man denkt: alter Pfeffer heißt nicht mehr. Aber auch damit macht man nur Reklame für die Guillotine.



## Die Partei als solche und nicht als solche.

Als Maerder kam mit Noskes Gelden,  
Sprach Dr. Jasper unschuld'srein:  
„Der Mann ist nicht gerufen worden,  
Er stellt sich ungerufen ein.  
Auch wir, wir Mehrheitssozialisten  
Verwünschen Noskes rauhe Schaar.  
Wir kämpfen nur als wahre Christen  
Mit geist'gen Waffen immerdar.“

In Weimar Noske sprach verdrossen:  
„Wohin ich Truppen auch gesandt,  
Es riefen stets mich die Genossen,  
Ich schickte nie auf eigne Hand.“  
Also, wenn Noske nicht gelogen,  
Nüßt' Jasper schon der Lügner sein.  
Als Maerder bei uns eingezogen,  
Bog er auf Jaspers Witte ein!

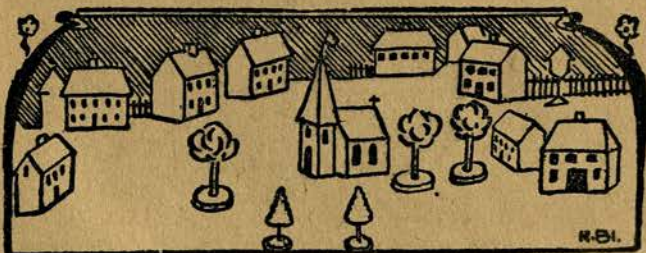
„Entweder Noske oder Jasper“,  
So denkst du, simpler Arbeitsmann.  
Und dennoch irrst du, dummer Kasper,  
Wie Jasper dir beweisen kann.  
Er sprach im Landtag: „Nicht als solche  
Rief die Partei den Maerder her.  
Mitglieder nur — nein keine Strolche —  
Bestellten uns das Militär.“

Deshalb hat Jasper nicht gelogen  
Und auch was Noske sprach, war wahr.  
Nur Spartakisten, ungezogen  
Und flegelhaft, ist das nicht klar.  
Ein Knoten nur, ein roher Kümmer  
Nennt's jesuitische Heuchelei,  
Wenn Jasper schwur: „Bei Gott im Himmel,  
Wir holten Maerder nicht herbei.“

## Worte von Bebel.

„Keiner soll herrschen, aber auch keiner soll unterdrückt werden. Wir alle sollen arbeiten, aber wir alle sollen auch genießen. Wohl präsentiert auch das Christentum die internationale Idee, aber in bezug auf die zukünftige Welt. Wir wollen aus dieser Welt den Himmel machen.“

„Wenn eine sozialistische Partei sich mit einem Teil der Bourgeoisie (Bürgertum) verbindet und Regierungspolitik treibt, dann wird sie nicht nur die besten Streiter von sich abstoßen und zum Anarchismus oder Eigenbrödelei treiben, sondern sie wird sich auch einen ganzen Haufen von Bourgeois sehr zweifelhaften Wertes an die Fersen heften.“



## Die Konfirmandengans.

In der gottgesegneten Gegend zwischen Wolkebüttel und Schöningen, in der Schöppenstedt liegt, Till Eulenspiegel geboren wurde, die dicksten Kartoffeln wachsen und die reichsten Bauern wohnen, erhebt sich aus üppigen Feldern und fetten Wiesen ein Dörfchen, das den Anspruch erheben kann, ein Musterdorf zu sein. Es lebt kein armer

Bauer in dem Dorfe. Alle sind reich, wohlgenährt, pfiffig und jeder modernen Ideen unzugänglich. Der reichste, wohlgenährteste und pfiffigste ist der Ortsvorsteher.



Er ist auch ein friedlicher Mann, denn er ist ein Herz und eine Seele mit dem Dorfpastor.



Der Pastor ist so reich, so wohlgenährt und so pfiffig, wie seine Bauern. Er baut, wie sie, Spargel, Zuckerrüben, Kartoffeln, Kohl und Korn, hält Hühner, Enten, Gänse und Pühe, mästet Hammel und Schweine. Der Ortsvorsteher blüht in Ehrfurcht zu dem Pastor auf und erteilt ihm das größte Lob, das er zu erteilen hat. Er pflegt von dem geistlichen Herrn zu sagen: An unserem Pastor ist ein Bauer verloren gegangen; er hat's faustdick hinter den Ohren sitzen und ist schlauer als ein Jude. Des Pastors Lieblingspruch ist: Jeder sorge für sich und Gott für uns alle.

Nur ein einziges räudiges Schaf hatte sich in seiner Gemeinde befunden. Aber dieses räudige Schaf war von Pastor und Ortsvorsteher hinausgeekelt worden. Es ließ sich in Braunschweig nieder, wo es Althändler und Sozialdemokrat wurde. Der Pastor spielte stets auf dieses räudige Schaf an, wenn er vom verlorenen Sohne predigte. Der Ortsvorsteher dachte milder. Er pflegte zu sagen: Auch der Gahrriich — das räudige Schaf hieß Heinrich — bringt es noch zu etwas; er ist schlauer, als ein Jude.



Da kam der Krieg. Die Bauern des Musterdorfes ließen sich die höchsten Wucherpreise im ganzen braunschweigischen Lande zahlen, was viel heißen will. Sie wurden so reich, daß sie noch stärker nach Geld, als nach Mist stanken. Der Pastor stank nicht, aber er wurde am reichsten von allen; denn er verstand sich am besten auf den Wucher. Deshalb sagte er auch: Den Krieg hat Gott gesandt, den frommen Landwirten zum Lohn und den gottlosen Städtern zur Strafe. In der Kirche predigte er von dem frommen Knechte, der sein Pfund nicht vergraben hatte, sondern es wuchern ließ. Einmal predigte er auch von den zwei Broden und fünf Fischen, mit denen Christus dreitausend Menschen gespeist, und meinte, daß dieses Wunder auf die gottlosen Städter gemünzt gewesen sei, bei denen jetzt auch auf dreitausend Menschen nur zwei Brode und fünf Fische kämen. Sie sollten sehen, wie sie davon satt würden, die dreitausend Menschen in der Bibel seien auch davon satt geworden.



Auch die Gottesworte: „Ihr sollt nicht sorgen noch sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken und womit werden wir uns kleiden?“ hätte der Herr den Städtern zugerufen. Als die Not in der Stadt und der Wucher auf dem Lande immer größer wurde, predigte er: „Aushalten, durchhalten und Maul halten.“ Und die Bauern hielten aus, hielten durch und hielten auch das Maul. Sie wurden immer reicher und fetter und waren mit ihrem Pastor felsenfest davon überzeugt, daß den Krieg Gott gesandt habe und daß man die Gottesgabe nicht ungenützt lassen dürfe.

Da kam eines Tags Gahrriich, das rändige Schaf, in sein Heimatdorf zurück. Aber wie sah Gahrriich aus? War nicht mehr wie ein rändiges Schaf.



Er war reich, dick und fein geworden. Er handelte nicht mehr mit Lumpen, Abfällen und altem Eisen, sondern mit Lebensmitteln. Eine geschwollene Brieftasche mit Banknoten trug er an der Stelle, wo andere Menschen das Herz tragen. Damit fand er Verständnis bei den Bauern; denn sie gehörten nicht zu den Lumpen, die da, wo ein anständiger Mensch die Brieftasche trägt, einen so überflüssigen Gegenstand wie ein Herz tragen. Sie nahmen Gahrriich stolz und liebevoll in ihre Mitte auf. Bald war er der angesehenste Mann im Dorfe, noch angesehener als der Pastor und der Ortsvorsteher. Er wohnte zwar nicht im Dorfe, kam aber jede Woche dahin und kaufte den Bauern und dem Pastor alles ab, was sie nur zu verkaufen hatten und zwar zu Preisen, die sie bis dahin noch nicht erhielten. Daß er die aufgekauften Lebensmittel mit über hundert Prozent Aufschlag nach Berlin wiederverkaufte, sagte er den Bauern freilich nicht. Gahrriich war der Stolz des Dorfes, obwohl er Sozialdemokrat geblieben war, allerdings Mehrheitssozialist, ein treuer Anhänger Eberts, Scheidemanns und Noskes. Beinahe wäre sogar der Pfarrer Sozialdemokrat geworden. Als nämlich die Regierungstruppen in Braunschweig einzogen, schloß er Noske in das Kirchengeläute ein und erklärte, daß Gott selbst Noske gesandt habe, damit er als ein zweiter Erzengel Gabriel mit feurigem Schwerte die Spartakisten aus dem Paradiese jage.



Da kam die Konfirmation heran. Nach einem uralten Uebereinkommen hatte jeder Konfirmand dem Pastor eine Gans zu liefern. Gahrriich hatte die Gänse dem Pastor schon im voraus abgekauft und ihm einen Preis in Aussicht gestellt, daß der Pastor Freudentränen weinte und Gahrriich gerührt an sein Herz — pardon! — an seine Brieftasche schloß.

Aber obwohl Gahrriich schlauer als ein Jude war, hatte er doch einen Fehler gemacht. Er hatte nämlich auch dem Ortsvorsteher dessen Gänse im voraus abgekauft und denselben Preis versprochen, ohne zu bedenken, daß auch der Ortsvorsteher einen Sohn konfirmieren ließ.

Als nun der Pastor auf der Gänselieferung bestand, rechnete sich der Ortsvorsteher aus, was er an der Konfirmandengans verlieren und was der Pastor an den Konfirmandengänsen gewinnen würde. Er sagte das unbedacht dem Pastor in das Gesicht. Die Gänselieferung müsse abgelöst werden. Jetzt, wo die Gänse so teuer wären, könne der Pastor nicht von jedem Konfirmanden eine Gans verlangen. Er müsse sich mit zehn Mark statt der Gans zufrieden geben. Das wollte aber der Pastor nicht. Er schalt den Ortsvorsteher einen gottlosen Wucherer, der nicht an sein Seelenheil denke. Es falle ihm, dem Pastor, gar nicht ein, auf die Konfirmandengänse zu verzichten, einen solchen Verzicht könne er gegen seine Familie, gegen seinen Nachfolger und gegen Gott nicht verantworten. Der Ortsvorsteher wiegelte nun das ganze Dorf auf, dem Pastor die Konfirmandengans zu verweigern und es zu einer gerichtlichen Entscheidung kommen zu lassen.

Darüber kam es zunächst zu einer regelrechten Prügelei zwischen dem Pastor und dem Ortsvorsteher. Der Friede



des Dorfes schien auf das schwerste gefährdet. Der Pastor wollte schon an Noske schreiben und um das Freikorps Lettow bitten, um die Konfirmandengänse einzutreiben.

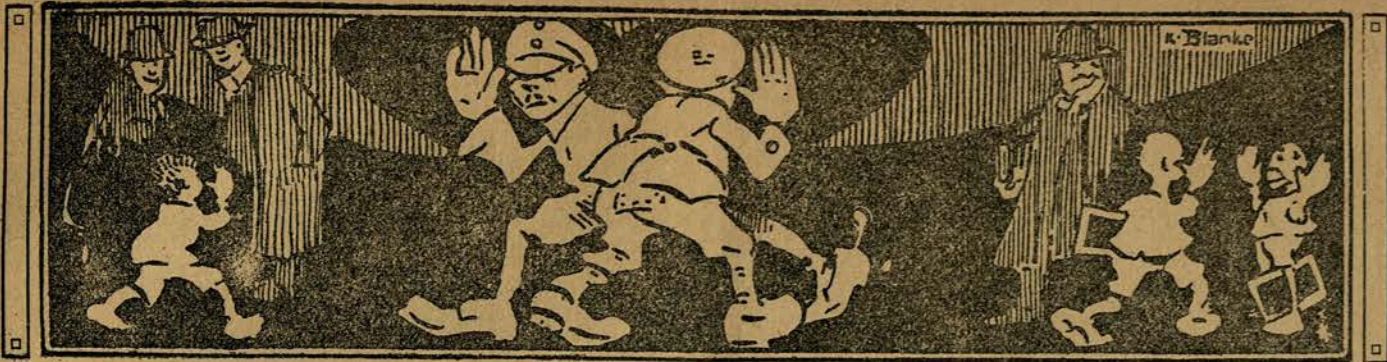
Da erschien plötzlich Gahrriich als Friedensengel. Es war ihm in Berlin für die Gänse noch ein viel höherer Preis geboten worden, als er in Rechnung gestellt. Da konnte er großmütig sein. Er bezahlte also dem Ortsvorsteher auch noch den Preis für die Konfirmandengans und schenkte die Gans dem Pastor. Darauf ließ der Ortsvorsteher ausschellen, daß Reichspräsident Ebert entschieden habe, die Konfirmandengänse müßten dem Pastor unter allen Umständen geliefert werden. Würden sie nicht geliefert, so schicke Noske das Korps Lettow mit sechs Maschinengewehren und zwei Panzerautos. Er, der Gemeindevorsteher, habe seine Konfirmandengans schon in's Pfarrhaus geschickt.

Es dauerte noch keine Stunde, da hatte der Pastor alle Konfirmandengänse zusammen. Ortsvorsteher und Pastor fielen sich in die Arme und gaben sich einen schallenden Versöhnungsfuß. Gahrriich erteilte ihnen im Namen Noskes



und Eberts seinen mehrheitssozialistischen Segen und zählte ihnen für die Gänse eine Summe auf den Tisch, daß Ortsvorsteher und Pastor vor Freude um den Tisch tanzten. Endlich faßte sich der Pastor so weit, daß er Gahrriich die Hände auf den öligen Scheitel legte und die salbungsvollen Worte sprach: Den Krieg hat Gott gesandt. Ebert, Noske, Scheidemann und auch du, lieber Gahrriich, der Herr segne euch und behüte euch, er lasse sein Angesicht leuchten über euch und gebe euch seinen Frieden! Amen!





## Aus den Tagen des Belagerungszustandes.

**Ministerpräsident Scheidemann:** Es geht nicht, lieber Kollege. Ich kann den Belagerungszustand in Braunschweig nicht aufheben. Ich sage zwar „Nieder mit dem Belagerungszustand“, aber ich regiere grundsätzlich nicht ohne Belagerungszustand.

**Braunschweigischer Ministerpräsident Jasper:** Das ist auch mein Grundsatz; aber mit den Braunschweiger Arbeitern komme ich nun einmal ohne blauen Dunst nicht aus. Ich kenne das. Ich mache ihnen schon über zehn Jahre lang blauen Dunst vor. Wenn ich ihnen jetzt nicht wieder etwas blauen Dunst vormache und ihnen sagen kann: „Seht mich an; ich habe die Aufhebung des Belagerungszustandes durchgeführt. Auch diese Errungenschaft der Revolution habt ihr nur mir zu verdanken“, dann laufen mir auch noch die 33 Arbeiter fort, die sich in Braunschweig zu unserer Partei bekennen.

**Scheidemann:** Dann ist die Aufhebung nicht zu umgehen. Siehe sich aber nicht vielleicht doch ein Modus finden, den Belagerungszustand amtlich aufzuheben und tatsächlich beizubehalten? Ich möchte Noske nicht vor den Kopf stoßen.

**Jasper:** Sollen Sie auch nicht, Excellenz. Weiter wollte ich gar nichts erreichen, als die amtliche Aufhebung. Sie soll nur auf dem Papier stehen, damit ich wieder populär werde. Von der Aufhebung selbst wird niemand etwas merken. Noske kann den Stadtkommandanten von Braunschweig anweisen, genau so zu handeln, wie bisher. Er braucht sich um den Belagerungszustand nicht zu kümmern und kann täglich seine gewohnte Portion Spartakisten einstecken lassen.

**Scheidemann:** Wir verstehen uns. Ein Bedenken habe ich aber doch noch. Wenn wir den Belagerungszustand aufheben, kann Merges wieder nach Braunschweig kommen. Die ihm angebotene Schutzhaft gilt doch nur unter dem Belagerungszustand.

**Jasper:** Aber das ist ja gerade die zweite Fliege, die ich mit derselben Klappe schlagen will. Die Aufhebung des Belagerungszustandes soll Merges in die Mausefalle locken. Ist er drin, dann verhängt der Reichspräsident wieder den verschärften Belagerungszustand, wir machen die Mausefalle zu und stecken Merges in Schutzhaft.

**Scheidemann:** Ausgezeichnet. Sie hätten das Zeug dazu, mein Nachfolger zu werden. Nur dürfen wir

unserem guten Friedrich Ebert nicht jeden Augenblick mit neuer Arbeit kommen. Kaum hat er die Verhängung des Belagerungszustandes unterschrieben, so muß er die Aufhebung unterschreiben. Kaum hat er die unterschrieben, soll er schon wieder die Verhängung unterschreiben. Da wird er ja ganz konfus.

**Jasper:** Könnten Sie mir nicht so eine Art Blankowechsel geben, nämlich die Ermächtigung, jederzeit den verschärften Belagerungszustand aufs neue zu verhängen.

**Scheidemann:** Ein Gedanke, der meiner selbst würdig wäre. Sie sollen die Ermächtigung haben. Doch halt! Mit irgend etwas müssen Sie die Wiederverhängung begründen.

**Jasper:** Dafür ist schon gesorgt. Ich begründe sie mit einem kommunistischen Putzsch.

**Scheidemann:** Davon lassen Sie die Hände. Aus solch einem künstlich gemachten Putzsch kann leicht ein richtiger werden. Braunschweig ist heißer Boden.

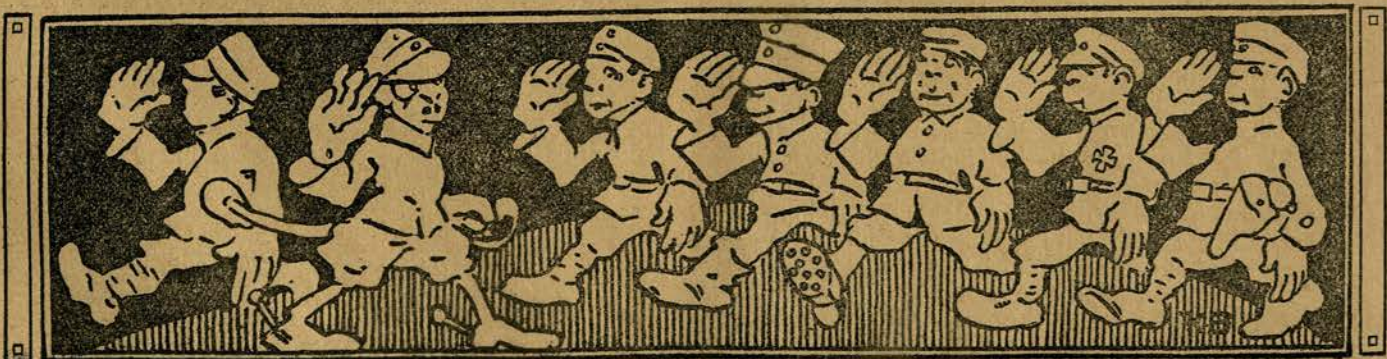
**Jasper:** An einen künstlichen Putzsch habe ich gar nicht gedacht, sondern nur an einen gedachten Putzsch. Ich verstehe mich, wenn ich den Belagerungszustand wieder verhängen will, mit der Militärbehörde. Diese schießt plötzlich ihre Truppen mit Maschinengewehren und allem sonstigen Wehrwerk über die Stadt und verhaftet alles, was nur irgendwie proletarisch aussieht. Zugleich veröffentlicht sie in der mir treu ergebenen Landeszeitung einen erfundenen Bericht über einen geplanten kommunistischen Putzsch, dem wir noch rechtzeitig auf die Spur gekommen wären. So kann ich mir jederzeit einen völlig ausreichenden Grund zur Verhängung des Belagerungszustandes schaffen.

**Scheidemann:** Ausgezeichnet, lieber Kollege. Gätten wir lauter solche Köpfe in der Partei, es wäre besser bestellt um die republikanische Freiheit, die wahre Demokratie, die soziale Revolution und die Erreichung der hohen menscheiterlösenden Ziele der Sozialdemokratie.

**Jasper:** Aber Excellenz, wir sind doch unter uns, da bedarf es doch dieser Redensarten nicht.

**Scheidemann:** Ach so. Ja, ja, so geht es einem, wenn man immer für die Öffentlichkeit sprechen muß. Die Redensarten werden einem zur zweiten Natur. Man glaubt sich schließlich selbst.

**Jasper:** Na, na. So dumm sind Sie doch nicht, Excellenz.











## Armer deutscher Michel.

Der viereinhalbjährige Krieg hatte den deutschen Michel aus dem Schlafe gerüttelt. Die Nachtmütze, die ihm bisher so angenehm schien, ward ihm lästig und er freute sich, als Noske im November 1918 in Kiel die Gelegenheit wahrnahm, sie ihm vollends vom Haupte zu nehmen. Michel wußte ja damals noch nicht, was hinter den Kulissen vor sich ging und daß Noske ein Spiegelberg erster Güte war. Dieser gute moderne Spiegelberg sagte: „Ich kann den Michel nicht ohne Kopfbedeckung herumlaufen lassen“, und stülpte ihm den Kesselhelm dermaßen aufs Haupt, daß er darunter zusammenknickte. Michel ist nun aber vollends erwacht und sammelt frische Kräfte, um diese niederdrückende Last wieder loszuwerden.

## Der zum Tode Verurteilte von Monaco.

Skizze von Guy de Maupassant.

In einem der letzten Jahre ereignete sich im Fürstentum Monaco ein ganz schwieriger und neuartiger Fall.

Ein Mord war geschehen.

Ein Mann, ein Einwohner von Monaco — keiner der umherstreifenden Fremden —, ein Ehemann, tötete in einem Augenblick der Wut seine Frau.

O! Er tötete sie grundlos, ohne annehmbaren Vorwand. Das Entsetzen über diese Tat war im ganzen Fürstentum allgemein.

Der höchste Gerichtshof trat zusammen, um über diesen Ausnahmefall abzuurteilen; denn noch nie hatte dort ein Mord stattgefunden. Der Elende wurde einstimmig zum Tode verurteilt.

Der empörte Herrscher bestätigte das Urteil.

Es blieb nichts weiter übrig, als den Verbrecher hinzurichten. Da stellte sich eine Schwierigkeit heraus.

Das Land besaß weder einen Henker noch eine Guillotine.

Was war zu tun? Auf Anraten des Ministers des Auswärtigen leitete der Fürst mit der französischen Regierung Verhandlungen ein, damit sie ihm mit einem Kopfabschneider nebst dem dazu gehörigen Apparat aushelfe.

Lange Beratungen im Pariser Ministerium. Endlich antwortete man und sandte eine Berechnung des Henkers und der Transportkosten.

Das ganze belief sich auf 16 000 Franken.

Seine Majestät von Monaco dachte daran, daß ihm die Operation teuer zu stehen komme. Der Mörder war diesen Preis sicher gar nicht wert. 16 000 Franken für den Kopf eines solchen Rauges! Ah! Nein doch!

Man wandte sich mit derselben Anfrage an die italienische Regierung. Ein König, ein Bruder, würde sich zweifellos nicht so anspruchsvoll zeigen wie eine Republik.

Die italienische Regierung sandte eine Rechnung, welche sich auf 12 000 Franken belief.

12 000 Franken! Die Ausschreibung einer neuen Steuer würde nötig werden, eine Steuer von zwei Franken auf den Kopf der Bevölkerung. Dies würde genügen, um im Staate undurchgesehene Anruhen herbeizuführen.

Man erwog, den Kerl durch einen einfachen Soldaten entsaupten zu lassen.

Aber der General, darum befragt, antwortete zögernd, daß seine Leute vielleicht nicht die genügende Fertigkeit in der Handhabung der blanken Waffe hätten, um sich seiner Aufgabe zu entledigen, die eine große Erfahrung in der Anwendung des Säbels erfordere.

Nunmehr berief der Fürst von neuem den hohen Gerichtshof zusammen und unterbreitete ihm den vergewidnen Fall.

Man beriet lange, ohne ein praktisches Mittel zu entdecken. Endlich brachte der erste Präsident den Vorschlag, die Todesstrafe in lebenslänglichen Kerker zu verwandeln. Diese Maßregel wurde angenommen.

Aber man besaß kein Gefängnis. Es mußte eins gebaut werden, und ein Kerkermeister wurde ernannt, welcher sich des Gefangenen annahm.

Sechs Monate ging alles gut. Der Häftling schlief täglich in seinem Winkel auf einem Strohsack und der Wächter tat daselbe in einem Sessel vor der Tür oder betrachtete die vorüberkommenden Fremden.

Aber der Fürst ist sparsam, es ist dies sein geringster Fehler, und er ließ sich Rechenenschaft ablegen über die kleinsten Ausgaben (deren Liste übrigens nicht sehr lang ist), welche in seinem Staat zu bestreiten waren.

Man überreichte ihm auch die Aufstellung der Kosten bezüglich der Schaffung dieses neuen Amtes, der Unterhaltung des Gefängnisses, des Gefangenen und des Wächters! Die Besoldung dieses letzteren belastete schwer das Budget des Herrschers.

Er verzog zuerst sein Gesicht; aber als er daran dachte, wie dies immer so bleiben könnte (der Verurteilte war noch jung), benachrichtigte er seinen Justizminister, er solle Maßregeln ergreifen, damit diese Ausgabe sich erübrige.

Der Minister befragte den Präsidenten des Gerichtshofes, und beide kamen überein, man müsse das Amt des Kerkermeisters besetzigen. Der Gefangene, welcher erjucht wurde, sich selbst zu bewachen, würde nicht verfehlen, zu entweichen, was die Frage zur allgemeinen Zufriedenheit lösen würde.

Der Wächter wurde also seiner Familie zurückgegeben und ein Küchenjunge aus dem Palast wurde beauftragt, dem Delinquenten morgens und abends seine Nahrung zu bringen. Aber dieser machte keinerlei Versuch, um seine Freiheit wiedergewinnen.

Eines Tages nun, als man vergessen hatte, ihm seine Speisen zu bringen, sah man ihn selbst kommen, um danach zu fragen. Von nun an nahm er die Gewohnheit an, um unnötige Wege zur Küche zu vermeiden, zur Zeit der Mahlzeiten herüber zu kommen und im Palast mit den Dienstleuten zusammen zu essen, deren Freund er wurde.

Nach dem Essen unternahm er einen Ausflug bis nach Monte Carlo. Manchmal ging er ins Kasino und wagte fünf Franken auf dem grünen Spieltisch. Wenn er gewonnen hatte, leistete er sich ein gutes Diner in einem feinen Hotel, dann kehrte er ins Gefängnis zurück, dessen Tür er sorgfältig von innen verschloß. Er schlief nicht ein einziges Mal auswärts.

Die Situation wurde schwierig, nicht für den Verurteilten, aber für die Richter. Der Gerichtshof trat erneut zusammen, und es wurde beschlossen, den Verbrecher zu erfuchen, den Staat Monaco zu verlassen.

(Fortf. S. 8.)



# Noske einst und jetzt



Noske: „Diesem System keinen Mann und keinen Groschen.“



Noske auf Helgoland, umgeben von seinen Getreuen.

Als man ihm diesen Beschluß mitteilte, antwortete er einfach: „Ich finde euch komisch. Nun gut, was soll aus mir werden? Ich habe keine Existenzmittel. Ich habe keine Familie mehr. Was wollt ihr, was ich tun soll? Ich war zum Tode verurteilt. Ihr habt mich nicht hingerichtet. Ich bin sodann zu lebenslänglichem Kerker verurteilt und in die Hände eines Kerkermeisters gegeben. Ihr habt mir meinen Wächter genommen. Ich habe nichts darauf gesagt. Heute wollt ihr mich aus dem Lande jagen. Aber nein! Ich bin Gefangener, euer Gefangener, gerichtet und verurteilt von euch. Ich erfülle treu meine Pflicht. Ich bleibe hier.“

Der hohe Gerichtshof war niedergeschmettert. Der Fürst geriet in eine schreckliche Wut und befahl, andere Maßnahmen zu ergreifen. Nun wurde beschlossen, dem Schuldigen eine Rente von

600 Franken anzubieten, damit er ins Ausland gehen und dort leben könnte. Er nahm das an und pachtete, fünf Minuten vom Staate seines früheren Gebietes, ein abgeschlossenes Plätzchen. Er lebte glücklich auf seinem Stück Erde, baute etwas Gemüse und verachtete die Potentaten.

Aber der Gerichtshof von Monaco, durch dieses Beispiel ein wenig spät belehrt, hat beschlossen, mit der französischen Regierung zu verhandeln. Jetzt liefert Monaco seine Verurteilten an die französische Regierung aus, welche sie gegen eine mäßige Pension in Haft nimmt.

In den Gerichtsdocumenten des Fürstentums kann man den Beschluß nachlesen, welcher die Rente dieses Ranges regelt, worin er verpflichtet wird, das Territorium von Monaco zu verlassen.



# Die Guillotine



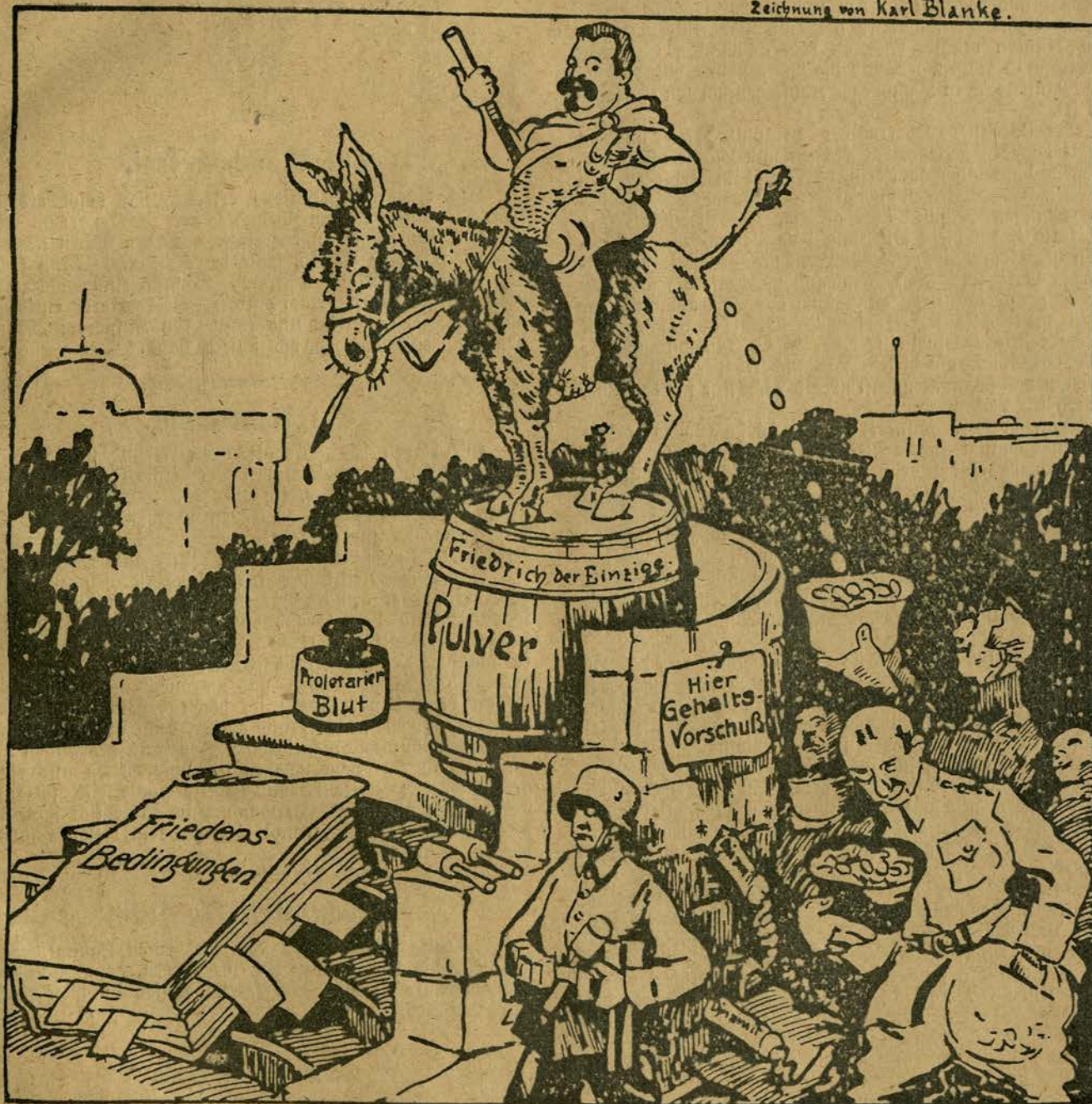
Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,  
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten  
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



## Friedrich der Einzige.

Zeichnung von Karl Blanke.



Ein Bild zum Nachdenken.



## Die Hamburger Fleischkonserven vor dem Forum der Wissenschaft.

Professor Dr. med. Wohlgemach in Berlin hat kürzlich vor den Professoren der Berliner Universität und anderen Gelehrten einen Vortrag gehalten, in dem er nachwies, daß die Hamburger Kommerzienräte sich um die Volksernährung durchaus verdient gemacht hätten, als sie in ihren Konservenfabriken Ratten und Mäuse verarbeiten ließen. Ratte und Maus gehörten zur Gattung der Nagetiere, seien also nahe Verwandte des Hasen und des Kaninchens. Ratten- und Mäusefleisch sei ebenso nahrhaft und wohlschmeckend wie Kaninchenfleisch. Wenn man die Kaninchenlebersurft im Handel finde, dürfe man die Ratten- und Mäusewurst nicht verbieten. Eine Verurteilung der Hamburger Kommerzienräte dürfe erst dann stattfinden, wenn wissenschaftlich nachgewiesen werden könne, daß Ratten und Mäuse nicht zur Gattung der Nagetiere gehörten, ein Beweis, der wissenschaftlich nicht erbracht werden könne.

Professor Dr. jur. Flugschütter aus Hamburg bemerkte, daß in China Ratten und Mäuse öffentlich geschlachtet und verkauft würden und als Volksnahrung sehr beliebt seien. Da Hamburg als Hafenstadt internationale Küche führen müßte, habe es dem chinesischen Geschmack Rechnung zu tragen, weshalb die Verwendung von Ratten- und Mäusefleisch in Hamburger Konservenfabriken einwandfrei sei.

Der Berliner Obrerrabbiner Dr. phil. Katzenstein machte dagegen geltend, daß Ratten und Mäuse als Tiere, die zwar die Klauen spalteten, aber nicht wiederkäuten, von den Staatsangehörigen mosaischen Glaubensbekenntnisses aus religiösen Gründen nicht gegessen werden dürften, daß diese also durch die Herstellung von Ratten- und Mäusewurst der Gefahr ausgesetzt würden, die Gebote ihrer Religion zu verletzen. Dieser Einwand wurde jedoch nicht als stichhaltig anerkannt, da dann auch das Schwein nicht zur Wurst verarbeitet werden dürfe. Wenn auch schon seit Jahren kein Schweinefleisch mehr in die Wurst komme, so könne doch im Laufe dieses Jahrhunderts der Fall wieder eintreten und die Wissenschaft arbeite nicht nur für den Tag, sondern für Jahrhunderte.

Professor Dr. phil. Bungenjähg vom orientalischen Seminar führte hierauf einen Zigeuner vor und wies nach, daß die Zigeuner indischen Ursprungs, also als Indogermanen Stammverwandte der Germanen seien, also auch denselben Geschmack wie die Germanen hätten. Besagter Zigeuner gab unter Eid an, daß er schon wiederholt nicht nur Egel, sondern auch fette Ratten in glühender Asche gegraben und im Kreise seiner Familie mit vorzüglichem Appetit verzehrt habe. Er stellte das so drastisch dar, daß dem Professorenkollegium das Wasser im Munde zusammenlief.

Professor Dr. Flugschütter hob noch hervor, daß die Zigeuner deutsche Staatsbürger seien und daß, was dem einen Staatsbürger recht wäre, dem andern billig sein müßte. Wenn die Zigeuner-Staatsbürger Ratten- und Mäusefleisch mit gutem Appetit verzehrten, so hätten die übrigen Staatsbürger keinen Grund, sich über die Verwendung desselben Fleisches in Konservenfabriken, deren Fabrikate doch allen Staatsbürgern, also auch den Zigeunern, zugänglich seien, zu beschweren. Ein Staatsbürger müsse gehalten werden wie der andere. Es gäbe keine Ausnahmegesetze für Nichtzigeuner.

Professor Dr. med. vet. Dönsenichwang von der tierärztlichen Hochschule machte schließlich noch geltend, daß Ratten und Mäuse häufig Trichinen hätten, daß man also Ratten- und Mäusefleisch unter Umständen doch als trichinöses Fleisch für gesundheitsgefährlich halten könnte.

Professor Dr. med. Wohlgemach bedauerte die wissenschaftliche Mäandrigkeit seines Kollegen von der vierbeinigen Fakultät. Durch das Abkochen der Büchsen in den Autoklaven der Konservenfabriken würden die Trichinen vollständig unschädlich gemacht.

Professor Dr. Flugschütter fand es tief bedauerlich, daß ein Mann der Wissenschaft, wie Dr. Dönsenichwang, mit seiner unüberlegten Bemerkung spartakistischer Umtrieben Vorschub leiste.

Das gesamte Professorenkollegium faßte darauf sein Gutachten dahin zusammen, daß Ratten- und Mäusefleisch jedem anderen Fleische durchaus gleichwertig sei, und verurteilte es aufs schärfste, daß von spartakistischer Seite ein wissenschaftlich völlig unhaltbares Vorurteil, dessen Ausrottung sich jeder vernünftig denkende Mensch angelegen sein lassen müsse, dazu ausgenutzt werde, um in unverantwortlicher und gewissenloser Weise die Bevölkerung zum Klassenhass aufzureizen.

Der Vorschlag Dr. med. Wohlgemachs, einen größeren Posten der vorzüglichen Ratten- und Mäusekonserven dem Hofe zu Amerongen zu überweisen, wo der größte Fleischmangel herrsche, wurde abgelehnt. Kaiser Wilhelm würde das Anerbieten, seine Küche auf Kosten der notleidenden Hamburger Arbeiterschaft zu bereichern, entrüstet zurückweisen. Auch sei das Ratten- und Mäusefleisch durch die Verquickung mit spartakistischen Unruhen nun einmal in einen übeln politischen Geruch geraten, der ihm als Nahrungsmittel nicht angehaftet habe.



## Ein Mädchen frei.

Auf einem Schützenfeste erfreute sich besonders das Tanzzelt eines starken Besuches der Moskogarden. Ein Moskeföldner fragte an der Kasse nach dem Eintrittspreis. „Geben Sie eine Mark“, sagte der Kassierer, „dann haben Sie gleich ein Mädchen frei.“ Schmunzelnd zahlte der Soldat seine Mark. Nach einiger Zeit kehrte er enttäuscht aus dem Zelte zurück und fragte den Kassierer: „Wo ist denn nun das Mädchen, das ich frei habe?“

## Ein Renommist.

Wir waren 18 Jahre alt, mein Freund und ich. Er hatte vor mir einen ziemlichen Vorsprung, da er als Uhrmacher und vier Jahre, ich aber als Buchdrucker zu damaliger Zeit fünf Jahre zu lernen hatte. Er war also Gehilfe geworden und ging in die Großstadt, während ich im kleinen Neste noch ein Jahr in der Lehre auszuhalten hatte.

Nach kurzer Zeit kam er ins Heimatstädtchen auf Besuch. Wie verstand er den Ueberlegenen zu spielen und ein verlockendes Bild vom Großstadtleben zu geben. Auch mit seinem Verkehr spielte er den Geschwollenen. „Ich komme in die vornehmsten herrschaftlichen Häuser“, renommierte er, „und gehe zu Grafen und Baronen“. — „Aber wie kommt denn das?“ fragte ich höchst erstaunt und blickte respektvoll zu meinem Freund empor, denn in unser kleines Nest war noch nichts vom sozialistischen Geist gedrungen und Grafen und Barone erschienen uns wie Wesen aus einer anderen Welt. Mein Freund lächelte eine Weile stolz und weidete sich an meiner Verwunderung, schließlich sagte er, jedes Wort wichtig betonend: „Ich ziehe in diesen Häusern die Uhren auf.“

## Gerechtigkeit für Alle!

So heißt die Inschrift auf der roten Fahne! Was Wunder, daß die Lumpen vor ihr zittern, denn, ginge es nach Gerechtigkeit, sagt Shakespeare, wessen Lumpen Buckel wäre vor Schlägen sicher?







## Zweierlei Sommerfrische.

Griffel, Tafel, Bücher flogen,  
In die Ecke. Welch ein Spaß!  
Mancher Junge ungezogen  
Warf sogar das Tintenfaß.

Warf es wie ein zweiter Luther  
Nach dem Teufel seiner Qual,  
Nach dem Schulzwang und die Mutter  
Strafte mit dem Lineal.

Doch der Vater lachte weise:  
Denn er ist Regierungsrat.  
Und zur großen Ferienreise  
Rüftet auch der Bureaukrat.

Kann er auch die Schweiz nicht schauen,  
Wo jetzt weilt Herr Scheidemann,  
Gibts doch andere holde Auen,  
Wo man sich erholen kann.

Die Natur in vollen Zügen  
Kostet dort das Ehepaar  
Und hat täglich viel Vergnügen  
An der munt'ren Kinderschar.

Samstert man dabei ein wenig,  
Macht das erst das Leben süß,  
Lebt man auch nicht wie ein König,  
Lebt man wie im Paradies.

Nur auf öden Rübenfeldern  
Sucht man Sommerfrischen nicht,  
Wo's an Wäldern, Wiesen, Wäldern  
Und an jedem Reiz gebrüht.

Nein, die meiden bess're Kreise  
In der schönen Ferienzeit;  
Die hält liebevoll und weise  
Man für's arme Kind bereit.

Dort kann es Erholung schöpfen  
Auf dem Acker weit und fahl,  
Dort kann's an Kartoffeltöpfen  
Schwelgen nach der Schulzeit Qual.

Von dem Morgen bis zum Abend  
Hilft's dem Landwirt fromm und brav.  
Wie erquickend und wie labend  
Ist dann der ersehnte Schlaf!

Ja, der Herrgott hat doch weise  
Seine schöne Welt bestellt.  
Langt es nicht zur Ferienreise,  
Schafft man auf dem Rübenfeld.

Und der Bauer hat den Segen,  
Jenem leert die Taschen er;  
Dieser darf sich schüttend regen,  
Ihm zum Nutzen, sich zur Ehr!



## Arbeiterherrschaft.

Die „Freiheit“ hatte einen Hamburger Bericht mit der Ueberschrift versehen: „Arbeiterherrschaft in Hamburg.“ Der „Vorwärts“ bemerkte dazu, es sei ein verbrecherischer Schwindel, den Arbeitern zu erzählen, in Hamburg herrschten die Arbeiter, im Reiche dagegen bestehe keine Arbeiterherrschaft. Der Reichspräsident sei ein gelernter Sattler, der Reichsministerpräsident ein ehemaliger Bureaugehilfe, der Reichswehrminister ein alter Tischler. Sei das keine Arbeiterherrschaft?

„Arbeiterherrschaft in Deutschland“ hätte Kronprinz Wilhelm sagen können, wenn er zur Regierung gelangt wäre. Denn Kronprinz Wilhelm hat das Drechslerhandwerk gelernt. „Das Kaiserreich ist Arbeiterherrschaft“ konnte Napoleon I. sagen. Sein Schwager Murat war Schlachtergehilfe gewesen, sein Marschall Ney gelernter Küfer, Marschall Angereau gelernter Lanz- und Fackelmeister, Marschall Bernadotte ehemaliger Bureaugehilfe. Letzterer konnte demnach auch sagen, daß das Königreich Schweden Arbeiterherrschaft sei; denn Bernadotte wurde bekanntlich König von Schweden. Aber auch das absolute Königtum Ludwigs XVI. war Arbeiterherrschaft. Ludwig war gelernter Schlosser

und sogar ein sehr geschickter. Der Zar Peter, der Große, brachte den Russen die erste Arbeiterherrschaft. Er hatte in Holland als Zimmermann gearbeitet — vergleiche die Oper: Zar und Zimmermann — und sich in Rußland als Scharfrichtergehilfe betätigt, indem er 1200 Strelitzen eigenhändig die Köpfe abschlug. König Salomo brachte den Juden schon 1000 Jahre vor Christi Geburt die Arbeiterherrschaft, sogar die Landarbeiterherrschaft; denn sein Vater David war Schafhirte gewesen. Auch das Papsttum ist Arbeiterherrschaft. Der Papst ist Christi Stellvertreter auf Erden und Christus war ein Zimmermannssohn, wie ihn die altgläubigen Juden heute noch nennen. Selbst Herzog Ernst August von Braunschweig stand dem Arbeiterstand sehr nahe. Jeder Bauarbeiter, Maurer und Polier hätte sich ein Beispiel an ihm nehmen können; denn Ernst August ist niemals etwas eingefallen. Sogar sein Schwiegervater Wilhelm hat sich hauptsächlich als Militärschneider betätigt. Man denke nur an die vielen Uniformänderungen. Was war schließlich einer der ältesten Könige der Weltgeschichte, Pharao, anders als ein Ziegeleivorarbeiter? Steht doch in der Bibel — daß er Ziegelsteine streichen ließe. Man kann also eigentlich mit Recht sagen, daß auch die Monarchie Arbeiterherrschaft ist.





## Die beiden Grenadiere.

Nach Deutschland zogen zwei Grenadiere.  
Die waren in Rußland gefangen.

Nicht im eigentlichen Rußland, sondern weit hinten in Sibirien waren sie gefangen, der Grenadier Fritz Reinecke und der Grenadier Heinrich Schulze. Fritz Reinecke war der einzige Sohn eines wohlhabenden Berliner Gemischtwarenhändlers, eines Witwers. Heinrich Schulze kannte weder Vater noch Mutter. Er war auf der Straße aufgewachsen und hatte als echter Proletarier nichts zu verlieren, als seine Ketten. Eine Uhrkette war nicht darunter.



In Werschtschnofratschtschnofopolschtschtskaja, wo sie vier Jahre lang im Gemeindegewerkschaftsgefängnis gefangen saßen und mit der Verarbeitung von Mattenfellen zu echten Zobelpelzen beschäftigt wurden, hatten sie jahrelang nichts aus Deutschland gehört. Sie glaubten die deutschen Truppen siegreich und erwarteten jeden Tag den Einzug Hindenburgs in Werschtschnofratschtschnofopolschtschtskaja. Aber Hindenburg kam nicht, dagegen, als sie sich an einem schönen Sonntag morgen im Januar — das Thermometer zeigte auf 48 Grad Reaumur unter Null — am Dorfbrunnen die Füße wuschen, die Nachricht, daß in Deutschland die Sozialdemokraten gesiegt, den Kaiser aus dem Land gejagt, an seine Stelle einen sozialdemokratischen Präsidenten gesetzt und die soziale Republik errichtet hätten.

„Bravo“, rief Heinrich Schulze, „jetzt wird's sein. Jetzt gibt's weder Arm noch Reich, jetzt ist in Deutschland alles gleich. Die Dickköpfe müssen ihr Geld herausrücken. Alles wird gemeinschaftlich betrieben. Jetzt hat alle Not, alle Ungerechtigkeit, alle Unterdrückung und alle Ausbeutung ein Ende. Die Menschheit beglückende, völkerbefreiende Sozialdemokratie, das siegreiche Proletariat, sie leben hoch, hoch, hoch!“

„O weh, das schöne Geld, das sich mein Alter verdient hatte“, seufzte Fritz Reinecke. „Ich schätzte es schon vor vier Jahren auf 50 000 M. Das beschlagnahmen nun die gottverfluchten Sozialdemokraten. Ach, hätten wir unseren Kaiser noch! Dann hätte auch mein Vater noch seine 50 000 M.“

Beinahe wären sich die beiden Grenadiere in die Haare geraten. Aber schon am nächsten Tage versöhnten sie sich. Sie wurden aus der Gefangenschaft entlassen, lösten zwei Fahrkarten vierter Klasse und stiegen einträchtig und als beste Freunde in den durchgehenden Personenzug Werschtschnofratschtschnofopolschtschtskaja-Berlin.



Je mehr sie sich Berlin näherten, um so lustiger wurde Heinrich Schulze, um so trauriger Fritz Reinecke. Der eine freute sich auf die soziale Republik, dem andern bangte vor ihr. Endlich fuhr der Werschtschnofratschtschnofopolschtschtskajaer Personenzug in den Schlesischen Bahnhof zu Berlin ein. Die beiden Grenadiere verabschiedeten sich.

Heinrich Schulze, der sein Parteimitgliedsbuch noch in der Rocktasche bei sich trug, wollte gleich seinen Parteigenossen auf dem Präsidentenstuhle aufsuchen und dort zu Mittag essen. Man hatte ja jetzt sozialistische, also gemeinschaftliche Wirtschaft.

Fritz Reinecke wanderte dem Gemischtwarenladen seines Vaters zu und dachte nur an die 50 000 M., ob die wohl noch da wären. Er fand einen fremden Mann im Laden. Sein Vater hatte das Geschäft schon vor zwei Jahren verkauft und war schon ein Jahr lang tot. Beim Rechtsanwalt und Notar Dr. Eidsbrecher würde Fritz nähere Auskunft erhalten. Dr. Eidsbrecher zahlte Fritz Reinecke 999 999 M. auf den Tisch. „Das ist die Hinterlassenschaft ihres Vaters. Gätte er noch eine Mark mehr verdient, so wären Sie jetzt Millionär.“ „Aber ich hatte nur auf 50 000 M. gerechnet“, sagte Fritz. „Mit 50 000 M. hat ihr Vater auch den Wucher — pardon, den Lebensmittelumsatz en gros — angefangen“, erwiderte Dr. Eidsbrecher. „Das andere ist Kriegsgewinn. Sehen Sie nur zu, daß Ihnen die soziale Republik den Gewinn nicht wieder abknöpft.“



Im Weggehen steckte Fritz von seinem Reisegeldrest noch eine Mark zu seiner Erbschaft, um die Million voll zu machen und gelobte sich, erst einmal tüchtig als Millionär aufzutreten, bevor ihm der verfluchte sozialdemokratische Gleichheitsstaat die Million wieder abknöpfe. Auch aus seiner monarchischen Gesinnung wollte er kein Geht machen. Der Teufel bleibe republikanisch, wenn ihm die Republik eine Million abnimmt.

Inzwischen war Fritz Reinecke bei seinem Rundgange durch Berlin am Palais Wilhelms I. unter den Linden angelangt. „Lebte der noch“, dachte er unwillkürlich, „so dürfte ich meine Million behalten“. Und während er so dachte, schwoll seine monarchische Gesinnung so ununterdrückbar an, daß er ihr Luft verschaffen mußte. Er schwenkte die Mütze und rief: „Kaiser Wilhelm hurra, hurra, hurra!“

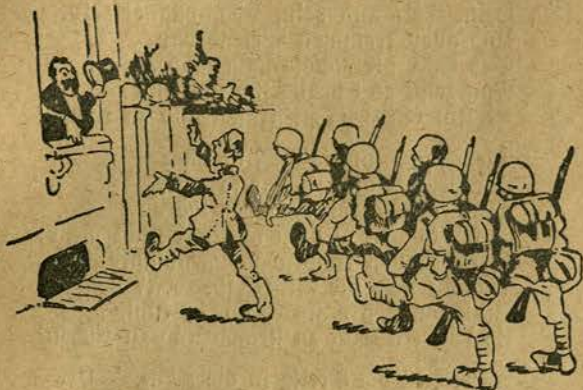


Schon dachte er, die sozialdemokratische Regierung würde ihm den Kopf abschlagen lassen, da kam ein General in voller Uniform auf ihn zu, schob Fritzens Arm brüderlich in den seinen und nahm ihn mit in ein naheß hochfeines Restaurant, um ihn auf das Großartigste zu bewirten und ihm eine Offiziersstelle in seinem antisozialistisch-gegenrevolutionären Freikorps anzubieten, das sich der allerhöchsten Protektion des sozialistischen Reichspräsidenten erfreue. Wenn sich Fritz um 5 Uhr vor dem Präsidentenpalais in der Wilhelmstraße einfände, werde er ihn heute noch seiner Erzelenz dem Herrn Reichspräsidenten vorstellen.

Um 5 Uhr war Fritz nicht mehr ganz allein. Der gute Burgunder des Generals hatte einen wackeligen Grund gelegt. Aber den verfluchten Sozialdemokraten, die ihm seine Million nicht lassen wollten, mußte er doch noch einen Koffen spielen. Da kam gerade die Wachtparade die Wilhelmstraße herauf. „Aha, die rote Garde!“ dachte Fritz und war mit einem kühnen Schwunge an der Seite des Flügelmannes. Red legte er die Hand an die Mütze, sagte Tritt und sang



mit einer Stimme, als ob er den Niagara fall übertönen wollte: „Heil dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands! Heil Kaiser Dir!“ „Jetzt werden sie mich lynchen“, sagte er zu sich selber. Aber nichts von dem. Die ganze Truppe stimmte mit ein und sang mit Fritz um die Wette: „Heil dir im Siegerkranz.“ So zog die Wachtparade zur Ablösung vor das Palais des Präsidenten.



Dieser schaute aus dem Fenster und dankte huldvoll für die patriotische Ovation.



Plötzlich stand wieder der General vor Fritz. „Mein Sohn“, sprach er, „im Namen seiner Erzelenz des Herrn Reichspräsidenten überreiche ich dir hiermit das Eisene Kreuz I. Klasse und eine Briestafel mit zehn neuen Fünfgigmarkeinen als Belohnung für die Bewahrung monarchischer Gesinnung in schwerer Zeit aus dem proletarischen Unterstützungsfonds der sozialen Republik.“

Heinrich Schulze war zufällig in der Nähe gewesen, als Fritz Reinecke unter den Linden die drei Hurra auf Kaiser Wilhelm ausbrachte. Heinrich konnte in dem Gedränge Fritz nicht sehen, dachte aber nicht anders, als eine monarchistische Gegenrevolution sei im Gange. Das empörte sein sozialdemokratisches Gemüt. Er schwenkte die Mütze und rief demonstrativ: „Der internationale revolutionäre Sozialismus er lebe hoch, hoch, hoch!“ „Wat willst, Männchen?“ grinste da höhnisch ein Schutzmann und faßte Heinrich im Nacken, um ihn sofort zu verhaften.



„Völschewistische und spartakistische Umtriebe werden in Berlin nicht jeduldet. Man mit uff Nummer sicher. Ein Hoch uff revolutionären Sozialismus, dat is Hochverrat in unserer sozialen Republik. Dat jiebt lebenslängliches Bucht haus.“ „Die Gegenrevolution scheint durchzubringen“, dachte Heinrich Schulze, riß sich mit einer verzweifelter An-

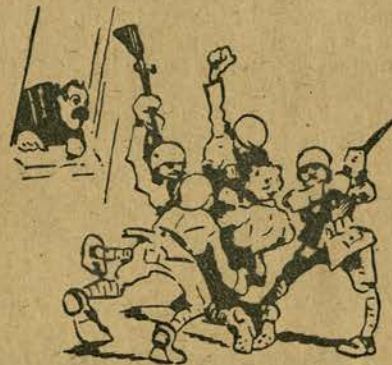
strengung los und verschwand in der Menge. Blanko irrte er umher und kam so zufällig in die Wilhelmstraße. Dort traf er einen Zeitungsverkäufer, der ein Genosse zu sein schien, wenigstens hatte er kein aristokratisches und auch kein militärisches Aussehen.



„Genosse“, sagte Heinrich, „ich komme eben erst aus der russischen Gefangenschaft; steht die soziale Republik in Deutschland noch auf festen Füßen?“

„Det will ich meenen“, erwiderte der Zeitungsverkäufer. „Festgemauert in der Erden steht die Form aus Lehm jebrannt. Darüber machen Sie Ihnen man keine Sorgen. Davor sorjt Noßke.“ „Genosse Noßke?“ fragte Heinrich Schulze noch etwas schüchtern, aber doch schon sichtlich erelichtert. „Jawoll, Genosse Noßke“, schnodderte der Zeitungsverkäufer. „Dann ist alles gut“, meinte Heinrich, als plötzlich die Wachtparade zur Ablösung aufzog. „Aha, die rote Garde“, dachte er, sprang, überwältigt von sozialdemokratischer Begeisterung, an die Seite des Flügelmannes, faßte Tritt und sang mit einer Stimme, als ob er den Niagara fall übertönen wollte: „Auf Sozialisten schließt die Reihen!“

War das eine Empörung. Die Wachtparade des Präsidenten war außer sich vor Wut. Die Gewehrkolben faßten Heinrich dugendweise in das Kreuz, in die Seiten, zwischen die Rippen und auf den Schädel. Er wäre tot auf dem Plaze geblieben, wenn nicht der Präsident das Fenster geöffnet und in den wirren Anäuel hinuntergerufen hätte: „Was geht hier vor?“



Da erschien wieder der bewußte General, ließ Heinrich Schulze festnehmen und meldete dem Präsidenten: „Erzellenz, soeben haben Ihre königstreuen Truppen einen ganz gefährlichen Völschewisten aufgegriffen, der sich zum Absingen des hochverräterischen Sozialistenmarsches, also zu offenbarem Umsturz, verführen wollte.“

Da zuckte es wie ein unheimlicher Blickstrahl über das sonst so gute Gesicht des sozialdemokratischen Präsidenten der sozialen Republik, und ganz Cäsar, jeder Boll ein König, rief er, wie einst Napoleon, dem General zu: „Man stelle den Mann vor ein Kriegsrecht und lasse ihn erschießen.“





## Erlauschtes Gespräch.



Schorse: Aujust, du tust ja heute so stolz.  
Aujust: Habe auch allen Grund dazu. Schon 108 *M* heute morgen verdient.

Schorse: Wieso?

Aujust: Habe meinen Sackrock umgewendet. Dafür hätte Rudolf Karstadt 108 *M* genommen. Die habe ich mir selbst verdient. Solltest dich auch mal wenden lassen, Schorse. Siehst wirklich ganz gottserbärmlich aus.

Schorse: Ach, Aujust, mir wendet sich so schon vor lauter Mitleid alles um und um. Ich bin zu weichmütig. Der arme Wilhelm tut mir zu leid, daß er so beschäftigungslos in Amerongen sitzt. Und dann die Seele von einem Noske, wie mich die dauert! Was muß der brave Mann all an bösen Redensarten einstecken. Die Unabhängigen und Kommunisten haben auch gar kein Mitleid mit ihm. Und schließlich die armen Bauern, wie die mich dauern. Die Preise, die sie erhalten, sind doch immer der allem Hund. Nun sind ihnen die Viehpreise endlich ein wenig erhöht worden und gleich schimpft die böse Welt unsere braven Bauern, denen wir nun schon so lange ihre schönen dicken Erbsen gegen die Späßen schütten, unersättliche Macher. Nein, unser guter sparsamer Herr tut mir wirklich zu leid.

Aujust: Du sollst sehen, Schorse, die verfluchten Kommunisten fallen auch noch über uns her. Du bist deines Gemüths, deines Gutes und deiner Stiefel nicht mehr sicher.

Schorse: Man sollte auswandern. In Holland bei unserem Kaiser wären wir sicher.

Aujust: Die Reichsregierung läßt dich ja nicht aus dem Lande hinaus.

Schorse: Wenn man einen Spartakisten totschlägt, hilft sie einem schon über die Grenze und in Sicherheit.

Aujust: Du denkst an Vogel. Aber wir sind doch Vogelscheuchen.

## Das Novemberkind und seine Väter.

Nun fragt sich mancher mit scheuem Blick,  
Ist das die freie Republik,  
Für die wir seit Jahren gekämpft und gestritten,  
Für die wir gedurft und für die wir gelitten?

O nein, es ist das Novemberkind,  
Ein schwächliches Wesen, mir scheint halb blind,  
Es hat nicht den Strahl der Sonne vernommen,  
Gebrechlich ist es zur Welt gekommen.  
Nie wird es gelangen zur Manneskraft,  
Ein Kind ist's, das immerdar Sorgen schafft  
Und so sehr auch die Aerzte man konsultiert,  
Die kranken Glieder werden nimmer kuriert;  
Und säuft es die ganze Apotheke auch aus,  
Das Kind bleibt elend, voll Jammer und Graus!

Die Noske, Ebert und Scheidemann  
Erkannten die Vaterschaft freiwillig an  
Und drückten das Kind voll Freude und Lust  
An ihre bescheidene Vaterbrust! —

Es sagt uns ein einziger Blick auf das Kind,  
Daß seine Väter impotent sind.

Fips.

## Ein Mahnwort der Pfaffen an die deutschen Arbeiter.

Nun klagt Ihr über schlechte Zeiten  
Und ob der großen Not und Pein,  
Einst schwelgetet Ihr voll Ueppigkeiten  
Beim Sekt und beim Champagnerwein.  
Und allen frommen Wesens bar  
Sah Euch die Nächte lang man zechen, —  
Nun zeigt es deutlich sich und klar:  
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen!

Die Junker und die Millionäre  
Ihr preßtet aus sie gar so sehr,  
Wenn das so fortgegangen wäre,  
Wir glaubten selbst an Gott nicht mehr!  
Wer war von Euch noch tugendsam? —  
Wer tat stets die Gebete sprechen? —  
Pfui, kommen mußt es wie es kam,  
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen!

Ihr triebt die Preise in die Höhe,  
Zum sparen blieb Euch keine Zeit  
Es mied der Junker Eure Nähe  
Ob Eurer Lasterhaftigkeit.  
Das Weib tat seinen Leib verkaufen,  
Ein Anblick, der uns machte brechen,  
Ihr dachtet nicht beim Geldverkaufen:  
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen!

Nun aber geht voll bitt'rer Reue  
In Euch, wie der verlorn'ne Sohn.  
O, folget unserm Wort voll Treue,  
Der Herr gibt tausendfach Euch Lohn.  
'nen Sozialisten wählen dürft  
Ihr nimmermehr Euch noch erfreuen,  
Merkt: Falls er Euch zur Urne schlürft:  
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen!

Als echte, brave, fromme Christen,  
Da zeigt Euch voll Bescheidenheit  
Nicht darf nach Reichtum Euch gelüsten  
Seid arbeitsam nur jederzeit.  
Dann winkt der Himmel als Geschenk!  
Laß' ab, o Mensch, von deinen Schwächen,  
Der großen Worte eingedenk:  
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen!

O werdet wieder fromme Schafe,  
Die Zeit der Not wirft auf Euch ein  
Dann seid Ihr frei von aller Strafe,  
Dann wird das Glück Euch sicher sein.  
Zufriedenheit dien' Euch als Bier,  
Was man verlangt, müßt still Ihr bleichen,  
Trinkt Wasser stets, statt Wein und Bier —  
Und fern bleibt Gott zu strafen und zu rächen!  
W. B.

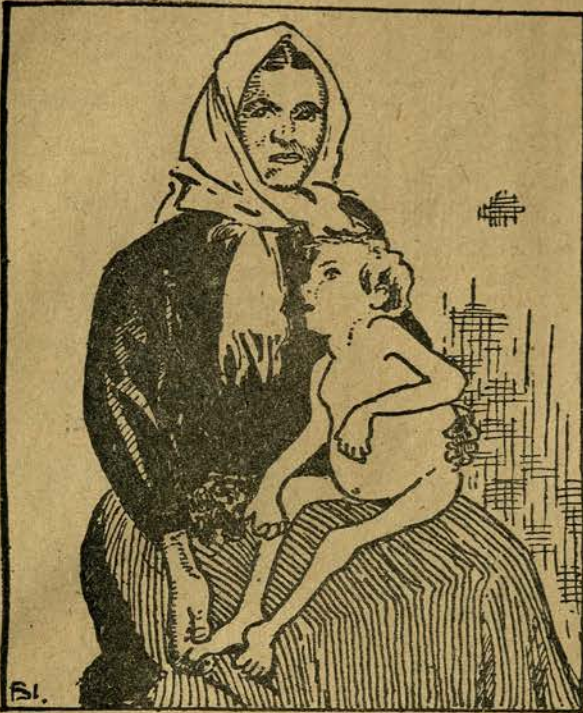


## Empörend.

Die gnädige Frau Major befindet sich in der unangenehmen Lage, ein neues Dienstmädchen engagieren zu müssen. Bei der Vorstellung gefällt ihr ein Mädchen besonders, doch, wie unangenehm und verlegend für die Majorsfamilie, das Mädchen aus dem Volke führt den gleichen Namen wie die Majorstochter, sie heißt ebenfalls Ottilie. Das geht nicht an und die gnädige Frau macht dem Mädchen den Vorschlag, es mit dem Namen Marie zu benennen. „O“, sagt da Ottilie, das Dienstmädchen, „das ist gar nicht nötig, gnädige Frau, um Irrtümer zu vermeiden, rufen Sie mich doch einfach: Fräulein Ottilie!“ Die Frau Majorin, einer Ohnmacht nahe, verzichtete hierauf auf die Einstellung des Dienstmädchens Ottilie.



# Opfer des Lebensmittelwuchers.



Schulpflichtiges Kind von 6½ Jahren, das infolge des Nahrungsmangels unheilbar erkrankte und dessen Körpergewicht jetzt auf 7 Kilogramm gesunken ist. (Nach einer photographischen Aufnahme im Weltspiegel des Berl. Tagebl.)



Ein Braunschweiger Viehhändler. (Lebenswahre Wiedergabe von unserm Zeichner). Auch dieser ist ein Opfer des Lebensmittelwuchers. Sein überfüllter Bauch wird ihm zur großen Last. Bandesisen sind nötig, um ihm Halt zu geben.

## Der herrschende Geist.

Laut gähmend sagte jüngst in Amerongen  
Wilhelm zu seinem Maitre de plaisir:  
„Mynheers, Myfrouws, ihr altes und ihr jungen  
Wat Niwes her, ik langeweile mir.  
Laßt mir doch mal die alten Esel kommen,  
Mit denen einst so weise ich regiert.  
Sind alle abgedankt, wie ich vernommen,  
Selbst Philipp ist was menschliches passiert.“

„Er find sie alle, hör ich, wie ich selber;  
Dum hielten klüglich wir selbender Rat.  
Und find dazu nicht brauchbar mehr die Rälber,  
Dann klopfen wir zusammen einen Stat.  
Wöcht mir die Herren doch noch einmal kaufen,  
Den Bethmann, der nicht mehr, als ich verstund,  
Den Scheidemann, der stets mir nachgelaufen,  
Schweifwedelnd, wie ein gut dressierter Hund.“

„Kein übler Kerl. Er rief die Republike  
Erst aus, als ich längst heimlich mich entfernt.  
Dat sich zwar stark mit hohlen Phrasen dicke;  
Doch das hat schließlich er von mir gelernt.  
Betracht' ich sein System mir in der Nähe,  
So war's mit meinem völlig einerlei.  
Es war, wenn ich genauer es besiehe,  
So wie das meine, nur Schaumschlägeret.“

Und Bethmann kam und Scheidemann; geschmiegelt  
Stand er in neuem Rock vorm alten Herrn.  
Der Rock saß gut und tadellos gebügelt  
War auch das Beinkleid, alles sehr modern.  
Bald unterhielten sich die Abgesegneten  
Bei einer Flasche Medoc, temperiert,  
Ganz familiär zu dritt und sie ergöhten  
Sich übers dumme Volk, das sie regiert.

„Also“, sprach Wilhelm, „Ebert macht die Sache  
Jetzt ohne Sie, mein lieber Scheidemann?  
Nun sagen Sie mir nur, woher die Mache  
Und alles drum herum so schnell er kann?  
Ihr habt doch jetzt die olle Republike;  
Da jetzt's nicht mehr: Mein Wille ist Gesetz.  
Da lenkt das Volk die eigenen Geschicke  
Und jieht nicht mehr auf höheres Geschwätz.“

Doch Philipp, Nühlung mit dem Schnupstuch fächelnd,  
Sprach: „Majestät, 's ist alles Trug und Schein,  
Und schenkte sich zum Bohnenkaffee lächelnd  
Noch einen echten Curacao ein.“

„Frik Ebert macht's — er kennt sich aus famose —  
Genau wie Sie, sonst ging ihm alles quer.  
Er sagt das Volk, und deichselst doch die Schöse  
Wie Sie, allein mit seinem Militär.“

„Er hält sich Noße; der muß alles machen.  
Muckt auf das Volk, dann heißt es: Feste drauf.  
Die Republik, mein Gott, es ist zum Lachen!  
Wie früh'r nimmt alles weiter seinen Lauf.  
Wer Geld hat, hat wahrhaftig nichts zu klagen.  
Wer nichts hat, nun, mit dem steht's eben faul.  
Und wer es wagt, die Wahrheit uns zu sagen,  
Dem stopfen mit Granaten wir das Maul.“

Da sprach Herr Wilhelm: „Also steht es drüben  
Bei Euch? Das ist ja wirklich königlich.  
Ich lasse Ebert Herrscherfitten üben  
Und sitze hier und langeweile mich.  
Ich sitze hier in Holland, Gott befohlen,  
Und alle Welt verulkt mich frech und dreist,  
In Deutschland aber herrscht ganz unberhöhlen.  
Wenn auch mein Name nicht, so doch mein Geist.“

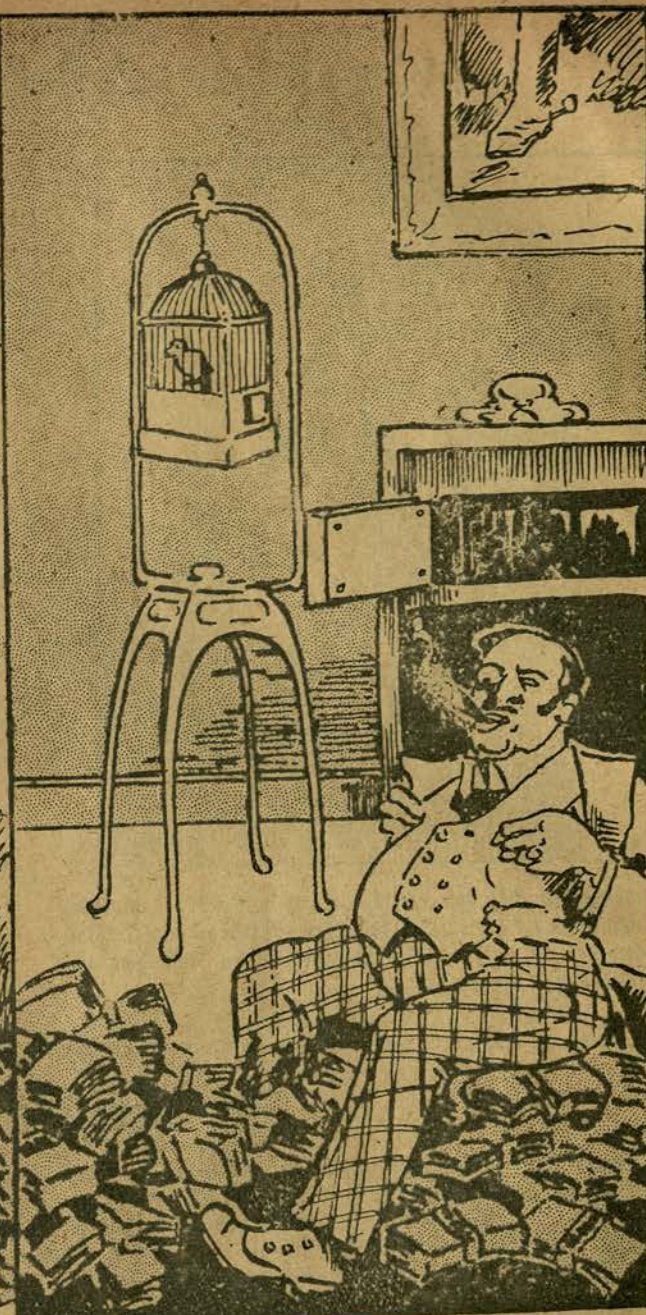




Karl Blanke.

### Der arme Steinklopfer spricht:

O, wären diese Steine Gold,  
Wie wollt' ich in die Hütten eilen,  
Vom Elend all' die Armen heilen,  
Daß keiner mehr sich sorgen sollt'!



### Der Wucher-Vampyr spricht:

Wenn diese Scheine wären Gold,  
Würd' sich mein Wucher doppelt lohnen.  
Mag' Elend in den Hütten thronen,  
Mir bleibt des Schwelgens Dirne hold!

Soeben wieder erschienen:

## Karl Liebknecht

Porträt auf feinstem Kunstdruckpapier gedruckt.  
Größe 17×36. Mit faksimilierter Unterschrift  
Liebknechts. Preis M. 2.—. Nach auswärts einschl.  
Verpackung M. 2.75 franko. Nachnahme teurer.

**Buchhandlung „Volksfreund“**

Braunschweig, Schloßstraße 8.

## LEDEBOUR vor den Geschworenen

Seine Verteidigungsrede — eine Anklage  
gegen die Regierung Ebert-Scheidemann  
— Nach dem stenographischen Bericht —

Preis mit Teuerungszuschlag 85 Pfennig, nach auswärts  
für 1.00 Mark franko.

Buchhdlg. Volksfreund, Braunschweig



# Die Guillotine

Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,  
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten  
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.

## Für wahr blind.

Zeichnung von Karl Blanks.



„Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das findet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“



# Hindenburgs Abschied.



Er ging, und nichts erschütterte die Welt.  
Kein Vorhang riß. Auch er riß keine Blicke.  
Kein Mensch vermist ihn, der längst kalt  
gestellt.  
Sein Genius schied von ihm mit seinem  
Glücke.

Bedeutungslos für seine ganze Zeit,  
Selbst für sein Volk bedeutungslos geworden,  
So geht er, der Vergessenheit geweiht,  
Nachdem vorbei das fürchterliche Morden.

Wohl wird die blutgeschriebene Geschichte  
Ihn nennen als erfah'nen Handwerksmann  
Der Kriegerzunft in manchem Schlacht-  
berichte

Von manchem Sieg, den glänzend er gewann.  
Doch seines Geistes Hauch wird weiterleben  
Fortzeugend in der Menschheit sicher nicht.  
Was er zu geben hatte, ist gegeben,  
Und für die Zukunft zündet er kein Licht.

Als der Erfolg die gold'nen Lorbeerreiser  
Um seine stets bewölkte Stirne wand,  
Da schien so groß er, daß sein eitler Kaiser  
Die eig'ne Kleinheit neiderfüllt empfand.  
Zu den gewaltigen Helden zählte  
Man schon den Necken, die des Schicksals Schluß  
Zu Bahnen neuer Zeitepochen wählte,  
Zu Marken in der Weltgeschichte Fluß.

„Napoleon“, rief man schon, „ist übertroffen.  
Was gab der Welt er finsternen Gesichts?  
Viel Größ'res ist von Hindenburg zu hoffen,

Der große Alexander schrumpft zum Nichts.  
Und würde selbst die Uebermacht ihn schlagen,  
Was Hindenburg getan, das bleibt besteh'n:  
Es kann die Spur von seinen Erdentagen  
Nicht in Neonen untergeh'n.“

Neonen? Noch kein Jährchen ist verflossen,  
Und alles liegt in Trümmern, was er schuf.  
Kein „neu Zeitalter“ hat er uns erschlossen,  
Ein Totengräber war er von Beruf.  
Mit seinem Herrn sank er in nichts zusammen,  
Nichts Dauerbares blieb, kein einzig Wort,  
Das zünden könnte neuen Geistes Flammen:  
Ein Handwerksmann ging nach der Arbeit fort.

Man staunt, daß der, vor dem die Welt gezittert,  
Wenn er die Schlacht mit kühlem Kopf gelenkt,  
Jetzt, wo das Donnerwetter ausgewittert,  
Ganz wie ein Subalterner spricht und denkt.  
Man staunt, daß dieser Schädel, der gehagelt  
Die kühnsten Pläne schmetternd auf den Feind,  
Jetzt wie mit einem dicken Brett vernagelt  
Und nur kommissverstandgefüllt erscheint.

So wirkt des Preußentumes Barbarei.  
Die besten Köpfe selbst durchsiebt mit Sand es  
Und macht sie flach, wie's fade Einerlei  
Des nüchtern bden Brandenburger Landes.  
Kein allumfassend tiefer Geist gedieh  
Im Zeichen je der Spaulett und Schärpe.  
Kommiz! Und die Sozialdemokratie  
Ist jetzt des Preußentumes würd'ger Erbe.

## Verhängte Schilder.

Frei nach Andersen.



Es war eine alte Stadt, in deren engen  
Straßen noch fast an allen Häusern Schilder  
hingen, die das Gewerbe des Hausbewohners  
bezeichneten. Die Schilder trugen vielfach der  
neuen Zeit Rechnung und Inschriften; aber  
auf vielen genügte die bildliche Darstellung  
allein, um auch dem Nichtschriftkundigen klar zu machen, was  
in dem Hause los sei. Der Barbier hatte ein Bild, der  
Schlosser einen Riesen Schlüssel, der Bäcker eine Bregel, der  
Drechsler eine Tabakspfeife, der Messerschmied ein großes  
Messer über der Haustür hängen. Es war eben eine alte  
Stadt, in der sich das Alte erhalten hatte.

In dieser alten Stadt war eine Revolution ausge-  
brochen. Man hatte den Fürsten und seine Minister ver-  
jagt. Neue Minister traten an die Stelle der alten; aber  
schließlich merkte man, daß sich nur die Namen geändert  
hatten und die neuen Männer im Geiste der alten weiter  
regierten und das Volk noch härter drückten, als die alten.  
„Die Schilder sind verhängt“, sagten die Leute, „das ist  
alles“. „Wieso sind die Schilder verhängt?“, fragte ein  
ganz Dummer, „die Schilder hängen doch noch alle am  
rechten Platze“. Er meinte die Schilder über den Haustüren.  
Er nahm alle Gleichnisse wörtlich, wie es die ganz  
Dummen tun.

In einer Nacht aber wurden die Schilder, die richtigen  
Schilder über den Haustüren, wirklich verhängt. Es wütete  
ein Sturm, wie ihn die ältesten Leute noch nicht erlebt  
hatten. Er rüttelte nicht nur an den Schildern, sondern er  
hing sie ab, trug sie ganze Strecken weit und schleuderte sie  
an andere Häuser, wo auch viele Schilder an den vorhan-  
denen Säken hängen blieben. Abergläubische Leute sagten,  
der Sturm sei der Teufel selbst gewesen. Dem stimmten  
am anderen Morgen sogar die nicht abergläubischen Leute  
zu, als sie die verhängten Schilder sahen.

Da hing das Schild des Kürschners mit einem aufge-  
malten Fuchspelz über der Haustüre des ersten Ministers,  
eines früheren Advokaten. Die Leute meinten, der Sturm

müsse Menschenverstand haben. Das größte Barbierbeden  
der Stadt aber, das dem Meister Schaumsläger gehörte,  
dem der Mund nie stille stand und der mit seinem faden Ge-  
wäsch zehn Menschen tot und wieder lebendig schwägen  
konnte, zierte das Haus des Schulministers, der noch ein  
größerer Schwächer und Schaumsläger war als der Barbier.  
An dem Hause des vorlauten jugendlichen Privatdozenten  
der „höheren Bildungsanstalt“ war ein Schild mit der Auf-  
schrift: „Hier werden Säuglinge mit der Flasche groß ge-  
zogen“, hängen geblieben und das Schild „Höhere Bildungs-  
anstalt“ schmückte das Haus des Regelfluchs. Ueber dem  
Tore der Stadtkommandantur klapperte das Schild des  
Messerschmieds, auf dem ein Menschenfresser abgebildet  
war, der sein schreckliches Messer wehte, um wehrlose  
Menschen abzuschlachten. An dem Hause eines Zeitungs-  
schreibers, der mit der Schere nicht nur seine Artikel aus-  
sondern den anderen Leuten auch die Ehre abschchnitt, bau-  
melte das Schild des Schneiders mit der Riesenschere. Auch  
eine Tafel mit der Aufschrift „Dosenmaulsalat“ war an  
dem Hause des „geistreichen“ Mannes haften geblieben.  
Eines Garfachs eingerahmter Speisezettel war vom Sturm  
an das Theater getragen worden, wo er an der Stelle des  
Theaterzettels hing. Da war nun zu lesen: „Heute gibt es:  
Wassersuppe. Saubohnen mit Schweinsohren. Gefüllter  
Kohl. Quarkschmieren“. Den schlimmsten Streich aber hatte  
der Sturm dem Handelsminister gespielt, einem eitelen alten  
Geden, der sich sein greises Haupt- und Barthaar glänzend  
schwarz zu färben pflegte. Ueber seiner Haustüre hing das  
Schild des Färbers, einen großen Färberbottich darstellend,  
dem zwei kohlenpochrabschwarze Mohren entstiegen. Dar-  
unter stand: Hier wird echt schwarz gefärbt.





## Nur die Arbeit kann uns retten.

„Arbeiter arbeitet! Nur die Arbeit kann uns retten!“ Auf einem feuerroten Flugblatt stand es in fingerdicker schwarzer Schrift und das Flugblatt hing, weithin leuchtend und so recht auffällig, alle Arbeiter zur Arbeit mahnend, an einer Anschlagssäule. Ich arbeite nicht. Warum? Erstens hatte ich keine Arbeit und zweitens ist es meine Privatsache, ob ich arbeite oder nicht. Aber wenn ich auch gerade nicht arbeitete, den Arbeiter sah mir doch jedermann an. Weil ich nun direkt unter dem Flugblatt mit der schönen Aufschrift an der Anschlagssäule lehnte und so die Aufforderung „Arbeiter arbeitet!“ durch ein lebendes Bild sinnfällig illustrierte, ärgerten sich die Leute, die vorübergingen. Wäre ich wie ein Kavaliere gekleidet gewesen oder hätte in der Uniform eines Reichswehroffiziers gesteckt, so würde sich niemand über mich geärgert haben; denn nur der Arbeiter ist zur Arbeit verpflichtet.

Sie ärgerten sich also, die Leute, daß ich nicht arbeitete. Zuerst kam ein dicker Rentner, ein gewesener Agrarier, der von seinen verpachteten Aekern und Wiesen lebt und schon seit Jahren nichts anderes arbeitet, als daß er von Zeit zu Zeit auf die Jagd geht. Dieses Mal ging er nicht auf die Jagd, sondern zum Frühlingshopp in den benachbarten Weinkeller. „Arbeiter arbeitet! Nur die Arbeit kann uns retten!“ las er mit lauter Stimme. „Sehr richtig. Arbeiter arbeitet! — Warum arbeiten Sie nicht?“ wandte er sich plötzlich an mich. „Dasselbe möchte ich Sie fragen,“ erwiderte ich. „Was, ich? Wissen Sie, wer ich bin?“ „Nein,“ sagte ich, obwohl ich wußte, wer er war; „ist mir auch ganz egal, wer Sie sind. Ich konstatiere nur, daß Sie ebenso wenig arbeiten, wie ich selbst.“ „Aber Sie sind doch ein Arbeiter und ich bin kein Arbeiter,“ entgegnete er entrüstet über meine Faulheit.

Nun gesellte sich ihm eine andere Staatsfrühe, die ich gleichfalls kannte. Den Mann hat der Krieg reich gemacht. Er kauft Lebens- und Futtermittel waggonweise und verkauft sie wieder, ohne sie nur gesehen zu haben, mit 100 Prozent Profit. An manchen Tagen verdient er 50 000 Mark im Handumdrehen. Er macht sein Geschäft in demselben Weinkeller, zu dem der agrarische Rentner steuern wollte. Dort trifft er die anderen Schieber und Schleihändler. Hinter einigen Flaschen Rotspohn sitzend, setzen sie Hunderttausende um. Bei jedem Schluß verdienen sie ein paar braune Lappen. „Arbeiter arbeitet!“ las der Biedermann. „Ei, guten Morgen, Herr So und Sol! Auch schon munter? Endlich wird dem Streikgeindel mal die Wahrheit gesagt. Gearbeitet muß werden, sonst geht alles zugrunde,“ begrüßte der Rentner den Schieber. „Aber, sehen Sie nur, den frechen Kerl da,“ fügte er leiser, auf mich blickend, hinzu, „stellt sich hin und arbeitet nicht. Verhöht die Aufforderung zur Arbeit. Die Polizei sollte den Kerl einsperren.“ Beide warfen mir noch einen bitterbösen Blick zu und verschwanden im Weinkeller.

Nach ihnen kam ein Pastor zur Anschlagssäule. Ich kenne den Herrn. Er läßt sich lieber Herr Doktor, als Herr Pastor nennen. Er mag viel Arbeit mit seiner Predigt haben; aber seine tägliche Frühlingshoppzeit von 11 bis 3 Uhr und seinen Dämmerhopp von 5 bis 10 Uhr läßt er sich durch seine Arbeit nicht stören. Wenn er auch nicht scharf auf die Arbeit ist, auf die Arbeiter ist er bitterböse zu sprechen. Bei einem Pastor kann man nicht von teuflich reden, sonst möchte ich sagen, daß er mich mit einem teuflichen Hohn angeblickt hätte, als er das Flugblatt las. Er stand noch lesend vor der Säule, als sich ihm ein Offizier gesellte. „Morgen, Herr Pastor.“ „Morgen, Herr Rittmeister.“ „Endlich mal ein erlösendes Wort. Gearbeitet muß werden, sonst geht das ganze Reich zugrunde.“ „Ja, ja, ja.“ Nun tuschelten sie miteinander und fixierten mich mit entrüsteten Blicken. „Arbeitet nicht! Stellt sich hin und arbeitet nicht,“ sagte schließlich der Pastor zum Rittmeister. „Uebrigens, gehen Sie mit dahinunter? Der Oppenheimer Goldberg läßt sich trinken!“ „Leider geht es heute nicht. Habe Dienst. Großes Straßenmanöver heute. Vorübung zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und zur Erzwingung der Arbeit.“ Der Rittmeister grüßte den Pastor und der Pastor verschwand im Weinkeller.

Zwei Damen kamen daher und lasen hochinteressiert das Flugblatt. Sie erzählten sich, wie schwer sie unter dem Krieg zu leiden gehabt. Das Geld hätte den Wert verloren. Ein Vermögen von 100 000 Mark werfe nur 5000 Mark Zinsen ab. Wer könne heute davon leben? Da verdiene ja jeder Arbeiter mehr. Aber nicht einmal arbeiten wollten die Arbeiter. Das Militär müsse einschreiten. Flugblätter nützen nichts. Die Arbeiter stellten sich dabei und arbeiteten erst recht nichts. Wieder trafen mich zwei bitterböse Blicke.

„Kommen Sie heute nachmittag zum Kaffeebränzchen?“ „Aber sicher.“ „Schade, daß der Kaffee so schlecht ist; wenn die Arbeiter arbeiteten, hätten wir sicher wieder Bohnenkaffee in Hülle und Fülle.“ „Nun, wir werden ihnen heute nachmittag schon den Kopf zurechtlegen. Namentlich die Frau Konsistorialrat ist ganz empört darüber, daß die Arbeiter nicht genug arbeiten.“ „Es ist auch wirklich eine Schande. Aber das Bürgertum läßt es sich nicht länger gefallen. In allen Stammtischen, bei allen Kaffeebränzchen, in allen Gesellschaften herrscht nur eine Stimme der Entrüstung über die Arbeiter. Tag und Nacht müßten sie arbeiten, damit das Reich bestehen kann.“

Reisend, zankend und schimpfend auf die Arbeiter entfernten sich die fleizigen Damen.

Zwei Abgeordnete traten an die Anschlagssäule.

„Aha,“ sagte der eine, „unser Flugblatt! Es wirkt ausgezeichnet. Alle Nichtarbeiter sind schon Feuer und Flamme dafür, daß das Streikrecht aufgehoben und die Arbeiter mit Militärgewalt zu regelmäßiger Arbeit gezwungen werden. Es bleibt uns auch nichts anderes übrig, als den zwölfstündigen Zwangsarbeitstag gesetzlich einzuführen.“

„Ja wohl. Wenn es so weiter geht, hat der Arbeiterstand schließlich ein größeres Einkommen und weniger zu tun, als die anderen Stände, die nicht zu den Arbeitern gehören. Das würde doch gegen die göttliche Weltordnung verstoßen.“

„Sie stimmen also mit uns für die Einführung des Arbeitszwangs.“

„Selbstverständlich, aber natürlich nur für die Arbeiterklasse.“

„Freilich, freilich, wir können doch nicht die Kommerzienräte, Bankiers, Rentiers, Konsistorialräte, Pastoren und überhaupt die ganze bessere Gesellschaft, die mit dem Arbeiterstande nichts gemein hat, zur Arbeit zwingen. Wir leben doch in einem Freistaate.“

Plötzlich schallte schmetternde Militärmusik. Die ganze Garnison, Infanterie, Kavallerie, Maschinengewehre, Kanonen und Panzerautos, durchzog die Straßen der Stadt.

„Was soll das?“ fragte der eine Abgeordnete den anderen.

„Eine militärische Demonstration für die Arbeit. Die 10 000 Mann Reichswehr machen den 5000 Arbeitern unserer Stadt klar, daß jede Weigerung gegen die Zwangsarbeit aussichtslos wäre. Was wollen die Arbeiter machen, wenn hinter jedem Arbeiter zwei Soldaten stehen, die ihn zur Arbeit zwingen?“

„Gott sei Dank, daß endlich Ruhe und Ordnung einzieht und die Arbeiter ohne Gnade und Barmherzigkeit gezwungen werden, für die Nichtarbeiter zu arbeiten.“

Unter solchen Reden entfernten sich die beiden Abgeordneten, aber nicht ohne mir einen bitterbösen Blick zuzuwenden. „Der Kerl arbeitet immer noch nicht. Mit der Peitsche sollte er zur Arbeit getrieben werden,“ flüsterte der eine Abgeordnete dem anderen zu. Hierauf verschwanden auch sie im Weinkeller, wo die nichtarbeitenden Nichtarbeiter die furchtbarsten Schimpffanonanen auf die nicht arbeitenden Arbeiter losließen. „Nur die Arbeit kann uns retten,“ scholl es im Chor aus dem Keller heraus auf die Straße. Am lautesten schrien der Rentner und der Schieber. Der Pastor schien schon einen kleinen Zungen Schlag zu haben.





## Im Wachsfigurenkabinett.

Hier, meine Herrschaften, sehen Sie Karl den Großen. Er beraubte ganz Norddeutschland und Bayern der Freiheit. Blutig unterdrückte er mit seinem Heere jede freiheitliche Erhebung und verschaffte seinen Offizieren und Beamten, dem Adel und den Pfaffen die Alleinherrschaft im Reiche.



Mit unermesslicher Grausamkeit hauste er in der Hauptstadt der Bayern, an der Elbe, wo jetzt Magdeburg und Hamburg stehen, an der Weser, in der Gegend von Bremen, in dem heutigen Braunschweig und Hannover. Er würde auch Berlin unterworfen haben, wenn es damals schon existiert hätte. Karl der Große war mustergültig für alle Herrscher des Mittelalters und der Neuzeit. Nach Vertreibung der Monarchen aus Deutschland sind die Traditionen Karls des Großen auf den Reichsmehrminister Noske übergegangen, der in denselben Gegenden ebenso gegen die Freiheit haust, wie sein großes Vorbild. Karl der Große konnte nicht schreiben, nicht einmal seinen Namen. Noske hat es in der Bildung weiter gebracht. Er kann seinen Namen schreiben.

in denselben Gegenden ebenso gegen die Freiheit haust, wie sein großes Vorbild. Karl der Große konnte nicht schreiben, nicht einmal seinen Namen. Noske hat es in der Bildung weiter gebracht. Er kann seinen Namen schreiben.



Sie sehen ihn hier an seinem Arbeitstische bei seiner täglichen Lieblingsbeschäftigung. Er unterschreibt gerade Todesurteile.

Hier, meine Herrschaften, sehen Sie den schwedischen Reichskanzler Ogenstjerna aus dem dreißigjährigen Kriege, den bedeutendsten Staatsmann Schwedens. Er sagt gerade zu seinem Sohne die berühmten Worte: „Du ahnst nicht, mein Sohn, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird.“

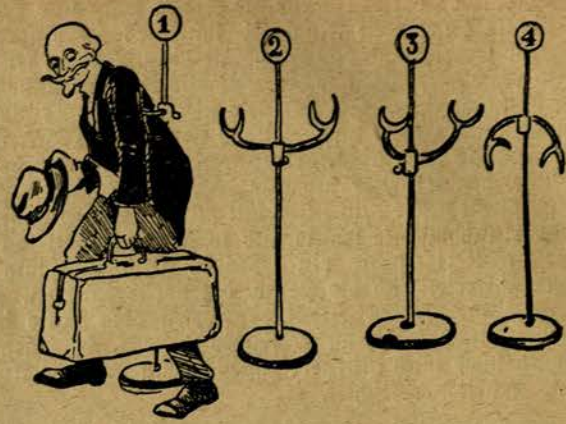


Hier sehen Sie Ogenstjernas berühmtesten Schüler, Wilhelm II., Kaiser von Deutschland. Er sagt geradezu seinem Sohne: „Du ahnst nicht, mein Sohn, mit wie wenig Weisheit ich die Welt regiert habe.“ „Doch, Papa“, erwidert sein Sohn, „das habe ich schon immer gesagt.“ „O, Ogenstjerna, welchen schlechten Rat hast Du mir erteilt!“, seufzt darauf der Kaiser. „Aber Papa“, sagt der



Sohn, „mach Dir doch keine Vorwürfe, die Weisheit, die Dir Gott gegeben, hast Du auch voll und ganz auf das

Regieren verwandt. Was kannst Du dafür, daß es so wenig war?“



Hier sehen Sie einen weiteren Schüler Ogenstjernas, Herrn Philipp Scheidemann, Reichskanzler a. D. Was ihm den Koffer so schwer macht, sind nicht die Regierungssorgen. Die hat er in Deutschland zurückgelassen. Es ist etwas anderes. Das hat er nicht zurückgelassen, sondern mitgenommen. Scheidemann hat seine Nachfolger verpflichtet, ebenfalls nach dem Grundsatz Ogenstjernas zu regieren. Eine baldige Erweiterung dieser Abteilung des Wachsfigurenkabinetts ist deshalb vorgesehen. Der schweren Koffer halber ist der Fußboden betoniert worden.



Hier sehen Sie den größten und unglücklichsten Propheten aller Zeiten, den Bauernapostel Thomas Münzer. Im Jahre 1525 prophezeite er den Bauern, daß sie die mächtigsten und reichsten Herren in Deutschland werden würden, denen alle anderen Stände zu dienen und zu fronen hätten. Als 1525 Thomas Münzer seine Prophezei erfüllen wollte, wurde er bei Frankenhausen geschlagen und zu Tode gemartert. Heute ist seine Prophezeiung buchstäblich eingetroffen: Die Bauern sind die mächtigsten und reichsten Herren in Deutschland und alle übrigen Stände müssen ihnen dienen und fronen. Sie brauchen keinen Thomas Münzer mehr.



Hier, meine Herrschaften, sehen Sie einen Mann, der dasselbe Ziel verfolgte, wie Münzer; aber nicht mit Feuer und Schwert, sondern mit Zöllen und indirekten Steuern. Er verteuerte künstlich alle Lebensmittel und sperrte Deutschland durch Einfuhrverbote vom Auslande ab, um die Bauern zu den mächtigsten und reichsten Herren in Deutschland zu machen, denen alle übrigen Stände dienen und fronen mußten. Aber so sehr er sich auch anstrengte, und wenn die Bauern auch fast im Fett erstickten, er brachte es doch noch nicht dahin, daß alle anderen Hungers sterben mußten und nur die Bauern noch am Leben blieben. Jetzt endlich ist Bismarcks Ziel erreicht. Wir sind so weit. Der Reichsernährungsminister Robert Schmidt hat Bismarcks kühnste Träume wahr gemacht. Sie sehen hier eine sogenannte Apotheose. Bismarck überläßt seinen Lorbeerkranz selbstlos dem Reichsernährungsminister Robert Schmidt.



Hier sehen die Herrschaften noch zwei historische Tiergruppen.



Das sind die Schlachttiere der Vergangenheit.



Das sind die Schlachttiere der Gegenwart.



Und das sind die Schlachttiere der Zukunft.

Hiermit sind wir am Schlusse der heutigen Vorführung angelangt. Sollte es den Herrschaften gefallen haben, so halte ich mich rekommandiert für ein kleines Douceur oder Trinkgeld.



## Noske auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Bei der Verbreitung mittelalterlicher Kulturerrungen-schaften, die von den Truppen der Reichsregierung in ganz Deutschland so eifrig betrieben wird, ist den Noskegarden in Düsseldorf kürzlich ein kleines Malheur passiert. Sie haben Noske auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Eigentlich war der Flammentod nicht Noske, sondern der Guillotine zuge-dacht. 2600 rechtswidrig beschlagnahmte, d. h. dem Ver-breiter einfach mit der Gewalt des Stärkeren abgenommene Exemplare der Guillotine wurden nebst anderen. Schriften von den Noskegardisten für würdig befunden, desselben Märtyrertodes zu sterben wie Johannes Fuß und Giordano Bruno. Zufälligerweise befanden sich aber auf der be-treffenden Guillotine zwei wunderschöne, sprechend ähnliche Bildnisse Noskes, die natürlich mit verbrannt sind. Im finstersten Mittelalter, dem Noske und seine Garden so er-folgreich nachstreben, verbrannte man, wenn man eines Ver-brechers nicht habhaft werden konnte, dessen Bild, was für ebenso schimpflich galt, als wenn der Abgebildete selbst ver-brannt worden war. Nun ist also Noske von seinen eigenen Garden mit den 2600 Exemplaren der Guillotine gleich 5200 mal auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Das hätte er nun doch nicht verdient. Einmal würde genügen.

## Die Mistgabelrevolution.

Bei Butte im niedersächsischen Land  
Liegt ein reiches Bauerndorf, Bormum genannt.  
Dort haben die Bauern jüngst rebelliert  
Und Gendarmen mit Mistgabeln attackiert.  
Was fuhr in die Bauern? Die Revolution  
Hat die sie begeistert? Da irrst du, mein Sohn.  
Die Revolution, die verwinchen sie all,  
Denn sie holt ja dem Bauer das Vieh aus dem Stall.  
Das Schlachtvieh fordert zum Höchstpreis der Staat,  
Und dieses das ärgert den Bauern ja gerad.  
Drum was die Behörde sanft mahnend auch spricht,  
Er verweigert das Schlachtvieh und liefert es nicht.  
Doch abends kommt heimlich ein ehrlicher Mann,  
Ein städtischer Schieber, zum Viehstall heran.  
Der kauft das Vieh zu gesalzenem Preis.  
Geheim wird's geschlachtet, was niemand nicht weiß.  
Das ist in der Ordnung, ist ländliches Recht,  
Woran nur ein Schuft sich zu zweifeln erfrecht.  
„Gendarmen wollt sein ihr und raubt uns das Vieh.  
Uns schützen doch Noske und Kompagnie!  
Hinaus aus dem Hofe, das dulden wir nie.  
Den Spartakisten die Schädel schlägt ein,  
Doch redet uns nicht in die Landwirtschaft drein.“  
Und als die Gendarmen nicht dünn sich gemacht,  
Da schlugen die Bauern die Mistgabelschlacht.  
Verwehre dem Bauer den Bucherprofit,  
So macht selbst den Mistgabelumsturz er mit;  
Doch kämpft für die Menschheit erhabenstes Gut  
Das Proletariat, dann speit Galle und Wut  
Der Bauer und schimpft gleich im Dreschflegelton  
Auf Aufruhr, auf Umsturz und Revolution.

## Sondellied vom Lago Maggiore.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n,  
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glüh'n,  
Kein rauher Nordwind dich packt gröblich an,  
Kennst du das Land? Dort weilt jetzt Scheidemann.  
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin  
Sah man beladen ihn mit Schätzen zieh'n.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach.  
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach.  
In Weimar steht verwaist das hohe Haus.  
Es spendet Scheidemann nicht mehr Applaus.  
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin,  
Nicht hundert Ochsen zieh'n ihn mehr dahin.

Kennst du das Land, wo grimm der Hunger haust  
Und zornig ballt der Arbeitsmann die Faust?  
Was hat man dir, du armes Land, getan?  
Bei Scheidemann, dem Täter, frage an.  
Doch er ist fort, weit fort.

Dahin! Dahin,  
Wohin die Schwalben und die Prinzen flieh'n.

Kennst du die Stadt am See und ihre Bank?  
Dort wechselt Geld er und spricht: Gott sei Dank!  
Stürzt auch in Weimar ein das hohe Haus,  
Mir schadet's nicht mehr, ich bin fein heraus.  
Mein Schäfchen ist im Trock'n.

Ja dahin  
Geht unser Weg. Wann wird ihn Ebert zieh'n?





## Eine Kaffeehaus-Bekanntheit.

Es war ein herrlicher Tag heute. Im hellen Sonnenglanz gingen Männlein und Weiblein spazieren und erfreuten sich an den Kaffeehauskonzerten, die bis auf die Straße drangen, als wollten sie alle Vorbeigehenden einladen. Da die Musik gar so lieblich lockte, entschloß ich mich schließlich, auf der Veranda eines Cafés Platz zu nehmen. Leider wollte es mir nicht recht gefallen, obwohl das weibliche Element den größten Teil der Besucher ausmachte. Aber das Gelächter und Getöse der Anwesenden verzerrte mir die Freude an der Musik, die mich doch in der Hauptsache angezogen. So war ich im Begriff, das Lokal zu verlassen, als plötzlich eine reizende Dame vor mir stand und mich fragte, ob es gestattet sei, an meinem Tisch Platz zu nehmen. Ich bejahte, und da der Eindruck, den das holde Wesen auf mich machte, nicht gering war, freute ich mich, so unerwartet Bekanntheit zu machen. Das Schüchterne eines heranwachsenden Jünglings hatte ich durch meinen Beruf längst abgestreift und so dachte ich sogleich unauffällig über etwas konventionelles, recht Gleichgültiges nach, womit ich die Unterhaltung mit meinem vis-a-vis einleiten konnte. Das war bald geschehen, denn das Leben der Großstadt bietet ja soviel Gesprächsstoff; und wie ein Grashüpfer sprangen unsere Gedanken von einem Punkt zum andern.

Ich mußte feststellen, daß meine neue Bekanntheit auch in Musik und Lektüre bewandert war. Sie sprach z. B. von Dantes göttlicher Komödie, die großen Eindruck auf sie gemacht habe und erwähnte besonders des großen Dichters unsterblichen Gang durch Fegfeuer und Hölle, dem Paradiese zu. Sie kannte Shakespeares Sommernachtsstraum und wir sprachen eingehend über diese staunenswerten Märchen- und Geisterkomödie. Die Hochzeit des Herzogs Theseus von Athen und seine Amazonenbraut Hippolyta, die Eifersüchtelei zwischen dem Elfenkönig Oberon und seiner Gemahlin Titania und was die Phantasie des Dichters weiter geschaffen, bildete unseren Gesprächsstoff. Wöhlich lächelte sie: „Wir erzählen uns von jenen Geistesgrößen, die uns mit ihren wunderbaren Werken über das alltägliche Leben erheben und vergessen ganz das Banale, das um uns hergeht.“ „Dem ist gut so“, gab ich eben so freundlich zurück, „ich war, als Sie an meinen Tisch traten, im Begriff zu gehen, nun aber halte ich's, glaub' ich, stundenlang aus.“

Es fiel mir auf, daß mich die junge Dame von Zeit zu Zeit so seltsam anblickte, in diesen Blicken lag eine Wärme, die einen Menschen, wie mich, nicht gleichgültig lassen konnte. Und sie war ein reizendes Geschöpf, bei welchem man sich schon einmal eine unaufdringliche Liebenswürdigkeit erlauben durfte.

Als wir uns zum Abschied die Hand drückten, war es uns gar nicht, als wenn wir uns erst seit heute nachmittag kannten. Eigentümlich berührte es mich, daß sie sich bei dieser Gelegenheit nach meiner Adresse erkundigte. Sie tat freilich, als wenn dies nur so nebenbei geschähe, und gar nichts weiter zu bedeuten hatte. Nun, ich legte keinen Wert darauf und so trennten wir uns. Sollte uns der Zufall einmal wieder zusammenführen, so ist das nett, wenn nicht, so gehen wir mit der Gewißheit voneinander, daß wir einmal einen recht unterhaltenden Nachmittag verlebt haben.

Doch schon am nächsten Morgen empfing ich einen Brief von ihr: Wertter Herr! Entschuldigen Sie bitte, daß ich nach unserer ersten Begegnung schon heute einige Zeilen an Sie richte. Ich befinde mich in einem Zweifel, den ich gern aufgeklärt haben möchte. Sie werden mir hoffentlich darum nicht böse sein. Sind Sie der Inserent folgender Annonce?

Junger Mann sucht Heirat mit gebildetem Mädchen, Musik und besonders Literatur liebend. Zuschrift an Z. 111 Exped. d. Bl.

Mit diesem Herrn wollte ich mich in jenem Café gestern treffen. Da Sie den bezeichneten Tisch innehatten, und ich Sie als literatur- und musikliebend kennen lernte, darf ich annehmen, daß Sie erwünschter Herr sind. Da Sie jedoch gar nicht dergleichen taten, bin ich im starken Zweifel, und bitte Sie daher, mir doch Aufklärung zu geben. Freundlich grüßend ihm.

Ich konnte mich des Nachens nicht erwehren. Das hatte ich nicht erwartet. Da hatte ich also durch eine Heiratsannonce, die ich allerdings gar nicht losgelassen hatte, eine

nette Bekanntheit gemacht. Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege — — Das war toll! Und tästlich über diese Angelegenheit belustigt, tat ich ihr dann auch gern Bescheid.

Die Dame hat nichts wieder von sich hören lassen. Vielleicht genierte sie sich jetzt. Sie machte mit ihren geistig blidenden, blauen Augen so einen sympathischen Eindruck, aber immerhin — — mit der Heirat, das war doch so eine eigene Sache. Eine Dame, die schon, bevor überhaupt die persönliche Bekanntheit des Herrn erfolgt ist, ans Heiraten denkt, finde ich abscheulich. Muß man denn immer gleich ans Heiraten denken? Das sind Gedanken, die allmählich auftauchen müssen, um nach und nach mehr und mehr Fuß zu fassen und beide Teile, die in Frage kommen, schließlich so mürbe gemacht haben, daß sie nichts weiter mehr jagen können, als das kleine, leider oft bereute Wörtchen: Ja! —

W. B.

## Die Husarenboa.

Eine reiche Dame von der Kaiser Wilhelmstraße zu Braunschweig, alter Adel, größte Exklusivität, hatte auf dem Wege vom Theater in die Wohnung ihre kostbare Boa verloren. Inserat in der „Landeszeitung“: Dem ehrlichen Finder hohe Belohnung. Nach fünf Wochen bringt ein Husar die Boa und erhält 20 M. Große Freude der reichen Dame, die ganz verliebt in herrliche Boa war. Vier Monate später Kriegsgerichtsverhandlung. Der Husar wegen verschiedener Kleinigkeiten angeklagt. Husar wird freigesprochen, weil geistig nicht normal. So habe er vier Wochen lang in einem förmlichen Liebesverhältnis mit einer gefundenen Boa gelebt und diese jede Nacht mit sich in das Bett genommen. Reiche adlige Dame las Gerichtsbericht, schleuderte Boa entriistet in fernste Ecke des Salons, wäre beinahe in Ohnmacht gefallen, sagte aber dann Boa mit Feuerzange und verbrannte sie im Küchenherde.

## Erlauschtes Gespräch.



Delmann: Ich könnte Ihnen ein ganzes Warenlager verkaufen.

Petermann: Nur her. Jetzt kann man alles absetzen, selbst Bruchbänder, Nachttühle und Klisterpizzen. Was haben Sie denn auf Lager?

Delmann: Es wird Ihnen vielleicht doch zu viel sein.

Petermann: Warum nicht gar! Ein paar Eisenbahnwaggons setze ich von allem ab. Nur Ware her. Wenn es nur Ware ist.

Delmann: O. Ware ist es schon. Sogar eine Ware, die noch vor einem Jahr sehr gefragt war.

Petermann: Dann findet sie heute erst recht Abnehmer. Die Nachfrage ist bei jeder Ware gestiegen. Nun aber heraus mit der Sprache: Was ist es denn?

Delmann: Eine Waggonladung Hindenburgbüsten und eine Waggonladung Hindenburgbilder.

Petermann: Bleiben Sie mir damit vom Leibe. Das ist die einzige Ware, die nicht mehr los zu werden ist, selbst zu Schleuderpreisen nicht. Die Nachfrage ist gleich Null.

Delmann: Also kein Geschäft zu machen?

Petermann: Nein, damit nicht. Hindenburgartikel sind nicht mehr abzusetzen. Aber, wenn Sie ein paar Waggonladungen Schuhhenkel hätten, dafür würde ich die höchsten Preise zahlen.



## Hamburgs Sieg über Braunschweig.

Die Leberwurst war Braunschweigs Ruhm  
In holden Friedenstagen.  
Damit hat Braunschweigs Geldentum  
Sicher jeden Feind geschlagen.

Auch dieser Stolz zum Teufel ging,  
Sein Wurstruhm ist vergessen.  
Was es noch wurfelt, ist gering,  
Kein Schwein mehr mag es fressen.

Doch immer noch nach Leberwurst  
Steht des Philisters Sehnen.  
Löscht er mit dünnem Bier den Durst,  
Reht er sein Brot mit Tränen.

Da endlich schaffte guten Rat  
Mit Braunschweig seinen Lieben.  
Aus Hamburg hat der Magistrat  
Sich Leberwurst verschrieben.

An hunderttausend Büchsen nahm  
Er ab ganz unbesehen  
Und dachte sich: Ab wird der Kram  
Wie warme Semmeln gehen.

Begriffen war die Wurst im Nu.  
's gab wieder was zu schlecken.  
Wer nichts bekam, sah neidisch zu  
Und konnt die Finger lecken.

Doch ist er auch der beste Koch  
Der Hunger, nicht ergötlich  
War diese Wurst. Bei Gott, sie roch  
Und schmeckte ganz entzücklich.

Allein, sie kostete viel Moos,  
Und war's auch schlechter Blunder,  
Die Wurstnot war doch gar zu groß,  
Drum rasch damit hinunter.



Da kam von Hamburg schlimme Mär  
Von Mäusen und von Ratten,  
Die dort die braven Wucherer  
Engros verwurstelt hatten.

Da blaste Braunschweigs Geldentum,  
Der Stadt, die nie genommen  
Von einem Feind — ihr Stolz und Ruhm —,  
Es ist ihr schlecht bekommen.

Die Stadt, vergebens stets bekriegt,  
Man sah sie feig erbeben.  
Ganz Braunschweig, das noch nie besiegt,  
Es hat sich übergeben.

## Die herrlichen Tage.

(Herrlichen Tagen führe ich Euch noch entgegen. Wilh. II. a. 24. 2. 1892).

Es war eine Lust einst Soldate zu sein,  
Dem Staate zwei Jahre zu dienen,  
Die Freude am Drillen, tagaus und tagein,  
Erstrahlte aus unseren Mienen.  
Die Liebe zum Unt'roffizier machte uns blind.  
Das Preussische lobte ein jegliches Kind,  
Denn es wußte, man führte zum Segen  
Uns herrlichen Tagen entgegen!

Und sah man gar einen Leutnant  
So durch die Straßen stolzieren,  
Verlor vor Freude man fast den Verstand  
Und weinte vor innerem Rühren.  
Man dachte daran, daß Bismarck einst sprach,  
„Den preussischen Leutnant macht keiner uns nach.“  
Man ging allein schon feinetwegen  
Gern herrlichen Tagen entgegen.

Wie waren wir ferner dem Schutzmänn so gut,  
Ganz reizend war oft sein Benehmen,  
Man zog schon von weitem vor solchem den Hut,  
Wer's nicht tat, der mußte sich schämen.  
Es machte Eindruck bei jedem enorm,  
Erblühte er nur eine Uniform,  
„Man führt,“ dachte man mit Bewegen,  
„Uns herrlichen Tagen entgegen.“

Und so wie es Wilhelm uns einst prophezeit,  
So ist nun auch alles gekommen,  
Die Tage sind herrlich, drum tut es uns leid,  
Daß er von uns Abschied genommen.

Wir möchten ihm unsern persönlichen Dank  
Abstatten dafür, daß er jahrelang  
Geführt uns, allen zum Segen,  
So herrlichen Tagen entgegen.

So rufe, der da den Willen hat,  
Sich am Glücke des Landes zu laben,  
Wir wollen unseren Wilhelm probat  
Gleich wieder nach Deutschland haben.  
Er soll uns weiter führen fortan,  
Weil ohne ihn Deutschland nichts werden kann,  
Er führt uns stolz und verwegen,  
Noch herrlicheren Tagen entgegen.

Fips.



**Sorgt für die Verbreitung  
der Guillotine!**

— Verbreiter werden noch gesucht. —

Nr. 2 der Guillotine wird vom Verlage zurückgekauft.



# Freie Jugend.



Einst zog man geschneiegelt, gebügelt genug,  
Im besten Konfirmationsanzug,  
Mit dem Hut in der Hand in die Wälder,  
Doch heut zieht die Jugend so leicht und so frei,  
Ein Lied auf den Lippen, mit frohem Tuschel  
Vorbei an Wiesen und Felder.  
Und braun ist der Nacken, und braun ist die Wang',  
Und dem Herzen entsprudelt im Überschwang  
Der Frohsinn, die Freude am Wandern,  
Was schert sie das Denken der andern?

Der Modeaffen, der Philisterwelt gar,  
Des schwarzen Mannes im langen Talar  
Mit dem sittenstrengen Getue,  
Und mag er moralisch entrüstet auch schrei'n,  
Die Jugend von einst kann die heut'ge nicht  
Das Jungvolk bewahrt seine Ruhe.   [Sein,  
Und ein Lied auf den Lippen so zieht es dahin,  
Und leicht ist das Herz und froh ist der Sinn,  
Das Ideal in der Brust stets in Treue,  
So wandert die Jugend, die freie.   w. v.



❖ August 1919 ❖

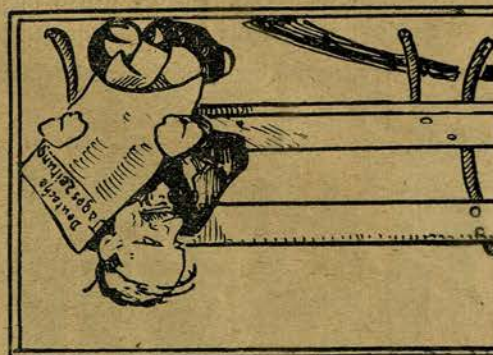


# Illustriertes Fl

## Die Braunsch

So gut war es zu keiner Zeit  
Bestellt mit Braunschweias Sicherheit

„Volksfreund“, sämtlich in Braunschweig.



Peter Heise

„Es lebe unsre Bürgerwehr!“  
Auf, Freunde, trinkt die Gumpen leer:  
Gericht Freunde hier in Braunschweigs Gassen.  
Setzt dem dies große Wort gefallen  
Ich geb' ihr eine Extramarke!

Jedoch, kein Me  
Und faßt man's  
Erhebt man sich  
Als kühner Held  
Ertönen drei R  
Ob's Tag, ob's  
Dann zeigt der  
Denn steht, er w



Dann rennt er  
Akademie vorm  
Um hier sich nu  
Mit Stahlhelm

Die Mut'gen ab  
Die in Gefahr d  
Für die kein Si  
Ach, ihnen ward  
Sie haben kühn



Und Zäune, Grä  
Das alles nehme  
Um schnell noch  
Zur rechten Stur  
Und träfen ein

Doch bei der Sp  
Fällt man nur  
Aufgabe muß es





# Freie Jugend.

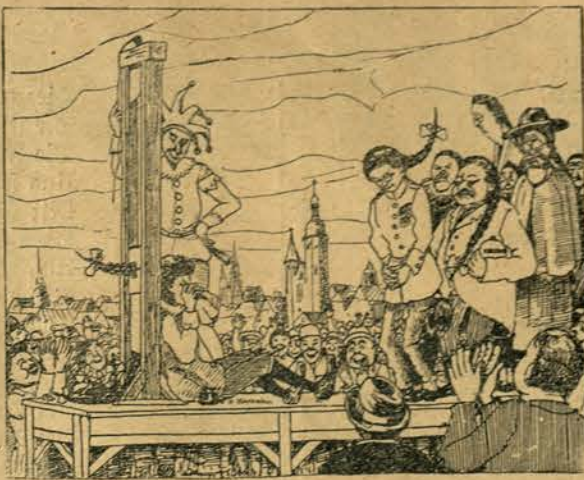


Einst zog man geschniegelt, gebügelt genug,  
Im besten Konfirmationsanzug,  
Mit dem Hut in der Hand in die Wälder,  
Doch heut zieht die Jugend so leicht und so frei,  
Ein Lied auf den Lippen, mit frohem Tuche  
Vorbei an Wiesen und Felder.  
Und braun ist der Nacken, und braun ist die Wang',  
Und dem Herzen entsprudelt im Aberschwang  
Der Frohsinn, die Freude am Wandern,  
Was schert sie das Denken der andern?

Der Modeaffen, der Philisterwelt gar,  
Des schwarzen Mannes im langen Talar  
Mit dem sittenstrengen Getue,  
Und mag er moralisch entrüstet auch schrei'n,  
Die Jugend von einst kann die heut'ge nicht  
Das Jungvolk bewahrt seine Ruhe. [Sein,  
Und ein Lied auf den Lippen so zieht es dahin,  
Und leicht ist das Herz und froh ist der Sinn,  
Das Ideal in der Brust stets in Treue,  
So wandert die Jugend, die freie. w. v.



❖ August 1919 ❖



Preis 20 Pfennig

# Illustriertes Flugblatt der „Guillotine“

## Die Braunschweiger Bürgerwehr.

So gut war es zu keiner Zeit  
Bestellt mit Braunschweigs Sicherheit  
Als heuer, da die Bürgerwehr  
Sich rüstet immer mehr und mehr.  
Und ob der Revolutionär  
Bespricht die brave Wehr mit Eifer,  
Sie opfert sich voll Mut und Eifer  
Für's Vaterland und fällt's auch schwer.  
Nichts kann ihr Pflichtbewußtsein trüben,  
Allwöchentlich seh'n wir sie üben  
Mit dem Gewehre unermüdlich  
Dort auf dem Hofe der Kaserne,  
Auf daß mit Fleiß sie tüchtig lerne



Das Griffelkloppen. Gott, wie nützlich!

Was ist die deutsche Wissenschaft  
Denn gegen Mut und Manneskraft,  
Und wie erhebt es das Gemüte,  
Wenn der Sergeant erhaben lehrt  
Das Links- und Rechtsum und das Reht,  
Da zuckt es jedem durch's Geblüte.



Fürwahr, es liegt ein felt'ner Schmiß  
Im neuen Bürgerwehrkommiß.

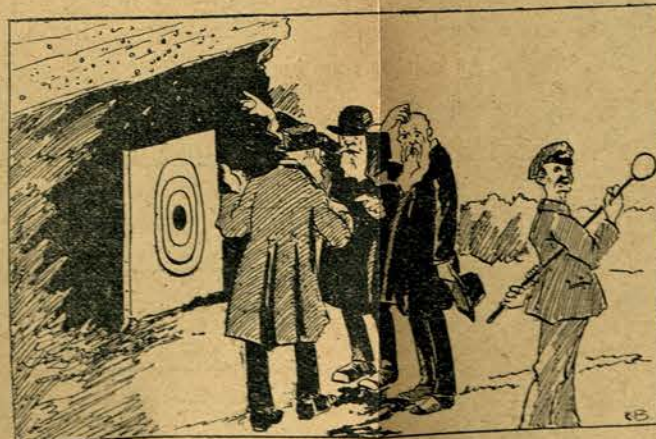
Der Jüngling, wie der bär't'ge Mann  
Zeigt hier voll Eifer, was er kann.

Und nichts läßt sich der Geld verdrießen.  
Mit Griffelkloppen nur allein  
Kann Braunschweig nicht gesichert sein,  
So übt man sich im Scheibenschießen,



Um, wenn es einmal sein muß,  
Zu schießen auf den Spartakus.  
Der Anfang ist, wie aller, schwer,  
Denn widerspenstig ist's Gewehr,  
Und wenn am Ohr die Schüsse knallen,  
Kann leicht man in die Ohnmacht fallen.

Auch sonst bereitet so ein Schuß  
Dem Schützen Aerger und Verdruß,  
Wenn's auf dem Schießstand man entdeckt:  
Die Scheibe blieb ganz unbeslekt,



Und in der Luft und nebenbei  
Sieht man die Löcher — Schweinerei!

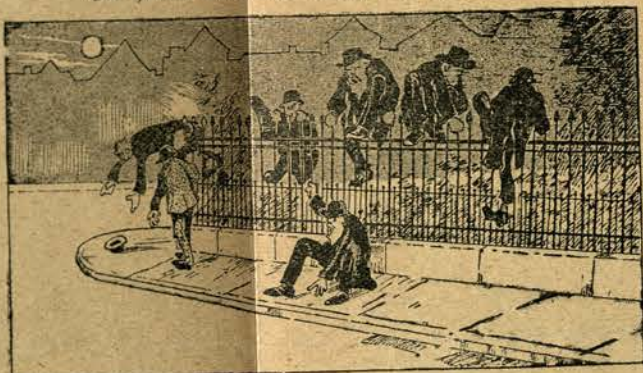


Jedoch, kein Meister fiel vom Himmel,  
Und saß man's nur energisch an,  
Erhebt man sich aus dem Gewimmel  
Als kühner Held und ganzer Mann.  
Ertönen drei Kanonenschläge,  
Ob's Tag, ob's Nacht, ob's friert, ob's warm,  
Dann zeigt der Brabe nie sich träge,  
Denn seht, er weiß, das ist Alarm.



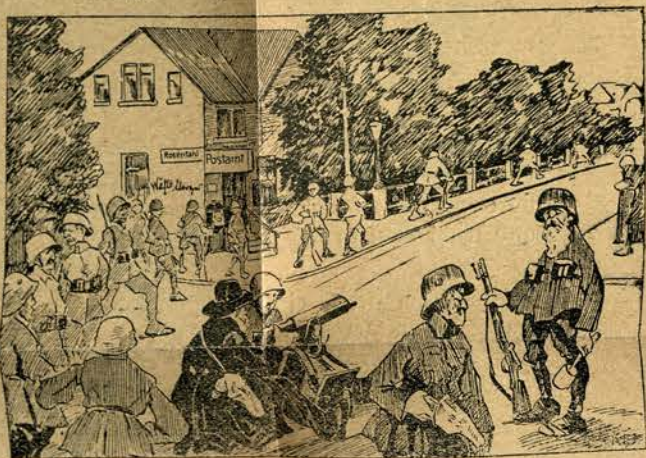
Dann rennt er schleunigst zur Drogisten-  
Akademie vorm Petritor  
Um hier sich mutig auszurüsten  
Mit Stahlhelm und Kanonenrohr.

Die Mut'gen aber, die nicht zagen,  
Die in Gefahr das Höchste wagen,  
Für die kein Hindernis zu groß,  
Ach, ihnen ward das schönste Los:  
Sie haben kühn sich durchzuschlagen.



Und Bäume, Gräben, Sümpfe, Hecken,  
Das alles nehmen diese Recken,  
Um schnell noch die Akademie  
Zur rechten Stunde zu erreichen  
Und trafen ein sie auch als — Leichen.

Doch bei der Spartakisten Tücke  
Fällt man nur gar zu leicht herein,  
Aufgabe muß es darum sein,



Schnell zu besetzen auch die Brücke.

Hierzu nimmt man die Auserwählten,  
Die teutschen Männer, die gestählten,  
Die Feuerproben kühn bestehn,  
Und selbst dem Tod in's Auge seh'n.  
Mit Stahlhelm und mit Handgranaten  
Sind sie daheim gar wohl beraten,  
Um, wenn's die Spartakisten wagen,  
Gleich plötzlich mutig loszuschlagen.  
Auch hier sind's drei Kanonenschläge,  
Die bringen den Alarm zuwege.  
Wozu noch weiße Leuchtrafeten  
Bei Tag in die Erscheinung treten.  
Bei Nacht doch hält man's für geboten,  
Zu leuchten mit den blutig roten.

\* \* \*

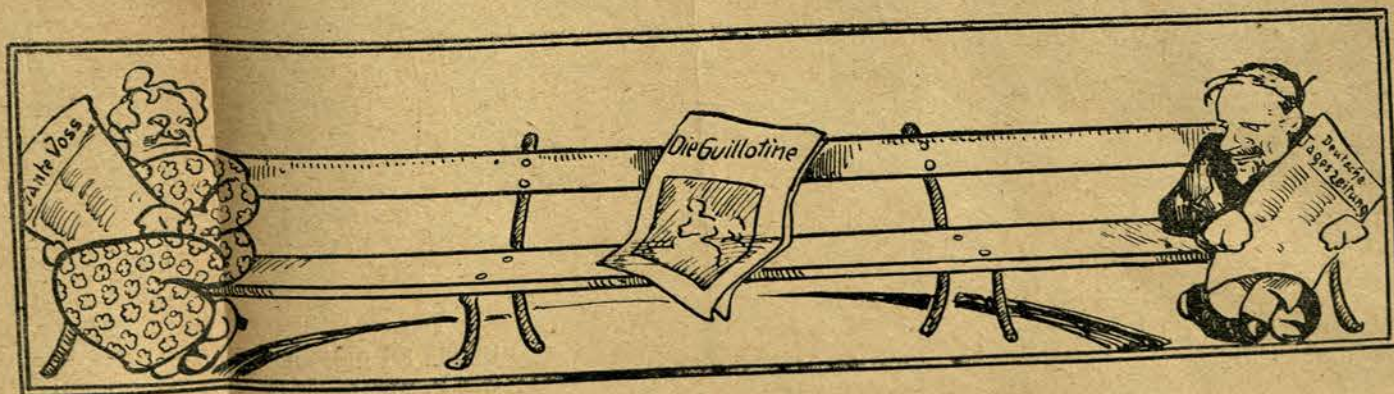
Nun schlafen alle Spießer froh,  
Sie sind gewiß, es klappt nur so  
Bei unserer braven Bürgerwehr,  
Kommt ihnen einer in die Quer,  
So wird, daß ihnen nichts passiert,  
Die Bürgerwehr gleich alarmiert. —  
Auch wachsam ist — na, das ist Sache —  
Allzeit der Wehr geschätzte Wache.



Wir seh'n hier, wie ein junges Blut  
Zum Wachtdienst treu sich melden tut  
Im Proviantamt, wo da lagern  
Nicht nur Konserven — selbst vom Schwein —  
Wo hungern und wo abzumagern  
Ganz einfach soll unmöglich sein.  
Hier meldet sich in jener Stube,  
Wo Massen von Gewehren steh'n,  
Wo wir die Handgranaten seh'n,  
Zum Dienst der pflichtgetreue Bube.  
Der Alte fragt: „Nun, kommst Du schon?  
Wo sind die andern, lieber Sohn?“  
Da gibt zur Antwort prompt der nette:  
„Ich glaub', die liegen schon im Bette.“

Der Wachtdienst bei der Bürgerwehr  
Ist gar nicht einfach, er ist schwer.  
Dies Faktum hat auch längst erkannt  
Mit scharfem Obrigkeitsverstand  
Der Kreisdirektor P i n i hier,  
Er sprach: „Was nützt das schlechte Bier,  
Die Bürgerwehr, sie hat es sauer  
Und macht den Dienst nicht auf die Dauer,  
Nag' lösch' selbst sie ihren Durst,  
Ich geb' ihr eine Extrawurst!“  
Seitdem dies große Wort gefallen  
Herrscht Freude hier in Braunschweigs Hallen.  
Auf, Freunde, trinkt die Sumpfen leer:  
„Es lebe unsre Bürgerwehr!“

Peter Weisse.





# Die Guillotine

Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,  
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten  
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



## Michels Traum.

In Michels Schädel hat ein Traum  
Für neue starke Hoffnung Raum.  
Und ist der Traum auch sehr brutal,  
Dem Michel macht dies keine Qual.

Doch nimmermehr nach Beil und Schwert  
Der weiten Erde Volk begehrt,  
Und wer auch die Geschicke lenkt,  
Meist kommt es anders, wie man denkt.



## Die Moskiden gegen die Guillotine.

Die Moskiden haben bekanntlich in Düsseldorf 2600 Exemplare der „Guillotine“ öffentlich verbrannt und damit den mittelalterlichen Scheiterhaufen wieder in der „sozialen“ Republik eingeführt. Auch noch auf andere Weise paßt sich die Moskigarde dem Mittelalter an. Der Dominikanermönch Lebel stellte bekanntlich Ablasszettel aus für Sünden, die noch gar nicht begangen waren. Die Moskigarden verbieten Zeitungen, die sie weder gesehen noch gelesen haben. Der kommandierende Kommissstiefel des 7. Armeekorps in Münster hat im Zeitalter der unbeschränkten Pressefreiheit die ganze oppositionelle Presse verboten und folgenden Ukas erlassen:

Auf Grund des § 96 des Gesetzes über den Belagerungszustand verbiete ich für die Bezirke, über welche der Belagerungszustand verhängt ist, die Drucklegung, den Vertrieb und jegliche Verbreitung sämtlicher Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter und Plakate kommunistischer, spartakistischer oder bolschewistischer Richtung, namentlich des „Spartakus“, der „Freiheit“ und des „Galgen“.

Die „Guillotine“ war also nicht darunter. Dennoch wurde sie verbrannt. Auf die Vorstellung eines Verbreiters an die Polizeiverwaltung in Dortmund, daß die „Guillotine“ gar nicht verboten sei, also auch nicht beschlagnahmt werden dürfe, hat der militärische Maulkorbverhänger kurzer Hand folgenden Unterukas gesetzt:

Der Verkauf und Vertrieb der Zeitung oder Zeitschrift „Die Guillotine“ wird verboten.  
Dortmund, den 12. Juli 1919.

Der Militärbefehlshaber:  
von Heeringen, Hauptmann.

Dem Herrn Hauptmann ist also die „Guillotine“ so wenig bekannt, daß er nicht einmal weiß, ob sie eine Zeitung oder eine Zeitschrift, ein Männchen oder ein Weibchen ist. Er hat sie überhaupt noch nicht zu Gesicht bekommen, aber verboten wird sie deshalb doch. Der Jude wird verbrannt, auch wenn ihn der Richter weder verhört, noch gesehen hat. Es genügt, daß der kommandierende Kommissstiefel den „Galgen“ auf den Index setzte. „Galgen und Guillotine — äh, äh — doch ganz dieselbe Schöpfung. Also man och Guillotine verbrannt, diese Zeitung oder Zeitschrift oder was sie sonst ist.“ So näselte der Herr Hauptmann von Heeringen und schickt die „Guillotine“ auf den Scheiterhaufen mit samt dem Doppelbildnis seines Herrn und Heilands Moske, das er ungeschoren mit verbrennen läßt. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit kann man in einem mehrheitssozialistischen Prätorianerstaat nicht verlangen; aber daß Moske auch den gesunden Menschenverstand aus dem deutschen Reiche verbannt hat, berührt doch etwas merkwürdig. Das heißt, Moske hat ja nicht darunter zu leiden, sein Verstand darf bleiben.

## Die einfachste Lösung des schwierigsten Problems.

Des Deutschen Reichs Finanzminister saß  
In tiefem Sinnen vor dem Tintenfaß.  
Er tauchte herzhaft oft die Feder ein;  
Doch schrieb er nicht: zu groß war seine Pein.  
Was er auch sann, es schien ihm Hohn und Spott,  
Das Resultat: „Das Reich ist doch bankrott.  
Mit Steuern und mit Zöllen ist bepackt  
Das Volk, daß mit dem Teufel 'nen Kontrakt  
Ich schließen müßte, weil's noch zu finden  
Und neue Last den Armen aufzubinden.  
Der Topf ist voll. Ein Tropfen noch dazu,  
Und Moske selbst schafft Ordnung nicht und Ruh.  
Ein Tropfen noch, und alles stürzt es um  
Das Volk. Ist's dumm auch, ist's doch nicht so dumm,  
Daß es das Fell sich selbst zieht übers Ohr.  
Das Spiel ist aus. Das Ende steht bevor.  
Awar Geld, ja Geld ist noch genug im Land.  
Der Wucher nimmt noch immer überhand.  
Im eignen Fett erstickt das Kapital.  
Doch lassen läßt sich nicht der glatte Mal.  
Wo man ihn packt, gleich ist entschlippt er schon.  
Was man auch macht, er drückt sich stets davon.  
Freiwillig aber gibt er auch nichts her.

So viel er hat, er will noch immer mehr.  
Rein zum Verzweifeln ist es in der Tat.  
Der schlaueste Jesuit weiß keinen Rat.  
Doch Geld muß her, es muß herbei. Im Ru  
Zieh'n sonst die Gläubiger die Schlinge zu.  
Nicht spaßen läßt mit sich der schlimme Fösch,  
Er schluckt den Fösch sonst, wie der Storch den Frosch.  
Gerechter Gott! So kann's nicht länger bleiben,  
Es muß das Reich dem Teufel sich verschreiben.  
Mephisto komm! Wir sind zum Pakt bereit.  
Hilf, Teufel, hilf! Es ist die höchste Zeit.“  
Da wirbelt stinkiger Rauch aus dem Kamin.  
Und, wie die Schwefeldünste sich verzieh'n,  
Steht er im roten Satansmantel da,  
Derselbe noch, so wie einst Faust ihn sah.  
„Du riefst mich“, spricht er, „ich vernahm's von fern  
Und salutiere dem gelehrten Herrn.  
Was du bedarfst, du armer Menschensohn,  
Ist Geld, viel Geld, jawohl, ich weiß es schon.  
Es ist schon da, du brauchst nur zuzugreifen.  
Weshalb erst in die fernste Ferne schweifen?  
Ein Tröpfchen Blut, du brauchst nur unterschreiben,  
Und willst du mein gelehr'ger Schüler bleiben,  
So füll' ich dir den Säckel bis zum Rand.  
Du unterschreibst. Hier hast du meine Hand.  
Nun aufgepaßt! Du hast gewiß gehört  
Von Monte Carlo schon und dich empört,  
Wie dort die reichen Gimpel man geschröpft  
Und die Moneten ihnen abgeknöpft.  
So mach auch du's. Spielbanken mußt du gründen.  
In jeder Stadt muß solche Bank man finden.  
Ist dann Bankhalter überall der Staat,  
So fehlt es nie ihm an dem nöt'gen Draht.  
Die Wucherer in ihrer blinden Gier,  
Die spenden ihn unaufgefordert dir.  
Sie drängen sich in Massen um den Tisch.  
So schröpf sie doch fromm, fröhlich, frei und frisch.  
Spielhöllen mache auf als Monopol  
Des Reichs und, daß mich selbst der Teufel hol',  
Noch heute will ich mich zu Tode laufen,  
Wenn sie herbei dir nicht in Scharen laufen.  
Das ganze Kapital kommt angerannt.  
Spielwütig ist der Offizier entbrannt.  
Die Dirne spielt, der Schieber, der Baron,  
Der Reichsminister und der kleine Cohn,  
Der reiche Bauer, der geheime Rat,  
Der Börsenjobber und der Advokat,  
Der bangewalt'ge Häuserspekulant,  
Der Bankier, der Konjunkturfabrikant,  
Der Grubenkönig und der Filmmagnat,  
Der Pastor und der hohe Bureaukrat,  
Die feine Dame und des Broken Weib.  
Die Gier nach Geld steckt allen in dem Leib.  
Sie opfern, was sie müheelos geraubt.  
Das Reich kriegt Geld, mehr, als es je geglaubt.  
Was kein Appell an vaterländ'schen Sinn  
Erreicht: sie geben es freiwillig hin.  
Die besten Kreise stellen bald sich ein.  
Proleten werden nicht darunter sein.  
Drum frisch an's Werk. Dem Glück laß freien Lauf.  
Spielhöllen mach an allen Enden auf.  
Ein Groß Monaco mach aus eurem Reich.  
Gefegne Gott dir meinen Teufelsstreich.  
Es ist das beste Mittel zu gesunden.“  
Mephisto sprach's und war sogleich verschwunden.  
Des deutschen Reichs Finanzminister saß  
Noch selig lächelnd vor dem Tintenfaß.  
Doch plötzlich fuhr er auf mit frohem Schrei  
Und rief: „Bei Gott, was ist denn auch dabei?  
Wenn der Gewinner den Gewinnst verspielt,  
Den ohn' die Hand zu rühren er erzielt?  
Spielhöllen her. Die Sache die ist eilig.  
Der gute Zweck macht alle Mittel heilig.  
Nicht länger braucht sich mehr mein Kopf zu plagen.  
Spielhöllen her! Die Aktien nimmt der Staat  
Und ich ernenn' mich selbst zum Aufsichtsrat.  
So löse ich rentabel und bequem  
Das scheinbar ganz unlösbare Problem.“



## Der Zeitsfreiwillige.

Zeichnung von Karl Blatz.



„Mein lieber Sohn, wie siehst du aus?  
Du kommst mir als Kommiß in's Haus?  
Ist denn noch Krieg im deutschen Land,  
Der Weltmord immer noch entbrannt  
Mit Flinten, Säbeln und Geschossen?  
Ich dacht', das wär' jetzt abgeschlossen.  
Was willst du also im Kommiß?  
Was gibst der Welt du Aergernis?  
Du weisst, du sollst doch hier auf Erden  
Dereinst ein frommer Pastor werden.  
Du sollst die Nächstenliebe pred'gen  
Und das Gymnasium erst erled'gen.  
Nun stehst du wie ein Landsknecht da.  
Statt Amen und Hallelujah  
Zu rufen, ruffst du streng und barock  
Jetzt: Achtung! Fener! Vorwärts marsch!  
Zieh gleich die grauen Lumpen aus.  
Komm so nicht wieder mir nach Haus.“  
Darauf der Sohn: „Mein lieber Vater,  
Glaub mir, ich spiele nicht Theater.  
Noch furchtbar ernst ist unsre Zeit.  
Das Vaterland nach Helden schreit.  
Die Proletarier zu vernichten,  
Die Spartakisten hinzurichten,  
Das ist der Reichswehr hohes Ziel  
Und dieses ist kein Kinderspiel.  
In Zukunft dien' ich Gott, dem Herrn,  
Jetzt folg' ich Noskes hellem Stern.  
Als Pastor werd' ich Seelen zügeln.  
Jetzt gilt's die Hintern zu verprügeln,  
Damit gehorsam dem Altar  
Sich zeigt die Proletarierschär.  
Als Zeitsfreiwill'ger eingerückt  
Bin ich deshalb und hoch beglückt,  
Dass man mir für vier Ferienwochen  
Hat hundertachtzig Mark versprochen.  
Dazu erhalt' ich freie Kost.  
Sag, Vater, bist du noch erbost?  
Du' ich nicht trefflich meine Pflicht?“  
Worauf beruhigt der Vater spricht:  
„Ja, wenn ihr soviel Geld bekommt,  
Dann glaube selbst ich, dass dies frommt.  
Ein kluger Bürger immer spricht:  
Nimm, was du kriegst, Geld stinkt ja nicht.“

## Erlauschtes Gespräch.



se de Angtante wieder beiholen und uff de Thronchens setzen.

Schorje: Was, die Lumpen?

Aujust: Nu eben. De Lumpen kommen wieder zur Geltung, also och unsereins. So jut wie se den Erzherzog Joseph zum einstweiligen Oberjewaltigen von Unjarn machen, können se uns och dazu machen.

Schorje: Das stimmt. Denn könntste ja noch Herzog von Braunschweig werden. Früke jenug haste davor. Aber dat jiebt der olle Cumberländer nich zu.

Aujust: Warum nich? Den will doch die Angtante zum König von Unjarn machen. Dann wird Ernst Aujust Kronprinz und Victoria Luise Kronprinzessin.

Schorje: Was, der Cumberländer soll König werden? Die olle Vogelscheuche? Ja, wenn se 'ne Vogelscheuche brauchen können, warum sollen se denn nich och uns holen, uns Vogelscheuchen von Profession?

Aujust: Siehste Schorje, es stehen uns jroße Dinge bevor.

Schorje: Ja, da haste recht. Da müssen wir uns nach neue Kladaschen umsehen. Kleider machen Leute, och wenn se Vogelscheuchen sind.

Aujust: Schorje, wir müssen uns neu inkleiden lassen.

Schorje: Woso? Mich sind meine Kladaschen jut jenug. Möjen se och verschossen sind, wer is heute nich verschossen, wo Noske rejert?

Aujust: Schorje, es stehen uns jroße Dinge bevor.

Schorje: Jroße Dinge? Wer kann uns brauchen? Nich mal de Spazzen haben noch Achtung vor uns.

Aujust: Gerade so velle Achtung, wie vor die Fürsten. Vor denen hat och niemand mehr Achtung nich; und doch will

## Vaterländische Widmung.

Es hat sich herausgestellt, dass der in einer Kaserne einem Feldwebel vor die Tür gelegte Säugling von seiner Mutter zur Vermehrung des Freiwilligenkorps gewidmet ist.



## Der Jugendtraum.

Sie gingen selten in ein Varieté, denn sie hielten nicht viel von dieser Kunst und hatten auch im allgemeinen keine hohe Meinung von diesen Künstlern. Heute, sie wußten selbst nicht, wie es geschah, hatten sie ein Varieté aufgesucht und saßen nun in dem großen, blendend hellen Raum, der von Menschen beiderlei Geschlechts dicht gefüllt war. Soeben spielte das Orchester den Auftakt zu einem flotten Couplet und nun betrat eine Soubrette lebhaft die Bühne. Ihre Stimme ließ zwar zu wünschen übrig, doch wußte sie mit ihrer heiteren Vortragsart das Publikum für sich zu gewinnen, so daß sie, als sie jetzt abging, mit rauschendem Beifall überschüttet wurde.

Nachdem sie abgegangen war, wandte sich Frau Laube an ihren Ehegatten, der noch immer auf die Bühne starrte und, obwohl ihn seine hübsche Frau mit dem reichberingten kleinen Finger einigemal anstieß, unverwandt stumm blieb. Plötzlich schreckte er leicht zusammen und nahm dann einen Zug aus dem vollgefüllten Weinglase, als wollte er seine Verlegenheit damit verdecken. Doch mit dem feinen Instinkt des Weibes hatte sie diese bald bemerkt und über ihre vollen Züge huschte ein spöttisches Lächeln. Es gab ihm einen Stich ins Herz, als er es bemerkte, doch bezwang er seine im Moment gereizte Stimmung und steckte sich gelassen eine Zigarette an, deren Rauch er langsam vor sich hinblies. Er kannte seine Frau zu gut, um nicht zu wissen, daß sich jetzt allerlei Gedanken in ihrem Hirn kreuzten. Sonst ließ ihn das nicht gleichgültig, heute Abend aber hatte er nicht die Laune, sich große Kopfschmerzen darüber zu machen. Er blies eine Reihe wohlgeformter Ringe in die Luft und bald war er wieder in alte Träume versunken. . . Längst entschwundene Zeiten stiegen vor ihm auf, Zeiten, in welchen er sich wohl und glücklich gefühlt hatte und die ihn leider gar zu schnell vergangen schienen. Da lernte er einen zarten Blondkopf kennen, der vor kurzem die Bühne verlassen hatte und von dem das Publikum noch jetzt sich auf das anregendste unterhielt. Wo war sie doch gleich, die kleine Niese, damals kaum siebzehnjährig und so kindlich naiv, daß sie sich oftmals vor Lachen schüttelte? — Ach, ganz recht, in jenem Café der Außenstadt, wo er mit seinen Jugendgenossen so gern verkehrte. Sie war die Tochter des Cafetiers und ein wohl-erzogenes, braves Mädel. Ehe sie es selbst kaum gedacht, hatten sie sich ineinander verliebt und, obwohl der Herr Papa ein gar gestrenger Mann war, wußten sie sich an vertrauten Plätzen ein Stelldichein zu geben. Das waren schöne, goldene Zeiten damals. Es war die erste, überwältigende Liebe, die ihn für dieses Mädchen erfaßte, welches wohl

selbst auch noch nie einen Mann geliebt hatte. Dann war bald das traurige Ende gekommen. Sein Vater, der für ihn den neben ihn hochenden Goldfisch erwählt hatte, war dahintergekommen und bereitete ihm einen unangenehmen Austritt. Damit nicht genug, benachrichtigte er den Vater des Mädchens, der, obwohl ihm der Verkehr seiner Tochter nicht ganz unbekannt war, doch nie ein ernstes Wort dazu gesagt hatte. Nun aber spannte auch dieser andere Saiten auf, um zu zeigen, daß er seine Tochter mit einer solchen Partie nicht beglücken wollte. — Solche Partie? Ja, ja, er hatte recht, der alte Mann! Bitter recht! Was war er denn? Hatte er denn etwas gelernt? Wovon hätte er denn eine Frau ernähren sollen? — Dann hatten sie sich zum letzten Male in dem alten trauten Winkel gesprochen, den sie immer für ihre Stelldicheins erwählt hatten. Dort schworen sie sich die ewige Treue, auch wenn sie sich nun für längere Zeit meiden sollten. Er wollte lernen, auf eigenen Füßen zu stehen und dann, unabhängig von aller Welt, seine eigenen Wege zu gehen. Und was wurde dann? Gewiß, er hatte den Versuch gemacht, doch als dieser mißlang, von einem zweiten abgesehen. Und schließlich war er in den Armen des entgekommenen Goldfisches angelangt, gegen den er sich doch anfangs so gestraußt hatte. Nun war sein Leben ein köstliches. Er hielt ein großes Haus und war frei von den Sorgen dieser nach schönen Gewinn suchenden Welt.

Wieder gab ihm seine Frau einen leichten Stoß; und wieder suchte er zusammen wie ein auf frischer Tat ertappter Dieb. „Was du nur hast heute Abend“, sagte sie leichthin, doch vor innerer Unruhe zitternd. „Ach nichts“, sagte er gelassen, „man trifft mitunter Bekannte, die in einem glücklichen Erinnerungen wachrufen“. „So, und ausgerechnet ist . . .“ Ehe sie weiterprechen konnte, pläzte er dazwischen: „ja, ausgerechnet ist es diesmal eine Soubrette!“ Wieder überslog ein spöttisches Lächeln ihre Züge. „Was mögen das für glückliche Erinnerungen sein?“ — „Wenn es dich interessiert, so laß dir erzählen . . .“ Und er erzählte mit strahlendem Gesicht von seinem Jugendglück, von dem Traum seines Lebens, der ihn noch heute in Entzücken versetzte. Es floß ihm alles so leicht von den Lippen, daß er es selbst nicht fassen konnte und als er geendet hatte, leerte er aufs neue das frischgefüllte Glas. „Siehst du“, sagte er dann mit einem bitteren Lächeln, „sie fand einen Beruf, der ihr nicht übel ansteht. Du machst darüber denken wie du willst. Sie fand einen eigenen Weg und ging ihn; — und ich? Mich ekelt!“ — Sich schüttelnd, erhob er sich langsam und schritt, bevor seine Frau recht begriffen hatte, zum Ausgang. Sinter ihm her tönte noch die Stimme des wohlbeleibten Komikers das schöne Lied von Paul Linke: Laßt den Kopf nicht hängen!

W. B.

## Neuer Steuervorschlag.

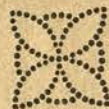
Was hilft das Jammern, hilft das Prahlen,  
Man schafft uns Steuern, daß es fracht,  
Es gilt die Schulden zu bezahlen,  
Die uns der Krieg hat eingebracht.  
Und der Minister der Finanzen  
Zerbricht den Kopf sich früh und spät,  
In seinem Hirn die Zahlen tanzen,  
Daß ihm dabei die Lust vergeht.

Wie wär' es, wenn er eine Steuer  
Da schaffte für den Raum sogleich,  
Der da benutzt wird ungeheuer,  
Von alt und jung, von arm und reich;  
Der, überall wo Menschen wohnen,  
Ein stilles Plätzchen bleibt für sich? —  
Auf ihn 'ne Steuer würd' sich lohnen  
Und brächt' was ein ganz sicherlich.

Man dürft' nur Stühle konstruieren  
Mit dem Zehn-Pfennig-Automat,  
Und dieses Geld müßt' abzuführen  
Sein ohne Abzug an den Staat.  
Dann würd' der Drang, der all' die Leute  
An diese edle Stätte treibt,  
Zu einem Quell des Glückes heute  
Dem sich ein jeder gern verschreibt.

Und ach, an dieser Wohlfahrtsquelle  
Da dächte täglich man gerührt,  
An den Minister, der so helle  
Sah diese Steuer eingeführt,  
Man ließe vielfach hoch ihn leben,  
Und freundlich würde er geehrt,  
Herrgott, das würd' ein Echo geben,  
Wie es die Welt noch nicht gehört.

Fips.



## Strafgesetznovelle.

Da zerbrechen sich die Leute den Kopf, welches Gesetz sie gegen die Spartakisten geben sollen. Als ob die alten Gesetze nicht genügen! Man wende sich nur nach der Auslegung des Patriarchen im Nathan den Weisen an:

„Thut nichts, der Spartakist wird verbrannt.“

Je nach Bedürfnis kann man Anklage erheben auf was man will. Beweis ist leicht geführt. Angeklagter ist Spartakist, folglich ist er bereits des Versuchs zu Mord, Raub, Todschlag, Diebstahl, Hochverrat, Aufruhr usw. überführt. In jedem Falle muß er also nach den bestehenden Gesetzen wegen Versuch eines jener Verbrechen bestraft werden.

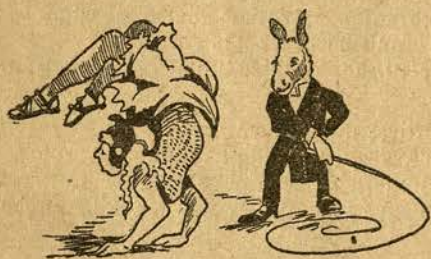


## Der nationale Wanderzirkus.

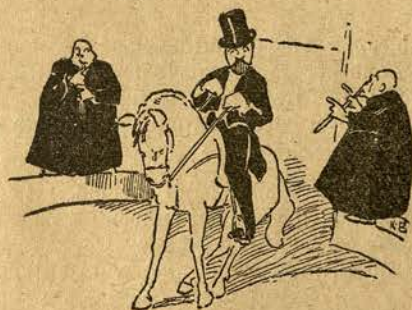
Der Nationalzirkus im Nationaltheater zu Weimar hat nicht den erwarteten Besuch gefunden. Seine Vorstellungen wurden zwar in den Zeitungen ausführlich besprochen, aber das beifallslustige Publikum fehlte, so daß die Direktion bei den ungeheuren Unkosten und den Riesengagen, die den Mitwirkenden sie zahlt, nicht auf ihre Rechnung gekommen ist. Der Zirkus wird deshalb nach Berlin verlegt und zugleich als Wanderzirkus eingerichtet, der alle größeren Städte Deutschlands besuchen soll. Die Artisten werden auch nicht mehr auf der Tribüne, sondern in der Manege auftreten. Die Direktion ist den Herren Ebert und Erzberger übertragen. Diesen gesellt sich als dritter regierender Herr ein Esel, nämlich der berühmte Esel, der ohne parlamentarische oder akademische Vorbildung mit dem Belagerungszustande jedes Reich regieren kann und auch der eigentliche Regent Deutschlands ist, so daß man die Reichsregierung die Regierung der drei E. nennen könnte.



Der Belagerungszustandsefel eröffnet denn auch das reichhaltige Programm, indem er Germania in Freiheit dressiert vorführt. Diese Nummer bietet eine noch nie dagewesene Neuheit. Es ist das erste Mal, daß in einem Zirkus ein Esel nicht als dressiertes Tier, sondern als Dressieur auftritt. Die in Freiheit dressierte Germania mit der Jakobinermilch macht Kunststücke, die man sonst nur bei Eseln gesehen hat. Sie stellt sich sogar auf den Kopf und wackelt mit den Beinen.



Eine wirklich vornehme Nummer ist das Schulpferd, geritten von Herrn Heinrich Schulz in der kleidsamen Uniform eines katholischen Kirchendieneres. Das Schulpferd führt unter anderem einen neuen Tanz aus. Im Takte der Eßternacher Springprozession tanzt es nach der Pfeife der Zentrumspaffen zwei Schritte vorwärts und drei rückwärts durch die ganze Manege hindurch.



Als dumme Auguste präsentieren sich die Artisten Wilhelm Bauer und Hermann Müller. Sie sind in ihrer Art das Vollendeste was es gibt. Noch in keinem Zirkus der

Welt sind so dumme Auguste aufgetreten. In ihrem Zusammenspiel mit dem berühmten Clown Noke wirken sie zwerchfellererschütternd.



Sehr ernst dagegen stimmt das Auftreten des Herrn Direktors Erzberger als Vierhändiger. In stark vergittertem Wagen werden die drei schrecklichsten Raubtiere, die es je gegeben hat, in die Manege gefahren. Sie haben schon Millionen Menschen gemordet.

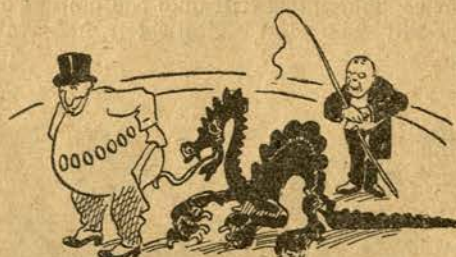


Dennoch geht Herr Direktor Erzberger unbewaffnet in den Käfig der fürchterlichen Bestien, um sie lediglich mit der Zunge zu bändigen. Das böswillig verbreitete Gerücht, daß den drei Bestien die Zähne ausgezogen und die Krallen gestutzt seien, beruht auf verleumderischer Erfindung.

Hochkomisch ist die Vorführung der Schimmelstute Krähwinkel als republikanische Reichsverfassung durch Herrn Direktor Ebert. Die Nummer löst wahre Lachsalben aus.



Ein anderes wildes Tier, das schon einmal für ausgestorben gehalten wurde, der feuerpeiende Drache Sozialismus, ist von Herrn Direktor Erzberger so erfolgreich gebändigt worden, daß das ehemals so gefürchtete Ungeheuer in der freien Manege vorgeführt werden kann.



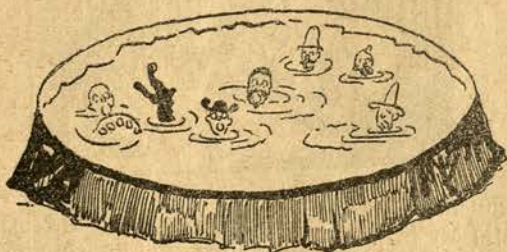
Es frist seinem früheren schlimmsten Feinde aus der Hand und leckt ihm den Hintern. Schließlich wird es mit jenem



und einem anderen Herrn von Herrn Direktor Erzberger in den Reichswagen gespannt, den Herr Direktor Ebert besteigt, um mit dem Dreigespann durch die Manege zu jagen.



Als große Pantomime war „Der Zirkus unter Wasser“ vorgelesen.



Da aber das sich dann bietende Bild falsch aufgefaßt werden könnte und die Schiffe von den Konkursgläubigern beschlagnahmt worden sind, wird stattdessen die Pantomime „Der Triumphzug der Freiheitsgöttin“ unter Führung des Clowns Noke gegeben.



Bei dieser Pantomime tritt auch das ganze Ballettkorps auf, dargestellt von den Mitgliedern der Nationalversammlung.



## Ungarn.

(Frei nach Heinrich Heine.)

Gelegt hat sich der starke Wind  
Und wieder stille wird's daheim.  
Germania, das große Kind,  
Freut wieder sich geschmalzter Saferchleime.

Der Spießer treibt Familienglück,  
Vor seiner Alten wird dir's übel.  
Die Friedensschwalbe kam zurück,  
Amerikan'schen Speck gibt's jetzt zur Zwiebel.

Gemütlich ruhen Wald und Fluß,  
Bald wird auch wieder Schnaps genossen.  
Nur manchmal knallt's. War es ein Schuß?  
Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand  
Hat ihn der Noske angetroffen.  
Dazu braucht man nicht viel Verstand,  
Man schafft's, selbst wenn man Tinte hat geflossen.

Es knallt? Stammt das Geräusch vielleicht  
Vom Speck? Es stinkt wie faule Eier.  
Solch ein Geräusch gar leicht entsteigt  
Dem Deutschen bei der Reichsverfassungsfeier.

Man feiert zwar bei Scheidemanns;  
Doch andren Anlaß hat die Freude.  
Den Tod der Freiheit Ungarlands  
Begießen Ebert und Genossen heute.

Es fiel der Freiheit letzte Schanz'  
Und Ungarn blutet sich zu Tode.  
Doch lustig ist's bei Scheidemanns,  
Ein Zwetschenkuchen steht auf der Kommode.

Wenn ich den Namen Ungarn hör',  
Wird mir das deutsche Wams zu enge,  
Es braust darunter wie ein Meer,  
Mir ist, als grüßten mich Trompetenklänge.

Es klirrt mir wieder im Gemüt  
Die Geldensage, längst verklungen,  
Das eiserne wilde Rämpenlied —  
Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Es ist dasselbe Geldenlos,  
Es sind dieselben alten Mären,  
Ruman, Slowak nur und Franzos  
Besiegen heut' die „Gelden lobebären.“

Es ist dasselbe Schicksal auch —  
Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,  
Es muß der Geld nach altem Brauch  
Den tierisch rohen Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Geldsack gar  
Den Bund der ganzen Welt geschlossen.  
Du fällst, doch tröste dich, Magyar,  
Wir Deutschen haben schlimme're Schmach genossen.

Fremdländ'sche Bestien sind es doch,  
Die ganz honett dich übermunden.  
Doch wir gerieten in das Joch  
Von deutschen Schweinen und von deutschen Hundsn.

Das heult und bellt und grunzt — ich kann  
Ertragen kaum den Dufte der Sieger.  
Doch still, die Reichswehr rückt heran.  
Man riecht sie schon, und schweigen ist da klüger.



## Wie Noske wurde.

„Wie ich wurde. Eine Selbstbiographie Noskes ist unter dem Titel „Wie ich wurde“ im Keller-Verlag, Berlin, erschienen, wertvoll durch ihr Eingehen auf Herkunft, Lehr- und Wanderjahre und erstes Mittun in der Arbeiterbewegung und als Ganzes abermals ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterklasse seit der achtziger Jahre. Die Schrift gibt auch ein Jugendbildnis Noskes. Sie kostet 1,35 Mark.“

Es ist kein Spaß. Es ist die reine Wahrheit:  
Erschienen ist jetzt Noskes Lebenslauf.  
Er selber gibt der Welt darüber Klarheit.  
Wo stammt er her, der Held? Wie wuchs er auf?  
Wie wurde groß er? Er, der Größten einer,  
Auch er schrieb seine Selbstbiographie.  
Warum auch nicht? Er dünkt sich doch nicht kleiner  
Als Bismarck, Goethe und sonst ein Genie.

O daß doch „Wie ich wurde“ nicht geschrieben  
Das große deutsche Vorbild Noskes einst,  
Das unvergänglich unserm Volk geblieben.  
Du selbst mit mir das sicher auch beweinst?  
Das große Vorbild unsres großen Mannes,  
Der Kinderschrecken einst im deutschen Land,  
Kennst du es nicht? Der große Schinderhannes  
Ist doch gewiß auch dir noch wohl bekannt.

Großmutter hat gar oft am Winterfeuer  
Vom Räuberhauptmann Schinderhans erzählt  
Und mit der Angst vor jenem Ungeheuer  
Und seiner Bande schrecklich uns gequält.  
Unzähl'ge Morde hatte er begangen,  
An seinen Händen flecte stets das Blut;  
Doch schließlich ward auch Schinderhans gehangen  
Mit einer roten Feder auf dem Hut.

Gelernter Schinder war er nur gewesen.  
Als Junge grub er nur Kadaver ein;  
Doch „Wie er wurde“ hat man nicht gelesen,

Sein Werdegang steht nicht im Bücherregal.  
Und es wär' doch so lehrreich, wenn wir wüßten,  
Auch wie er wurde; doch er piff uns drauf  
Und schrieb zur Lehre nicht für fromme Christen  
Sichst eigenhändig seinen Lebenslauf.

Die Dichter, Denker, Künstler und Helden  
Erzählten, wie sie wurden, oft der Welt.  
Doch mit den Lebensläufen all' der rohen  
Mordbrenner ist's noch immer schlecht bestellt.  
Nun ist gefüllt auch endlich diese Lücke  
Im Buchgewerbe und wir wissen jetzt,  
Wie Einer wurde, daß zu ihrem Glücke  
Und Heil die Menschheit sich daran erget.

Und es ist gut so; denn der Schinderhannes  
War doch ein Stümper nur von Profession.  
Er schonte, wie es heißt, des armen Mannes  
Und mordete nur aufwärts vom Baron.  
Auch pflegte Umgang er mit Offizieren  
Nicht und auch mit dem hohen Adel nicht.  
Deshalb auch muß' das Leben er verlieren  
Am Galgen als ein ganz gemeiner Wicht.

Doch Noske wird gehängt nicht. Nein, der kann es.  
Zum Reichsminister hat's der Mann gebracht.  
Daß so zu Ehren kam' im Schinderhannes,  
Großmutter hätte nimmer es gedacht.  
Deshalb studiert mit Andacht die Geschichte,  
In der er „Wie ich wurde“ uns beschreibt.  
Nur schade, daß nicht eigene Gedichte  
Er seinem Lebenslauf hat einverleibt.

Ein Lied auf Liebknechts Tod von Noske selber,  
Das wäre doch noch echte Poesie.  
Selbst Gerhart Hauptmann würde fast noch gelber  
Vor Neid auf Noskes Selbstbiographie.  
Doch auch die Prosa wird die Welt entzücken.  
Es fehle drum das Buch in keinem Haus.  
Im Rahmen von der Wand sollt' auf uns blicken  
Sein Bild auch; deshalb schneidet's sauber aus.

## Aus Schelmstedt.

Und es begab sich im zwölften Jahre des tausend-jährigen Reiches, da geschah das Wort des Herrn im Traume zu einem frommen Manne in einer Stadt, die hieß mit Namen stultorum urbs, das ist verdolmetscht „Schelmstedt“. Und der Herr sprach: Du hast Gnade gefunden vor meinen Augen. Und siehe, Du weißt, daß ich mein Volk geprüft habe und habe gegeben die Güter den Nachbarn und einen Teil an die, so mir untertan und in meinem Namen alles anfangen, sei es, daß sie sonst das Vertrauen anderer auf die beste Weise benutzten. Aber siehe, wenige sind die, die also tun, und keine Sitte ist mehr im Lande, sondern der große Haufen spricht: „Es ist kein Gott“ und streckt gierig seine Hände aus nach dem, was auf so fromme Weise ergründet und erlaucht ist. Und es ist Not, das Volk zu stillen, denn das Geschrei ist sehr groß. Drum muß man wenigstens so tun, als ob man auf eine Abhülfe sinne, damit die Sache nicht ganz faul wird.

So schneidet nun von allen Zigarren, die Ihr raucht, hinfort die Spitzen etwas länger ab und sammelt sie, bis Ihr ihrer eine große Menge habt. Alsdann verkauft sie und das erlöste Geld gebt den Armen. Sehet aber zu, daß Ihr's recht verwendet. So Einer in Not ist, der alle Sonntage dreimal zur Kirche geht und die Augen fromm aufschlägt, so gebet ihm und sehet milde auf seine andern Fehler, als eines Bruders. So aber einer in Not ist, der sich hält zur Kotte, die allein von ihrer Arbeit leben will und das als ihr Recht verlangt, was doch eitel Barmherzigkeit ist, so gebet ihm nichts, denn solchen ist es besser, daß sie durch Not und Hunger sich befehren. So sie dann aber reuig sind und Buße tun, so nehmet sie an als irrende Schafe und machet mit ihnen ein öffentlich Schauspiel allen frommen Herzen zum Ergötzen, und gebet ihnen auch, aber nicht so viel, daß sie satt davon werden, denn sie möchten sonst in ihre alte Bosheit

zurückfallen. So tuet denn nach meinen Worten und Euch wird nichts mangeln. Sela.

Und der Mann erwachte und freute sich in seinem Herzen und sprach: Richtig, der Herr hat mich angesehen! Und er kam aus der Kammer, und siehe sein Weib stand und kochte Kaffee. Zuerst kochte sie den Kaffee für das Gesinde, und sie nahm Ersatz und, als der Kaffee fertig war, sprach sie einen Segen darüber; denn, sagte sie, so wird der Herr es ihnen wohlgedeihen lassen. Danach kochte sie den Kaffee für sich selber und nahm Bohnen; denn, sagte sie, man muß nicht allzuviel dem Herrn zumuten, und auch allein zuweilen etwas Gutes machen. Und der Mann freute sich der Klugheit seines Weibes und erzählte ihr das Wort des Herrn, das im Traum zu ihm gekommen war. Sie aber trank eilends ihren Kaffee aus und machte sich auf und ging zu ihren Freundinnen und sagte ihnen an das Heil, das ihnen widerfahren war. Sie aber freuten sich einmütig, und alle Frauen und Jungfrauen beschloßen, hinfort das Rauchen anzufangen, damit sie auch beitrügen zum Wohle der Armen.

Und ward eine große Freude umher im Land, und die Armen hungerten schon und warteten auf den Trost Israels. Und so einer barfuß ging, kauften sie ihm ein Paar Handschuhe, und so einer barhäutig war, bekam seine Frau ein Halsstuch. Und alle Heiden und die Gottlosen, da sie sahen, daß denen geholfen wurde, die fromm waren, und sich nicht herausnahmen etwas anderes zu denken, als die Ältesten und Weisen, so bekehrten sie sich und frochen zu Kreuze und war große Freude über die Sünder, die Buße taten.

Die gesammelten Spitzen aber verkauften die frommen Männer an die Tabakhändler, diese aber zerrieben sie und taten sie zwischen den guten Tabak, nahmen aber darum doch denselben Preis. Denn, sprachen sie, was aus so gutem Werke kommt, sei wert unter die beste Ware gemischt zu werden. Und so hatten sie auch ihren Vorteil dabei, priesen den Herrn und waren fröhlich.



# Die Alldeutschen.



„ . . . . und so fasse ich denn meine Ausführungen in den Ruf zusammen:

Unser Wilhelm Hurra! Hurra! Hurra!“

## Spiegelscherben

Neuzeitliche Dichtungen und Vorträge von  
Willy Bürger.

- - Preis Mk. 1.30 inkl. Porto. - -

Buchhandlung Volksfreund, Braunschweig.

## Sorgt für die Verbreitung der Guillotine!

— Verbreiter werden noch gesucht. —

Nr. 2 der Guillotine wird vom Verlage zurückgekauft.

♦ Geldbeträge für die „Guillotine“ ♦  
sind per Zahlkarte zu senden an W. Bürger, Braunschweig.  
Postcheckkonto Nr. 23162 beim Postcheckamt in Hannover.

Verlag: „Die Guillotine“, Braunschweig. ♦ Schriftleiter: August Bürger. ♦ Gedruckt im „Volksfreund“, Braunschweig.

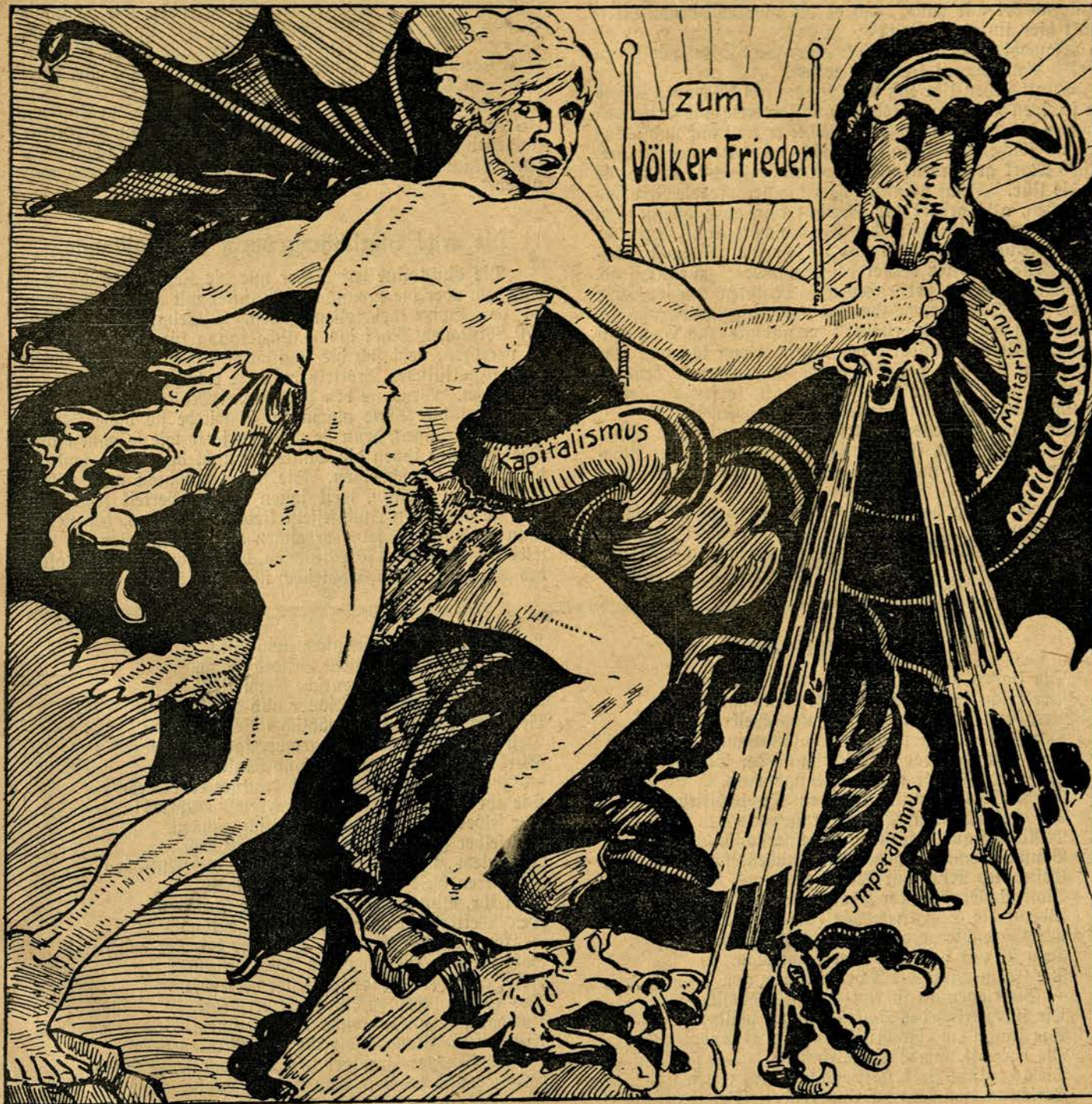


# Die Guillotine

✱ Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,  
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

✱ Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten  
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.

Zeichnung von Karl Blanke.



Erst wenn am Boden liegt die Drachenbrut,  
Dann ist die Bahn zum Völkerfrieden frei.

|| O, daß der Welt durch Kampf mit frischem Mut  
Der Völkerfrieden bald beschieden sei!



## Der Pechvogel.

Fritz Koller hatte in allem, was er tat, Pech. Er war daher noch nie auf den Gedanken gekommen, Lotterie zu spielen, denn er wußte von vornherein, daß er doch kein Glück haben würde.

Eines Nachmittags saß er gemütlich im Café, als sein Freund Max Klobig erschien und dicht neben ihm Platz nahm. „Na,“ meinte dieser mit bitterer Ironie, „was laßt du denn heute wieder für Pech gehabt?“ Fritz lachte melancholisch. „Weiß der Teufel, heute ist mal alles richtig gegangen!“

„Hast heute also tatsächlich einen Glückstag?“

„Wie mir scheint, ja!“

„Das trifft sich gut. Ich habe nämlich ein Lotterielos gekauft und beabsichtige, dies zur Hälfte abzugeben. Bist du dabei?“ Fritz lachte. „Schön, ich mache mit. Verlieren wir, so haben wir ja beide Pech gehabt und gesteifter Schmerz ist halber Schmerz. — Aber, da fällt mir ein, ich kann dir nicht sogleich das Geld für das halbe Los geben, da ich nicht genügend bei mir habe. Hat es bis morgen abend, Treffpunkt hier im Café, Zeit?“

„Zarwohl,“ gab Max zurück, „aber nicht später wie sieben Uhr!“ Bald darauf trennten sie sich.

Punkt sieben Uhr saß Max Klobig am folgenden Abend am selbigen Tisch im Caféhaus und studierte mit zitternden Fingern die Ziehliste. Plötzlich lachte er laut auf und schlug mit der flachen Hand auf die Marmorplatte des Tisches. 50 000 Mark gewonnen! Aber wo bleibt Fritz? Er schaute auf die Uhr. „Fünf Minuten über die verabredete Zeit sind verstrichen, also gehört der Gewinn mir ganz allein. In Geldangelegenheiten hört die Freundschaft auf,“ sagte er sich, zog seinen Paletot an und verschwand, einen freundlichen Gruß für Fritz Koller bei dem „Ober“ zurücklassend.

Nach abermals verstrichenen 5 Minuten erschien Fritz Koller. Der Ober richtete ihm den aufgetragenen Gruß aus. „Sonst hat er nichts bestellt?“ erkundigte sich Fritz eingehend. „Nein,“ erwiderte der Ober, „wenn ich nicht sehr irre, so hat das Los des Herrn Klobig gewonnen, denn er verließ, nachdem er die Ziehliste studiert, so freudig erregt das Lokal, daß dies ohne weiteres anzunehmen ist.“

Bleich vor Schrecken, sank Fritz Koller auf einen Stuhl nieder. „Mein Pech ist chronisch,“ lachte er wie ein Blödmann, und aller möglicher Unsinn sprudelte von seinen Lippen.

Diesen Schlag hat der geborene Pechvogel nicht überwinden können. „Um 10 Minuten,“ lallte er bei jeder Gelegenheit, „und ich wäre ein wohlhabender Mann gewesen.“  
Fips.

## Rechtssozialistische Logik.

„Warum kommen unsere Männer aus der Kriegsgefangenschaft nicht nach Hause?“ fragte eine Abordnung von Frauen den rechtssozialistischen Ministerpräsidenten eines deutschen Bundesstaates.

„Da müßt Ihr Euch bei den Kommunisten bedanken“, erwiderte der Ministerpräsident.

„Wieso?“ fragten die Frauen.

„Ja“, sagte der Ministerpräsident, „das ist doch ganz einfach. Die Kommunisten gönnen mir, Ebert, Bauer, David, Noske und den anderen berufenen Männern und hohen Würdenträgern ihre Posten nicht. Folglich muß hier, in Berlin und überall viel Reichswehr gehalten werden, die uns auf unseren Posten schlägt, viel mehr, als uns der Friedensvertrag gestattet. Außerdem haben wir noch die Einwohnerwehr nötig. Sonst wissen wir uns vor Angst nicht zu helfen. Die vielen Reichswehren und die Einwohnerwehr verstoßen nun gegen den Friedensvertrag. Die bösen Kommunisten schreien es in alle Welt hinaus. Das hört die Entente und sagt: Solange Deutschland gegen den Friedensvertrag verstößt, werden die deutschen Kriegsgefangenen nicht freigelassen. — Also, wer ist daran schuld, daß eure Männer nicht nach Hause kommen? Nur die Kommunisten.“



## Die erste Hinrichtung durch die Guillotine.

Die Guillotine hat bisher nur die Köpfe abgeschnitten. Nachdem aber die preussischen Minister mit Herrn Sudeman an der Spitze beschlossen haben, Wilhelm, dem Letzten, 170 Millionen Mark als Entschädigung für seine Zivilliste zu verehren, sieht sich die Guillotine gezwungen, an diesen rechtssozialistischen Trottel die erste richtige Hinrichtung zu vollziehen. Wenn sie den preussischen Millionenverschaffer allerdings die Köpfe abschneidet, so würde sie diese Herren weniger schädigen, denn sie regieren ja so wie so ohne Kopf. Deshalb wird ihnen die Guillotine nicht die Köpfe, sondern die Hintern abschneiden. Sie sind dann nicht mehr fähig, Minister zu bleiben, weil ihnen der Körperteil fehlt, mit dem sie auf ihren Amtssesseln kleben. Wilhelm, der Letzte, kann sie dann als seine geheimen Hofräte anstellen; so viel wird ihm von den 170 Millionen, die sie ihm aus der Tasche des Volkes geschenkt, wohl noch übrig bleiben.

## Sie klagen an.

Sie klagen an, die deutschen Ehrenmänner,  
Der reiche Bauer und der Geldsacksmann,  
Graf und Baron, die Pferd- und Weiskenner,  
Der Kohlenkönig und der Stahltyrann,  
Der Bucherer, der Schleicher und der Schieber,  
Der General, der große Zeitungsmann,  
Der Kriegsgewinnler mit dem Gabsuchtfieber,  
Der Lebensmittelfälscher, der gewann  
Millionen aus gefärbtem Chausseestaub,  
Baumrindenmehl, gedörrtem Buchenlaub,  
Gestreckter Milch mit Wasser halb und halb,  
Blau schillernd in der Brummentaufer Farben,  
Woran die Säuglinge wie Fliegen starben,  
Die Götzendiener all' vor'm gold'nen Kalb,  
Dem sie mit Leib und Seele untertan,  
Die Gauner und die Mörder klagen an.  
— Sie klagen an in Rot- und Glendbildern,  
Die fürchterlich des Volkes Hunger schildern,  
Wie jüngst im Simplizissimus ein's stand,  
Die herzlose unmenschliche Entente,  
Die's deutsche Volk, statt endlich es zu retten,  
Verschrumpfen läßt zu klappernden Skeletten,  
Ja, die Entente und ihren Herrscherwahn,  
Die klagen sie der größten Schandtat an.  
— Sie klagen an und 's arme Vaterland

Bedauern sie mit tränenschwerem Blick.  
Geflos steht es an seines Grabes Rand.  
Hat das verdient die deutsche Republik?  
Hat das das Volk der Dichter und der Denker  
Verdient, daß es so schmachlich untergeht?  
Daß es erwürgt von unbarmherzigem Genker  
Stirbt ohne Größe, Ruhm und Majestät?  
— Ihr Heuchler schweigt und trocknet eure Tränen,  
Die ihr schauspielend künstlich euch entpreßt!  
Ihr selber seid die Genker, sollt' ich wähen,  
Ihr selber gebt den eig'nen Volk den Rest.  
Ihr triebt zur Schlachtbank herzlos die Millionen  
Für euren Geldsack und für eure Macht  
Habt ihr, Blutsauger ihr und faule Drohnen,  
Den Weltkriegsmassenbrudermord entfacht.  
— Ihr Heuchler schweigt! Habt ihr der Not gesteuert?  
Habt ihr dem Hunger eures Volks gewehrt?  
Nein, alles, alles habt ihr selbst verteuert,  
Des Volkes Not absichtlich erst vermehrt,  
Um dann es auszupressen wie Zitronen.  
Aus seinem Elend stahlt ihr euch Millionen.  
— Ihr Heuchler schweigt! Ein Volk, das solche Bande  
Großzog und hegte in dem eig'nen Lande,  
Ein Volk, in dem Banditen, wie ihr seid,  
Sich ungehenkt noch immer machen breit,  
Noch immer laufen frei herum im Lande,  
Verdient nichts anderes, als Schmach und Schande.



## Wenn Ebert und Scheidemann die große französische Revolution gemacht hätten.

Es ist den rechtssozialistischen Staatsmännern nicht gelungen, die religionslose Schule durchzusetzen. Dafür soll nun der Geschichtsunterricht aus der Schule entfernt und die geschichtslose Schule eingeführt werden. Die glänzende Laufbahn der Erzellenzen Ebert, Bauer, Scheidemann, Noske usw. tut nämlich die gänzliche Ueberflüssigkeit des Geschichtsunterrichts dar. Man kann Reichspräsident, Reichskanzler und Reichsminister werden, ohne aus der Weltgeschichte nur das Geringste gelernt zu haben. Im Gegenteil: die Weltgeschichte wirkt nur verwirrend. Sie zeigt nicht, wie es gemacht, sondern wie es nicht gemacht werden muß. So hätten die großen Geschichtsmacher der Gegenwart, die Erzellenzen Ebert, Scheidemann, Bauer, Noske und Genossen, die große französische Revolution ganz anders gemacht, als die Citoyens Mirabeau, Danton, Marat und Robespierre. Wenn Ebert und Scheidemann im Jahre 1789 in Paris gelebt hätten, wäre der Welt die schlimmste Ummwälzung erspart geblieben, die sie erlebt hat.

Im Juni 1789 warfen die bürgerlichen Abgeordneten den Adel und die Geistlichkeit aus der französischen Reichsversammlung hinaus, versammelten sich auf den Rat des Arztes Guillotin, des Erfinders der Guillotine, also unseres geistigen Urgroßvaters, im Ballhause zu Versailles, erklärten den dritten Stand allein für die gesetzgebende Nationalversammlung und schwuren, sich nicht zu trennen. Als dann der König die Nationalversammlung des dritten Standes auflösen und Adel und Geistlichkeit mit Gewalt wieder der Nationalversammlung zuführen wollte, rief Mirabeau: „Wir sind hier durch den Willen des Volkes und man wird uns nur durch die Gewalt der Bajonette sprengen. Sagt dies Eurem Herrn!“



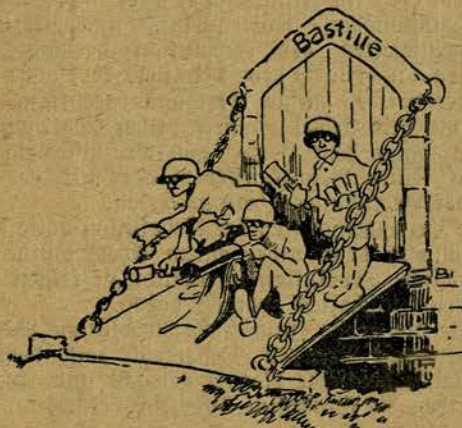
Ebert, Scheidemann und Noske hätten anders gehandelt. Ebert würde Mirabeau entgegengetreten sein und also gesprochen haben: „Ich protestiere im Namen des sozialdemokratischen Parteiprogramms und der wahren Demokratie. Adel und Geistlichkeit sind gleichberechtigte Stände. Es ist undemokratisch, diese Stände von der Nationalversammlung auszuschließen und lediglich dem dritten Stande, dem revolutionären Bürgertum, die gesetzgebende Gewalt zu übertragen. Das käme auf die Diktatur des revolutionären Bürgertums hinaus. Eine nur aus dem Bürgertum bestehende Nationalversammlung wäre kein Parlament, sondern nichts anderes, als ein revolutionärer Bürgerrat, eine Konzeption an das Rätesystem. Eine solche revolutionäre asiatika machen wir nicht mit. Wir verlangen im Namen der wahren Demokratie auf Grund unseres Parteiprogramms, daß Adel und Geistlichkeit als gleichberechtigte Stände neben dem dritten Stande wieder in die Nationalversammlung aufgenommen werden. Um der wahren Demokratie zu ihrem Rechte zu verhelfen, betrauen wir unseren Noske als Reichswehrminister damit, die undemokratische Nationalversammlung, diesen diktatorischen Bürgerrat durch die Gewalt der Bajonette zu sprengen.“



Noske hätte dann das revolutionäre Bürgertum auseinander gejagt, Adel und Geistlichkeit wieder herbeigeht und Mirabeau wegen Hochverrats in Untersuchungshaft nehmen und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilen lassen.

Später beschloß bekanntlich der französische Hof, die Nationalversammlung von Versailles wegzubringen und sie der Beeinflussung durch das Volk von Paris durch die Verlegung nach einem Provinznest, nach Soissons oder Anjou, dem französischen Weimar, zu entziehen. Das Volk von Paris aber holte sich die Nationalversammlung nach Paris. Der Engländer Young schrieb damals: „Hätte man die Nationalversammlung nach einem Provinznest verlegt, so wäre das französische Volk niemals frei geworden. Das aufgeklärte Volk von Paris allein hat Alles gemacht.“

Ebert, Scheidemann, Noske usw. hätten selbstverständlich dem Hofe recht gegeben und die französische Nationalversammlung nach Soissons verlegt, wie sie die deutsche Nationalversammlung von Berlin wegbrachten und nach Weimar verlegten. Selbstverständlich hätte Noske mit seinen Gardes am 14. Juli 1789 die Erstürmung der Bastille verhindert. Die Bastille stände heute noch und wäre ein angenehmer Aufenthalt für Noskes Schutzhäftlinge.



In der Nacht des 4. August 1789 schaffte die französische Nationalversammlung alle Lehnrechte und Feudallasten ab. Ebert hätte dies verhindert und erklärt: „Wir protestieren im Namen der wahren Demokratie und unseres Parteiprogramms gegen dieses übereilte Experiment, wie wir gegen jede Durchführung der Sozialisierung der Produktion protestiert haben. Das französische Volk ist noch nicht reif für die Aufhebung der Lehnrechte und die Abschaffung des Feudalwesens. Wir stehen auf dem Standpunkte der allmählichen langsamen Entwicklung und verurteilen jeden gewalttätigen Umsturz.“

Nach Vollendung der Verfassung erklärte sich im Jahre 1791 die französische Nationalversammlung für aufgelöst und schrieb sofort Neuwahlen für die gesetzgebende Versammlung aus mit der Bestimmung, daß die Mitglieder der verfassunggebenden Nationalversammlung für die gesetzgebende Versammlung nicht wählbar seien. Ebert hätte diesen Unsinn verhindert und erklärt: „Das machen wir nicht mit. So eine hübsche Nationalversammlung, in der unsere Parteibeamten die Mehrheit haben und uns gehorchen wie eine Schafsherde, bekommen wir nicht wieder zusammen. Deshalb denn die neuen Lügen für die Wahlparole erfinden?“





Seine Genossen wären alle miteinander in den Fürsten- und Grafenstand erhoben worden, so daß die Weltgeschichte niemals etwas von einer Sozialdemokratie erfahren hätte.



## Offiziere unter sich.

Und wenn sie erfunden werden, wird sie das Volk noch einmal glauben und uns noch einmal auf den Leim gehen? Nein, wir behalten unsere Nationalversammlung und unsere Posten. Die Zeit ist für Neuwahlen nicht geeignet. Ich erkenne hiermit als souveräner Reichspräsident die Nationalversammlung zum gesetzgebenden Reichstag und meinen Freund Bauer, den ich darauf dressiert habe, alles zu tun, was ich will, zum Reichskanzler auf Lebenszeit. Und der Reichstag absolut, wenn er meinen Willen tut."

Als das Parlament die Macht der Geistlichkeit aufhob und sämtliche Güter der Kirche als Staatseigentum einzog, hätte Konrad H ä n i c h das verhindert und erklärt: „Solche Adolfs Hoffmannschen Dummheiten mache ich nicht. Die Kirche muß dem Lande erhalten bleiben. Wir dürfen es mit der Geistlichkeit nicht verderben, sonst bekommen wir schlechte Wahlen und verlieren unsere Posten."

Als der Herzog von Braunschweig mit den Preußen und Oesterreichern 1792 in Frankreich einfiel und in seinem Manifest bedingungslose Unterwerfung und Verzicht auf alle Errungenschaften der Revolution verlangte, hätte Scheidemann erklärt, dem Minister, der solche Bedingungen unterschreibe, müßte die Hand verdorren. Noske hätte sogar mit dem Säbel gerasselt. Aber Ebert würde sich einige Tage später dem Herzog von Braunschweig unterwerfen und seinen Reichskanzler Bauer mit der Unterschreibung der Bedingungen betraut haben.

Auf die Errungenschaften der Revolution hätte er leicht verzichten können; denn unter einem Ebert würde es die große französische Revolution überhaupt zu keinen revolutionären Errungenschaften gebracht haben.

So hätte die große französische Revolution schon 1792 ihren Frieden mit Preußen, Oesterreich und dem alten römischen Reiche deutscher Nation gemacht und Noske mit seinen Noskiden die Guillotine öffentlich verbrannt.



Es wäre in Europa alles beim alten geblieben. Wilhelm wäre noch König von Preußen, Karl römischer Kaiser deutscher Nation und in dem deutschen Reiche regierten noch über 300 weltliche und geistliche Fürsten. Ebert aber hätte vom Papste die Tugendrose, vom Kaiser den Orden vom goldenen Bließ und die erbliche Herzogswürde und vom König von Preußen den schwarzen Adlerorden erhalten.

Leutnant A.: Sagen Sie mal Kam'rad, doch großartig, daß man sich den Kopf nicht mehr mit Büffeln von Kriegswissenschaft zu zerbrechen braucht? Das bißchen Knallen lassen auf Streikende und Straßenabsperren kriegt jeder Dämel fertig. Kopfarbeit im Offizierskorps abgeschafft. Wirklich ganz famos.

Leutnant B.: Sagen Sie das nicht zu laut, Kamerad, sonst macht Noske noch jeden Unteroffizier zum Leutnant.

Leutnant A.: Kann er ja gar nicht. Werden nur solche Unteroffiziere zum Offiziersexamen zugelassen, die Obersekundareife haben. Bleibt also bei altem Einjährigen.

Leutnant B.: Also Standesgemäßheit des Offizierskasinos gesichert.

Leutnant A.: Doch nicht ganz. Können dem Knoten Noske leider nicht Zutritt versagen.

Leutnant B.: Knoten nennen Sie ihn?

Leutnant A.: Nun ja. Hat doch selbst nicht Obersekundareife. Könnte also selbst nicht Offizier werden, und alles, was nicht Offizier werden kann, gehört nach standesgemäßem Sprachgebrauch zu den Knoten.

## Der Maulkorb.

(Im Zeichen des Belagerungszustandes.)

Man hängt uns wieder den Maulkorb um  
Wie zu Wilhelms herrlichen Tagen,  
Das freie Wort, es ist zu dumm,  
Kann man immer noch nicht vertragen!

Auch meinen Karo traf dies Gebot,  
Um ihn ist es freilich nicht schade,  
Er biß die Trine jüngst, fapperlot,  
Tief in die fleischige Wade.

Wohl ist meine Feder scharf und spitz,  
Und scharf sind vom Karo die Zähne;  
Ich liebe eben den schneidenden Wiß,  
Und Karo ist scharf auf die Beene!

Nun will man ihn trösten in seinem Leid,  
Sucht mit ihm zu scherzen, zu lachen,  
Auf Karo scheint all' die Bärtlichkeit  
Jedoch keinen Eindruck zu machen.

Wie brav man den Bemaulkorbten rief,  
Nicht lockt ihn die Wurst auf dem Brote,  
Nur mich blickt der Karo ins Auge so tief,  
Und gibt mir mitfühlend die Pfote!

Fips.





## Der verpackte Staatsstreich.

Außerordentlich zufrieden  
Sah Herr Ebert jüngst beim Wein,  
Strahlend schenkte seinem David  
Er ein neues Kelchglas ein.

„Die Verfassung ist vollendet.  
Noch ein einz'ger schlauer Streich  
Und wir haben es im Trod'nen  
Güblich für uns das deutsche Reich.“

„Eigentlich zwar müßt' ich schiden  
Die Versammlung jezt nach Haus  
Und den Reichstag wählen lassen. —  
David, seh' so dumm ich aus?“

„Wählen lassen und riskieren  
Daß mein Pöstchen ich verlier'!  
David, nein, ich laß' nicht wählen.  
David, sag, was rätst du mir?“

„Die Versammlung dort in Weimar,  
Die versetzt man nach Berlin  
Und ernennt sie gleich zum Reichstag,  
Eins, zwei, drei, so hat man ihn.“

„Set ihn ohne alle Wahlen.  
Unterschreib' nur das Dekret  
Und vier Jahre treugehorsamst  
Er dir zur Verfügung steht.“

„Niemand fräht danach im Lande  
Sind an and'res schon gewöhnt,  
Und wer fräht, der wird von Noske  
Auf bekannte Art versöhnt.“

Also macht im Handumdrehen  
Einen Staatsstreich man beim Wein.  
Außerordentlich zufrieden  
Schenkte Ebert David ein.

Und wahrhaftig, beinah' glückte  
Auch der Staatsstreich glatt und nett,  
Wenn nicht Fehrenbach zu guter  
Lezt sich doch besonnen hätt'.

„Mit Verlaub, so schnell, Herr Ebert,  
Wie Sie meinten, geht das nicht.  
Ohne Wahlen keinen Reichstag.  
Dies zu sagen, war mir Pflicht.“

„Na, denn nicht,“ sprach Friedrich Ebert,  
Wie 'ne Hundeschnauze kalt:  
„Bleibt ruhig Nationalversammlung.  
Na, dann irrte ich mich halt.“

„War beim Wein halt ein Versehen.“  
Doch zu David leis' er spricht:  
„Daß den Kerl der Teufel hole;  
Wählen laß' ich dennoch nicht.“

Ja, der David und der Ebert,  
Jeder Zoll ein Ehrenmann.  
Schad', daß auch das schlauste Schlauerl  
Sich vergaloppieren kann.

## Nackte Halbgötter.

Der Repräsentant des „Neuen Deutschland“.

Mitte Juli weilten die Herren Reichspräsident Fritz Ebert und Reichswehrminister Noske auch einige Tage im Ostseebade Haffkrug bei Travemünde. In Ausübung ihrer hohen Machtvollkommenheiten dispensierten sie sich von der dort herrschenden Vorschrift, nur im Kostüm zu baden, stellten der Welt ihre ganze Manneschönheit zur Schau und veranlaßten in animierter Stimmung die Fixierung der obenstehend wiedergegebenen Szene auf photographischer Platte. Nachträglich kamen ihnen doch Bedenken über die geschmackliche Seite ihres Tuns, und sie enteigneten dem Photographen Platte und Abzüge. Herr Ebert hatte indeß die Freundlichkeit, uns eine Kopie zur Verfügung zu stellen, weil er in ihrer Wiedergabe mit Recht eine treffliche Propaganda für das neue Regime und für seine Person erblickt. (Aus: Illustrierte Beilage der „Deutschen Tageszeitung“.)



Zu Berlin auf einer Brücke  
Steh'n viel Männer jung und nackt,  
Junge, nackte Marmormänner  
Ohne Sinn und ohne Takt.

Niemand kennt die nackten Männer,  
Niemand weiß, ob sie gelebt  
Und ob's wirklich so gewesen,  
Was so hold die Maid durchbebt.

Werft sie in die Spree die Männer.  
Solche Phantasiatur  
Ist doch falscher Wirklichkeiten  
Sträfliche Vorspieg'ung nur.

Nackte Eberts, nackte Noskes  
Stellt aus Erz gegossen hin,  
Nackte Müllers, nackte Bauers,  
Nackte Davids, das hat Sinn.

Als historische Gestalten  
Sie im Buch der Zeiten steh'n,  
Daß sie Männer auch gewesen,  
Kann man auf der Brücke seh'n.

Wenn dann Hedwig mit der Alma  
Geht vorüber leicht und froh,  
Flüstert sie errötend: Alma,  
Sieh' nur: es ist wirklich so.

Die  
**Braunschweiger Bürgerwehr**  
Illustriertes Flugblatt der „Guillotine“  
Preis 20 Pfg.

Zu haben in der Volksfreund-Buchhandlung  
:: und bei den Volksfreund-Trägerinnen ::



## Erlauschtes Gespräch.



**De l m a n n**: Dem dicken Reichswehrrhauptmann und dem Windhund von Roskidenleutnant können Sie wieder ruhig pumpen. Die Nationalversammlung hat den Herren Offizieren und Kapitulanten eine Liebesgabe von vielen hundert Millionen Mark in den Schoß gelegt und damit gesagt, daß sie für ihre lieben Offizierchens immer Geld hat.

**P e t e r m a n n**: Man könnte also die Brüder wieder tüchtig rupfen? Zinsen müssen sie mir bezahlen, daß ihnen die Augen übergehen.

**De l m a n n**: Nur zu, Sie riskieren nichts. Das Reich zahlt.

**P e t e r m a n n**: Aber Erzberger hat doch erklärt, wenn seine außerordentliche Kreditvorlage nicht angenommen werde, müsse er sogleich den Staatsbankrott ansagen. Da scheint es doch verdammt schlecht zu stehen.

**De l m a n n**: Natürlich steht's schlecht. Aber wenn's mit den Offizieren schlecht stünde, dann stünde es mit der Reichsherrlichkeit Eberts, Roskes und Erzbergers überhaupt nicht mehr. Die wirkliche Verfassung Deutschlands ist nicht der Fejen Papier, sondern die Militärmacht mit ihren Kanonen, Maschinengewehren und Panzerautos. Wenn die Nationalversammlung die nicht hätte, könnte sie sich mit dem Verfassungspapier den . . . . Deshalb erhalten die Offiziere alles, was sie wollen. Sie sind ja die Herren des Reiches und heute kreditfähiger, als unter Wilhelm. Den Offizieren können Sie jeden Betrag leihen, aber dem deutschen Reich keinen roten Heller. Das steht nicht vor dem Bankrott, das steht mitten drin.

**P e t e r m a n n**: Dann könnten wir ja mal gleich eine Flasche Sekt auf das Wohl des Reiches und eine zweite auf das Wohl seiner Offiziere trinken.

**De l m a n n**: Bin dabei. Die eine freiden Sie dem dicken Hauptmann und die zweite dem Windhund von Leutnant an, aber gleich doppelt. Schließlich sind's doch immer wieder wir, die den Gewinn einstreichen.

## Ludendorffs Bußpredigt.

Herr Ludendorff, der Reichsvernichter,  
Der schlimmste aller Bösewichter,  
Der Massenmörder, Millionenhenker,  
Der Menschheitsblutbank Schlachtendenker,  
Der Friedenshinderer, Kriegsverheher,  
Des ewigen sicheren Endsiegs Schwäger,  
Der Hungerspender, Durchhaltspred'ger,  
Der Friedensangeboterled'ger,  
Der alles in sein Netz Verwickler,  
Der Babanquespieler, Reichszerstückler,  
Der hat in seinen Erinnerungen  
Eine Bußpredigt jezt dem Volke geschwungen.  
An allem Elend, das Deutschland betrafen,  
Von dem eine Rettung jezt kaum noch zu hoffen,  
Ist schuld nicht die oberste Heeresleitung,  
Nicht Ludendorffsche Lügenverbreitung,  
Das Kapital nicht, Altar nicht und Thron,  
Nein, einzig allein nur die Revolution.  
Und worin besteht nun des Pred'gers Verordnung?  
In selbstlos männlicher Unterordnung.

Das heißt: wenn der alte Sklavengeist  
Erst wiederkehrt und die Knete preißt,  
Die ihn schlägt und den Stiefel küßt, der ihn tritt,  
Dann werden auch Schuld und Sühne quitt.  
Dann kommt auch der Aufschwung, dann lebt wieder auf  
Alldeutschland zu neuem Siegeslauf.  
So predigt dem Volke Herr Ludendorff Buße.  
Nur eines vernehm ich aus seinem Geschmuse,  
Daß an Unverschämtheit und Heuchelei,  
Verlogenheit und Verdreherei  
Der Ludendorff fast noch über ist  
Dem verlogenen Mehrheitssozialist.  
Drum sollten sich nicht die beiden schmälen,  
Sich lieber einander selbender empfehlen;  
Denn es will mich schier bedünken,  
Daß sie alle beide stinken.

## Angst, aber keine Besserung!

Wie fuhr der neunte November doch  
Dem Geldsacktum in die Glieder,  
Als abgeschüttelt das Sklavenjoch  
Die nach Freiheit dürstenden Brüder.

Wie haben die dicken Prozen sich da  
Verkrümelt in eine Ecke,  
Denn keiner wußte, wie ihm geschah  
Und rührte sich da vom Flecke.

Es hat kein Offizier sich gemußt,  
Ob der erlitt'nen Blamage,  
Sie haben nicht mal zur Tür rausgelugt,  
Verflogen war ihre Courage.

Wie schien dem Kriegsgewinnler, o jeh,  
Die Freude am Dasein verbittert,  
Wie hat um das große Portemonnaie  
Die besitzende Klasse gezittert.

Der Hamster fand keine Ruhe mehr,  
Es war ein klägliches Jammern,  
Er glaubte, man machte die Schränke leer  
Und die herrlichen Vorratskammern.

Und selbst der Pfaffe meinte bestimmt,  
Es ginge ihm nunmehr kläglich,  
Daß auf ihn das Volk noch Rücksicht nimmt,  
Hielt einfach er für unmöglich.

Doch als nun alles ganz anders kam,  
Als wie sie es selber vermutet,  
Da haben sie wieder dreist und infam  
In das alte Horn getutet.

Nun sitzen sie wieder oben drauf,  
Als wenn alles beim alten wäre —  
Mein Volk, halt wacker die Augen auf,  
Und zieh daraus deine Lehre!

**Gips.**

## Der Unterschied.

In einem Wagenabteil zweiter Klasse bittet eine wohlbeleibte ältere Dame die Mitreisenden, doch die Fenster auf beiden Seiten zu schließen. In Anbetracht der großen Hitze entschließen sich schließlich die Insassen, das Fenster der rechten Seite offen zu lassen, womit die Dame aber keinesfalls einverstanden ist. Es entsteht ein kleiner Wortwechsel, worauf die Dame nach dem Schaffner ruft. Der Schaffner kommt, erfährt, worum es sich handelt und macht die Herrschaften des Rupees darauf aufmerksam, daß nach den Bestimmungen die Fenster auf beiden Seiten geschlossen werden müssen, wenn „eine der mitfahrenden Personen es verlangt.“

Empört erhebt sich darauf die dicke Dame und teilt den aufhorchenden Anwesenden mit, auch dem Schaffner einen wütenden Blick zuwerfend: Bitte recht sehr, ich bin keine Person, ich bin die Frau Oberst X. . . .



# Die freie Liebe.

Liebe Lo!

Ich sitze vor der Schreibmaschine, rauche Zigaretten und klappre Dir einen Brief über die freie Liebe. Denke nur, auf Adolfs Schreibmaschine, auf der ich für Adolf stets nur die trockensten Geschäftsbriefe über gedörrte Bohnen und abgelagerte Schafsdärme geschrieben habe! Ach, der gute Adolf, mein erster Monatsmann, war ein gar nüchterner, trockener, knöchiger Mensch. Alles war knöchern an dem endlos langen Niederjachsen, knöchern, derb und lang. Alles, sogar das . . . nun sagen wir, Familiärste. Ich glaube aber, ich wäre mit ihm doch dauernd glücklich geworden, trotz seiner langweiligen Schreibmaschine, die er mit in die Ehe brachte. Jedenfalls dachte ich damals nicht an die freie Liebe. Ach, nur einen Monat genoss ich meinen langen, derben, trockenen, knöchernen Adolf. Da nahm ihn mir der böse Krieg.

Liebe Lo! Ich dachte auch noch nicht an die freie Liebe, als ich mich im Kaffee, nach dem vorletzten Musikstück, mit Rudolf, dem braunen Schillhusaren, verlobte. Er war nicht so knöchern wie Adolf. Das merkte ich schon bei der ersten Umarmung. Aber Saft und Kraft sprachen aus seinem Wesen. Ich täuschte mich. Lo! Er war ein Feigling. Schon als wir vom Standesamt kamen, spöttelte so ein grüner Jägerleutnant hinter uns her: „Hätte von einem braunen Husaren auch mehr Schneid erwartet. Heiratet der Feigling am 22. Juni.“ Ich wußte erst nicht, was der grüne Leutnant meinte. Jetzt weiß ich es. Liebe Lo! Rudolf war ein Feigling. Er heiratete am 22. Juni. Mein Hochzeitstag hatte den längsten Tag und die — kürzeste Nacht. Mein knöcherner Adolf wäre nicht so feige gewesen.

Nun leben wir schon ein Jahr lang in Scheidung. Es war nicht nur, . . . nun, wie soll ich gleich sagen? . . . die fleischliche Enttäuschung, sondern auch die seelische. Rudolf ist ungebildet und dumm. Obwohl er als Wachtmeister eine ganze Schwadron kommandierte, hatte er keine Ahnung von Nietzsche. Er verwechselte, als Roske noch nicht so berühmt war, Nietzsche mit Roske. Ich hätte auch das ertragen; aber die Verwundung, die er sich zugezogen, würde mich zu einer halben Asketin gemacht haben. Das ertrug ich nicht. Ich bündelte mit Wolfgang an. Rudolf erfuhr es. Nun liegen wir in Scheidung. Ach, und sie dauert so lange. Wie kann nach demselben Gesetze, nach dem die Kriegstrauung die Menschen mit Schnellzugsgeschwindigkeit zusammenbindet, die Scheidung so lange währen, wie eine Reise per Segelschiff um die Welt? Das Gesetz muß geändert werden. Wozu sind denn die Revolutionen die Lokomotiven der Weltgeschichte? Das sagte auch Wolfgang. O, Wolfgang ist sehr gebildet, sogar ein Dichter.

O, Lo! Er dichtete schon in der ersten Nacht, die uns vereinigte. Mein knöcherner Adolf hätte das nicht getan. Ja, wenn Wolfgang noch mit tastender Hand, wie Wolfgang von Goethe, des Hexameters Maß auf meinem Rücken skandiert hätte, das wäre reizvoll gewesen. Aber er sprang plötzlich aus dem Bett, drehte das Licht an, setzte sich an meine Schreibmaschine und klapperte zwei Stunden lang an einem Feuilleton über Kaninchenzucht.

Ich liebe Wolfgang nicht mehr. Er war brutal. Er hat mich sogar angepumpt und Adolfs hinterlassene Unterhosen getragen. So wenig eifersüchtig war er. Nein, ein Mann ohne Eifersucht ist wie ein Schnitzel ohne Kaprika.

Adam, sein Nachfolger, ist eifersüchtig. Er macht, wie Adam der erste, in verbotenen Äpfeln, nämlich in Schleihhandel und Schiebung von Obst, Konserven und anderen Lebensmitteln. Er verdient manchmal 100 000 M an einem einzigen Tage. Ich liebe ihn nicht platonisch und auch nicht physisch, sondern eigentlich nur monetarisch. Aber auch das ist schön. Schließlich werde ich ihn doch noch heiraten, wenigstens bis zur nächsten Scheidung. Ach und die Scheidungen dauern ja noch immer so endlos lange.

Inzwischen, liebe Lo, habe ich eine neue Form der Liebe kennen gelernt. Es ist ein blutjunger höherer Schüler. Ich bin das erste Weib, das er berührt hat. Ach, er war ja noch so entzückend unerfahren. Ich kam mir vor wie eine Lehrerin, die ihrem Schüler den Griffel führen helfen muß. Er heißt Reinhold. Er ist nicht eifersüchtig und tadellos treu. Er denkt nur an mich. Treu bin ich ihm nicht. Was

sollte ich mit Adam anfangen? Aber rasend eifersüchtig bin ich auf Reinhold. Ich würde wahnsinnig, wenn er einer anderen in die Hände fiele. Nur bei mir, seiner ersten Lehrerin, soll er den Griffel führen. Ihm gönne ich keine freie Liebe. Ihn will ich für mich behalten. Er soll die unentweihete Wachskerze meines viel betretenen Tempels sein.

Damit glaube ich auch die Lösung des dunklen Problems der freien Liebe gefunden zu haben. Mit der Eine geht es nicht weiter. Das halten wir Frauen nach den vielseitigen Kriegserfahrungen nicht mehr aus. Der Scheidungsschlendrian muß auch aufhören. Die Vielweiberei ist weiter nichts als Tierquälerei. Der Mann ist kein Gockelhahn. Wie aber soll sich die freie Liebe gestalten? Ganz frei? Pfui Teufel, wie gemein! Mit Jeder Jeden teilen? Nein, das geht nicht. Ich habe schon an das alte Japan gedacht, wo die Frau ihr eigenes Heim behielt und vom Manne nur zwecks ehelicher Annäherung besucht wurde. Man könnte ja dann bestimmte Besuchstage einführen. Adam würde ich etwa nur Donnerstags empfangen. Doch ich fürchte, dann Reinhold zu verlieren. Nein, ich habe mir ein anderes Problem erdacht, das die monetarische mit der platonischen Liebe verbindet und bei diesem Drama, wie Schiller in der Braut von Messina, den Chor mitwirken läßt. Die Frau wählt sich einen monetarischen Mann, der sie reichlich mit Moneten zu versorgen hat, dafür seinen besonderen Besuchstag ohne Besuchspflicht und sonst völlige Freiheit erhält. Daneben wählt sich die Frau einen süßen jungen Dauergesellen, der am Besuchstage des monetarischen Gemahls seinen freien Tag hat, sonst aber der Herrin stets verfügbar sein muß und keiner anderen Dame in Minne dienstbar sein darf, also eine Art Troubadour. Diesem Solisten kann man dann noch nach Belieben einen Chor zugesellen mit Tenören, Baritonen und Bassisten der Liebe. Dabei aber soll es eine anständige Dame bewenden lassen. Wer sich gleich die ganze türkische Musik auflegen wollte, würde die ehelichen Schranken übersteigen.

Vielleicht hast Du Deine eigenen Gedanken über das Problem der freien Liebe gehabt, liebe Lo! Laß sie mich wissen und klappere recht bald

Deiner aufrichtigen Zu.

Postskriptum! Klappern ist übrigens ein häßliches Wort. Wie heißt doch der klappernde Vogel, dem die Volkslage ein so garstiges Geschäft andichtet, das der freien Entfaltung der freien Liebe so hinderlich sein könnte?



## Ja, die Phrase . . .

Herr Regierungsrat und Bankdirektor diktierte. Mit erhobener Stimme. Einen Brandartikel. „ . . . mit ihren unerschämten Forderungen, deren Erfüllung sie durch Zwang und unter Androhung schwerer materieller Schädigung erpressen, möchten uns die unersättlichen Sozialdemokraten das Hemd vom Leibe reißen. . . .“

So. Schlußpunkt.

Der Herr Direktor tritt auf seine Maschinenschreiberin zu. Umfängt sie. Sie wehrt sich.

„Ruhig, sonst werden Sie entlassen!“

Und er reißt ihr das Hemd vom Leibe. . .





# Freie Jugend.

Zeichnung von Karl Blanke.



Sonne sprach: Genug geschienen  
Hab' ich auf des Krieges Schrecken  
Und die Bestien, die in grauen  
Ritteln ihren Leib verstecken.

Rang' genug mußt' Messingknöpfe  
Ich in gold'nen Strahlen färben  
Und mich spiegeln in der Augen  
Eingeklemmten Hochmutscherben.

Rang' genug auf Eisenhauben  
Brannt' ich und auf Mordgedanken  
Und auf feuchte Lagermäntel,  
Die nach Blut und Eiter stanken.

Heute schein' ich auf die Jugend,  
Nicht die Jugend schlachtgerüstet,  
Die in roten Affentragen  
Sich und bunten Lappen brüstet.

Nicht die Jugend, die im Solde  
Rosses frönt und der Tyrannen,  
Die dem Sonnengold der Freiheit  
Nächt'ge Finsternis erfannen.

Heute schein' ich auf die Jugend,  
Auf die nackte weiße Schöne  
Unverdorb'ner, kraftbewußter,  
Junger Proletariersöhne.

Auf die Jugend freier Menschheit,  
Die Natur in ihrer Reinheit,  
Ledig aller Bestienroheit  
Und staubkriechender Gemeinheit.

Heute schein' ich auf der Jugend  
Unverhüllte warme Leiber,  
Auf die Kraft der Zukunftsmänner  
Und den Reiz der Zukunftsweiber.

Und wohin ich leuchtend scheine,  
Recht zum Lichte sich die Wahrheit  
Und, was unrein ist, verflüchtigt  
Sich im Sonnenbad der Klarheit.

Und die alte Aftersweisheit  
Kräuselt wirbelnd sich von hinnen,  
Und die alte Aftertugend  
Flüchtet mit verstörten Sinnen.

Laßt sie flüchten! Was der Sonne  
Stand nicht halten kann, muß schwinden.  
Lebenswertes kann nur in der  
Sonne Offenbarung finden.















